

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .



Das PDF wurde erstellt am: 09.08.2025, 00:34 Uhr.

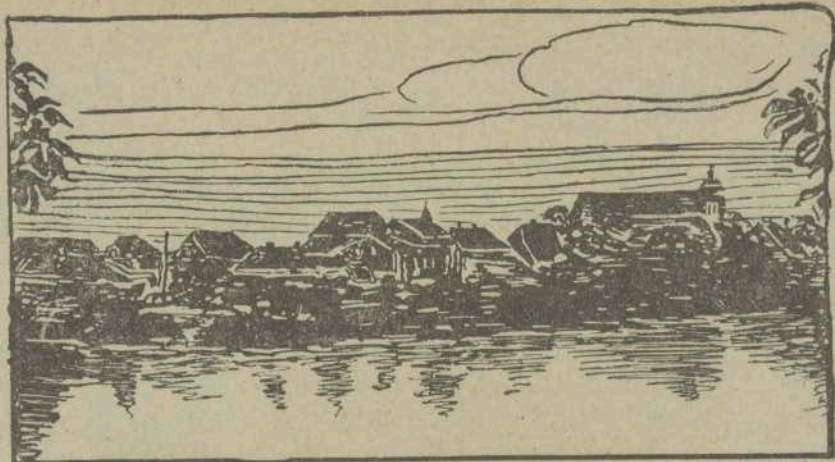
Mitteilungen des Altertumsvereins für das Fürstentum Ratzeburg

3. Jahrgang (1921)

Schönberg (Mecklb.): Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, 1921

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1899927395>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



Mitteilungen

des Altertumsvereins
für das Fürstentum Rastenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

3. Jahrgang

Februar 1921

Nummer 1

Alle Rechte vorbehalten



Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Altertumsverein für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb. (§ 1 der Satzungen.)

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (seit 1918).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:

Beh. Studienrat W. Ringeling, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer u. Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar am 1. Februar, 1. Mai, 1. August und 1. November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu.

Der Jahresbeitrag beträgt 8 Mk. und wird nach Ausgabe der ersten Jahresnummer erhoben. Bei Postversand der Hefte jährlich 1 Mk. Aufschlag.

Wie verkaufen auch Einzelnummern. Ihr Preis ist 2, 3 und 4 Mk., je nach dem Umfang des Heftes (16, 24 oder 32 Seiten).

Bestellungen und Geldsendungen an die Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Postcheckkonto Nr. 817, Hamburg.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, ist wegen Umbau der Räume einstweilen geschlossen.

Mitteilungen

des Altertumsvereins für das Fürstentum Rakeburg.

3. Jahrgang.

Februar 1921.

Nr. 1.

Inhalt: Aus der Geschichte des Vereins (VIII). — Dr. Friedrich Latendorf. —
Flurnamen der Ortschaft Stave (Dorf und Hof). — Hausmarken im
Fürstentum Rakeburg (von Dr. Friedrich Latendorf). — Ein Luther-
ring in unserm Fürstentum (von Fr. Buddin). — Büdnerlei Freitag in
Petersberg (von J. D.).



Büdnerlei II in Petersberg mit der Franzosen-Ulme

Aus der Geschichte des Vereins.

VIII.

Neben der Flurnamensammlung, die der Altertumsverein betreibt, läuft die Bauernhausforschung und mit dieser zusammen die Sammlung von landwirtschaftlichen Geräten. Während die Flurnamensammlung, soweit sie sich auf die Sammlung selbst beschränkt, von jedermann vorgenommen werden kann, erfordert die Bauernhausforschung einen Fachmann oder doch wenigstens die fortlaufende Rücksprache mit einem solchen. Auch meine Arbeit im Jahrgang 1913 Heft 2 der Zeitschrift „Mecklenburg“: „Siebelschmuck alter Bauernhäuser im Rakeburgischen“ konnte ohne diese Rücksprache nicht vorgenommen werden, obgleich hier ein Gebiet vorlag, das der Behandlung durch einen Laien noch keine allzugroßen Bedenken entgegensetzt. Wir haben damals (Herr Hempel und ich) unser Fürstentum nach allen Richtungen durchqueri, zu Fuß und zu Wagen, manchmal zu zweien allein, manchmal in Begleitung von zwei oder drei Freunden und Gesinnungsgenossen, und uns allen werden diese „Altertumsfahrten“ lebenslänglich eine liebe Erinnerung bleiben. Unsrer photographischen Aufnahmen beschränkten sich durchweg auf Siebel, wobei wir es immer auf die „Donnerbesen“ abgesehen hatten, einen eigenartigen geheimnisvollen Schmuck vieler alter Häuser. Natürlich faßte Herr Hempels Apparat auch noch sonst manches schöne Stück Heimat, das dann vielfach in der Aufmachung von Ansichtspostkarten weitere Kreise von Heimatfreunden zu erfreuen versuchte. Die gesamte Jagdbeute aber hängt unter dem Titel „Das Rakeburgische Bauernhaus“ in unserm Museum.

Es würde Ueberhebung sein, unsern Arbeiten einen Wert für die wissenschaftliche Bauernhausforschung beimessen zu wollen. Dazu reicht bei allem guten Willen unser Können nicht aus. Aufmessung des Hauses, Darstellung in Grundriß und Aufriß, Konstruktion des Ganzen und der Hauptteile in ihren Einzelheiten, systematische Gruppierung der Typen nach Alter und Verbreitungsgebiet — das alles sind Sachen, die nur der Architekt bearbeiten kann. Unser Fürstentum ist in dieser Hinsicht ein dankbares Arbeitsfeld. Mit seinem nur 7 Quadratmeilen großen Flächeninhalt ist es leicht zu übersehen und dabei doch in seiner geschichtlichen und politischen, völkischen und wirtschaftlichen Eigenart ein fest umrissenes, durchaus selbständiges Gebiet. Es hat auch für den Forscher, den der Ehrgeiz lodt, den Vorzug der Unberührtheit; denn in Folge seiner politischen Abhängigkeit von Mecklenburg-Strelitz (von dessen Hauptteil es 200 Kilom. entfernt liegt) bildet es für die Wissenschaftler der umliegenden Staatsgebiete in dieser, wie leider auch sonst noch manch anderer Hinsicht (ich nenne beispielsweise Archäologie, Geologie und Naturwissenschaft) ein Noli me tangere. Wer von den doch gewiß fähigen Lübecker Architekten hätte sich um die Geschichte des Rakeburger Bauernhauses kümmern mögen? Auch Dr. Päßler, der eifrigste und wohl auch erfolgreichste Bauernhausforscher Norddeutschlands, macht in seiner „Hausgeographie von Mecklenburg“ (vergl. die Zeitschrift „Deutsche Erde“, Jahrg. 1912 Heft 1) an der Ostgrenze unsers Ländchens halt, wenn er überhaupt bei seinen umfassenden und mehr dem Zweck der Uebersicht dienenden Arbeiten

ein Eingehen auf die Eigenheiten des verhältnismäßig kleinen Gebietes der razeburgischen Bauweise für nötig befunden hat.

Brennend war die Frage nach dem heimischen Bauernhause ja nicht sowohl wegen der Erforschung seiner Geschichte, als vielmehr wegen Aufstellung von Maßregeln zu seinem Schutz. Leider haben wir keine Darstellung von unsern Dörfern aus der Zeit vor etwa 100 Jahren; trotzdem können wir uns solche Dorfbilder sehr wohl vorstellen, denn es gibt immerhin noch alte Dorfsteile genug, die uns von der klangvollen Harmonie damaliger Bauweise mit der umgebenden Landwirtschaft überzeugen. Daß solche Idyllen von Jahr zu Jahr mehr verschwinden und schließlich ganz dem Untergange verfallen werden, wie es bei der razeburgischen Volkstracht bereits geschehen ist, mag schmerzlich sein, läßt sich aber nicht aufhalten. Wir dürfen dem neuzeitlich wirtschaftenden Landmann nicht zumuten, daß er sich in einer Rauchkate einrichtet, um poesiehungrigen Dichtern und Malern Modell stehen zu können. Wir müssen auch einsehen, daß die Strohdächer mit ihrer leidigen Feuergefahr die Versicherungsprämien bis zur Unerträglichkeit steigern. Aber hätten darum nicht doch die entsetzlich nüchternen Bautlichkeiten, die unser Fürstentum in den 80er und 90er Jahren verunziert haben, sich vermeiden lassen, wenn an maßgebender Stelle darauf geachtet worden wäre? Und solche maßgebende Stelle war in der Person des jeweiligen Regierungsbaumeisters vorhanden, der von Schönberg aus amtlich zu wirken hatte und meist auch den an sich schon bezeichnenden Titel „Landbaumeister“ führte. Allerdings waren diesem Herrn nur die vom Domänenamt abhängigen Arbeiten unterstellt, also die „herrschaftlichen“ Bauten und die Gebäude der Großherzoglichen Pachthöfe. Immerhin aber hätte hier einerseits vorbildlich gewirkt werden können, und andererseits wären die Bauern einem vernünftigen Rate doch wohl in den meisten Fällen zugänglich gewesen. Was ist denn nun geschehen?

In dem langen Zeitraum von 1845 bis 1894 hat das Fürstentum Razeburg den Landbaumeister Rickmann gehabt. Noch unter der Regierung des Großherzogs Georg hatte er die Renovierung des Razeburger Domes und der Schönberger Kirche (1847) zu leiten, und unter dem folgenden Großherzog Friedrich Wilhelm führte er dann die vielfachen Neu- und Umbauten von Kirchen aus, die diesem Fürsten bekanntlich sehr am Herzen lagen: Demern (1862), Selmsdorf (1864, Neubau), Schlagsdorf (1872, 73), Herrsburg (1883), Carlow (1885, 87, fast Neubau) und endlich die große Renovierung des Razeburger Doms bis zum Jahre 1881*). Es ist verständlich, wenn dieser fleißige und tüchtige Baumeister seine ganze Kraft den hier aufgezählten Aufgaben widmete. Zudem stand er, als das Unheil mit der bäuerlichen Bauweise begann, bereits in einem zu hohen Alter, um den Kampf mit Erfolg aufnehmen zu können. Er starb am 3. März 1897, war aber schon die letzten Jahre seines Lebens (seit 1894) im Ruhestande gewesen. Sein Nachfolger war der Baumeister Krempien geworden. Daß dieser Herr ein aufmerksames Auge für die Bauernhausforschung gehabt hat, sehen wir daraus, daß er in dem großen Werk „Das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“,

*) vergl. Fr. W. J. Rickmann, Die Domkirche zu Razeburg in geschichtlicher, architektonischer und monumentaler Beziehung. Eine Festschrift zur Wieder-Einweihung der Kirche. Razeburg, Max Schmidt, 1881.

herausgegeben vom Verbande deutscher Architekten- und Ingenieurvereine (Verlag von Gerhard Kuhlmann-Dresden) auf einer Seite des Tafelwertes eine Darstellung des Bechelsdorfer Schulzenhauses (vergl. Nr. 23 im Jahrgang 1 dieser Zeitschrift) bringt, das er vermessen und in allen Einzelheiten genau aufgenommen hat. Leider wurde er schon nach kurzer Zeit ins Herzogtum versetzt. Es folgte ihm der Regierungsbaumeister Frank. Das war ein feinsinniger, hochbegabter Architekt, dem wir manchen schönen Bau verdanken (z. B. das Krankenhaus, den Vorbau des Schützenhauses, das Herrenhaus auf dem Bauhof und das große Viehhaus daselbst, die Schulhäuser in Stove und Zarnewenz) und der auch bei manchem schönen Villenbau in unserm Ort seinen Einfluß geltend zu machen wußte. Dem Altertumsverein gehörte er seit dessen Gründung (1901) als Mitglied an, hat sich aber, obgleich er ein eifriger Altertums-sammler war, um die Bestrebungen des Vereins nie gekümmert. Er starb im besten Mannesalter am 30. Nov. 1913. Mit ihm hörte die Einrichtung der Stelle eines eigenen Landbaumeisters für das Fürstentum Rügen auf. Die betreffenden Arbeiten werden jetzt vom Hochbauamt in Neustrelitz durch dessen Regierungsbaumeister mitversehen.

Nachdem der Heimatbund Mecklenburg zu Anfang des Jahres 1907 mit seinem Preisaus schreiben zu Entwürfen von Kleinbäuerlichen Gehöften (Büdnerieien und Häuslerieien) und auch noch sonst mit Ratschlägen für das Bauen auf dem Lande und in den Landstädten an die Öffentlichkeit getreten war, fühlte der Verein als körperschaftliches Mitglied des Heimatbundes sich verpflichtet, in gegebenen Fällen auf diese Auskunftsstelle aufmerksam zu machen. Herr Architekt Lenschow, der sich mit Erfolg an dem Wettbewerb beteiligt hatte, stellte seine Arbeiten bei uns im Museum aus, und es ist denn auch hier und da nach seinen Angaben gebaut worden. Das musterhafte Beispiel eines Bauernhauses in Selmsdorf (Hauswirt P. Möller) ist allerdings durch direkte Verbindung mit der Kommission des mecklb. Heimatbundes entstanden. Die von uns angebahnte Beziehung zu Herrn Lenschow (Kunze & Lenschow, Architekten B. D. U., Lübeck, Breitestr. 85/87) hatte zur Folge, daß Herr Lenschow nicht nur Mitglied unsers Vereins wurde, sondern sich auch sofort in den Dienst der von uns vertretenen Sache stellte und vor allem nicht zu ver-geissen: hatten wir doch nun auch einen Führer auf dem Gebiete der Bauernhausforschung. Die Leser dieser „Mitteilungen“ werden seine Arbeit „Alte Backhäuser im Rügenischen“ (Jahrg. 2, Heft 1) kennen. Einen größeren Aufsatz von ihm durften wir unter der Ueberschrift „Die bauliche Entwicklung des Bauernhauses im Fürstentum Rügen“ in unsern diesjährigen Schönberger Kalender aufnehmen, wobei er uns an einer Ab-bildung zeigt, wie er seine väterliche Stelle, das Schulzenhaus in Blüssen, durch An- und Umbau so gestaltete hat, daß es den heutigen wirtschaftlichen Forderungen genügt. Uns fehlt leider der Raum, den Entwurf auch an dieser Stelle wiederzugeben. Wir hoffen, daß Herr Lenschow uns auf architektonischem Gebiet noch recht lange ein zuverlässiger Führer und Berater bleiben möge.

Bd.





Dr. Friedrich Latendorf

ist kein geborner Rasteburger. Seine Wiege stand in Neustrelitz, wo er am 6. November 1831 zur Welt kam. Aber begraben liegt er hier bei uns in Schönberg. Auf dem Grabstein steht der Sterbetag: 1. Mai 1898 und auch, daß er Gymnasial-Oberlehrer gewesen sei. Ich entsinne mich des stets freundlichen alten Herrn mit der lebhaften kleinen Figur und dem charakteristischen Gelehrtenkopf noch sehr wohl. Indessen würde dies flüchtige Bild mir heute entschwunden sein, wenn es nicht durch freundschaftliche Beziehungen zu der Familie, mit der zusammen ich jahrelang im selben Hause wohnte, und insbesondere zu Fräulein Doris Latendorf, die mir eine von ihr verfaßte Lebensgeschichte ihres Vaters zur Einsicht übergab, geklärt und gefestigt worden wäre. Vor allem aber bin ich Herrn Professor Dr. Bels zum Dank verpflichtet, der im Schulamt langjähriger Kollege von Dr. Latendorf gewesen ist und für sein Streben immer Verständnis und warmes Interesse gehabt hat; denn auf Grund der mir von ihm gütigst zur Verfügung gestellten mündlichen Angaben glaube ich mit dem nachfolgenden Lebensbilde des Verstorbenen den Versuch einer Auffassung seiner Persönlichkeit verbinden zu dürfen.

Friedrich Latendorf hat in seiner Jugend „Hoslust geatmet“, denn sein Vater Daniel Friedrich Latendorff war in Neustrelitz Pedell beim Großherzoglichen Konsistorium, das damals dem Superintendenten und Hofprediger D. Glaser unterstand. Seine Treue zu Fürst und Vaterland wurzelte jedoch in seiner Herkunft aus bäuerlicher Sippe, irgendwo im Süden des Herzogtums Strelitz, in der Uferiner Gegend. Seine kirchliche Frömmigkeit vielleicht ebenso, wenn auch die Gewohnheit gottesfürchtiger Eltern, ihren kleinen Fritz allsonntäglich mit in die Schloßkirche zu nehmen, nicht ohne Einfluß geblieben sein mag. Früh starben

beide Eltern, kurz nacheinander, am Typhus. Onkel und Tante machten dem eben erst 6jährig gewordenen die Jugend hart, aber es war genug Kapital vorhanden, um den hochbegabten Knaben das Gymnasium in Neustrelitz besuchen zu lassen und später dem Jüngling das Studium zu ermöglichen. Er hörte klassische Philologie und Germanistik, zuerst in Göttingen (besonders bei Prof. Karl Friedr. Hermann), dann in Berlin. Nach bestandener Staatsprüfung unterrichtete er zunächst in seiner Vaterstadt, dann als Hilfslehrer in Parchim. Von hier aus wurde er 1863 an das Gymnasium Fredericianum in Schwerin berufen, wo er bis zu seiner Pensionierung (1892) gewirkt hat.

Latendorf gehörte zu den stillen Gelehrten, denen es am wohlsten in der Studierstube ist, mit der Feder in der Hand zwischen Büchern und dicken Folianten. Der öffentliche Schulbetrieb mit seinen oft harten Forderungen lag seiner weichen Gemütsart nicht. Aber er ist stets ein lebenswürdiger und beliebter Kollege gewesen, und mit manchem, so dem Oberlehrer Brauns, dem späteren Realschuldirektor Adam und dem Oberschulrat Hartwig, verband ihn aufrichtige Freundschaft. Für das Schulleben, in dem er volle Befriedigung nicht fand, entschädigten ihn weitgehende literarische Beziehungen. Unter den Literaten, die ihm nahestanden, sind besonders der Dr. Wöniger in Schwerin und der unter dem Namen Xantippos schreibende Sandboß, auch der Germanist Daniel Sanders in Neustrelitz zu nennen.

Sein erstes Werk war Reineke Voß (1858). Es war natürlich, daß auch die zunächst folgenden Schriften sich auf dem Boden sprachlicher Forschung hielten:

1. Agricolas Sprichwörter. (Schwerin, Bärensprung, 1862.)
2. Michael Neanders deutsche Sprichwörter. (Ebenda, 1864.)
3. Zur Kritik und Erklärung des Reineke Voß. (Schwerin, Progr. d. G. 1865.)
4. L. v. Passavant gegen Agricolas Sprichwörter. (Progr. 1873.)
5. Zu Laurembergs Scherzgedichten, kritischer Beitrag zu Lappenbergs Ausgabe. (Rostock, Hinstorff, 1875.)
6. Sebastian Franks erste namenlose Sprichwörter-sammlung aus dem Jahre 1532. (Pöschnecht, Carl Latendorf, 1876.)

Wir wissen, daß derartige Geistesarbeit auch damals schon keine Reichtümer einbrachte. Und doch war der treusorgende Familienvater durch das recht kärgliche Lehrergehalt gezwungen, für Weib und Kind um das tägliche Brot zu ringen, zumal die Familie schnell wuchs und Krankheiten in ihr die Sorgen mehrten. So wurde er ständiger Mitarbeiter der „Mecklb. Zeitung“ und der „Mecklb. Nachrichten“, was ihn wiederum in freundschaftliche Beziehung zu dem Verleger Bärensprung brachte. Besonders lag ihm in dieser Zeit die verhältnismäßig rasch lohnende Theaterkritik ob, und dabei konnte er, der sonst so friedfertige, mit der Feder recht scharf werden.

Selbstverständlich konnte der feinfühlende, nach hohen Zielen strebende Mann an solcher robusten Tagesarbeit kein Genüge finden. Es mußte ihm zum Bedürfnis werden, sich an Idealen emporzuranken und zu er-

frischen. Diese Ideale verkörperten sich bei ihm in den Namen Theodor Körner und Martin Luther. Ueber Luther schrieb er ein vielbeachtetes Buch (1883), und in demselben Jahre außerdem Fünfhundert echte Luthersprüche in hochdeutscher, niederdeutscher und niederländischer Fassung, nach den Originaldrucken mit Erläuterungen; sowie Acht Lutherfragen aus alter und neuer Zeit nebst Beiträgen zu ihrer Lösung (Kostock, Hinstorff). Noch kurz vor seinem Tode (1898) verfaßte er: „Melancthon, Beitrag zu theologischen Studien und Kritiken,“ eine Schrift, die als Sonderabdruck erschien (Gotha, Perthes).

Während sein tief religiöser Sinn sich hier mit theologischen Fragen beschäftigte, schöpfte seine Seele in der glühenden Vaterlandsliebe eines Theodor Körner die nötige Schwungkraft. Er gab heraus:

1. Aus Theodor Körners Nachlaß, Lieder- und Liebesgrüße an Antonie Adamberger. (Leipzig, Bernhard Schilde, 1885.)
2. Theodor Körner in Mecklenburg. (Schwerin, Progr. d. G. 1890.)
3. Friedrich Försters Urkundensälschungen zur Geschichte des Jahres 1813 mit besonderer Rücksicht auf Theodor Körners Leben und Dichten. (Pößneck, Carl Latendorf 1891.)

Aus dem Titel der letztgenannten Schrift ersehen wir, daß Dr. Latendorf bei aller Weichheit seines Naturells ein streitbarer Mann sein konnte, wenn es galt, die Wahrheit, und die Freiheit zu verteidigen. Sogar auf dem ihm sonst fernliegenden politischen Gebiete verstand er da keinen Spaß. Das berichten die folgenden Schriften:

1. Publizistische Wahrheitsliebe, sozialpolitisch. (Pößneck, Carl Latendorf, 1877.)
2. Aus der Zeit für die Zeit. Vaterländische Dichtungen aus Mecklenburg. (Hinstorff, 1883.)

Hauptsächlich focht er solche Fehde allerdings auf sprachwissenschaftlichem Gebiete aus, wo er der freien Entwicklung das Wort redete, und hier hat er manchen Sieg davongetragen, u. a. auch über keinen geringeren als Wustmann, den bekannten Verfasser der „Sprachdummheiten“.

Wir würden das Bild Friedrich Latendorfs nicht vollständig zeichnen, hätten auch nicht einmal Veranlassung, es in die Spalten dieser „Mitteilungen“ aufzunehmen, wenn wir nicht seines Verdienstes um die plattdeutsche Bewegung gedächten. Heute erscheint uns diese Bewegung selbstverständlich, damals war der Anstoß dazu eine Tat, die Prophetengabe voraussetzte. Und Latendorf hatte sie. Er war der erste, der das gesamte Gebiet der niederdeutschen Mundarten als eine Einheit auffaßte. Dazu war ihm ein feiner Sinn für alles „Völkische“ eigen, ein Gebiet, das heute unter dem Namen „Heimatspflege“ sich der liebevollsten Behandlung erfreut, damals aber völliger Nichtachtung, wo nicht gar dem Gespött ausgesetzt war. Es darf nicht wundernehmen, wenn er sich mit seinen Bestrebungen zuweilen vereinsamt fühlte, um so mehr ist die Beharrlichkeit anzuerkennen, mit der er sich auf seinem für richtig befundenen Standpunkt hielt. Den „Heimatsbund“ hat er nicht mehr erlebt, er wäre der rechte Mann dafür gewesen. Aus seiner Beschäftigung mit Reuters Werken hat er uns zwei kleine Schriften hinterlassen: 1. Zur Erinnerung an Fritz Reuter. Verschollene Gedichte Reuters nebst volkstümlichen und wissenschaftlichen Reuter-

studien. 2. Karl Horn und Heinrich Gesellius, die Lieblingslehrer Fritz Reuters (1879 und 1881). Eine innige Lebensfreundschaft erwuchs ihm aber aus seiner Verbindung mit dem holländischen Gelehrten Wilhelm Henrik Dominikus Suringar, der Sprachforscher und Professor in Leyden war und ihm in seinem Streben, die Einheit der niederdeutschen Sprachgebiete zu erfassen, mit seinem reichen Wissen ein treuer Beggenosse wurde.

Ueberhaupt war bei Latendorf das Bestreben, auf weite Kreise und in der Allgemeinheit zu wirken, was mit dem stillen Gelehrtenleben so schwer vereinbar erscheint, sehr lebendig. Die Ueberzeugung, daß er mit seinen Schriften, die oft schwere materielle Opfer forderten, für das Volk und seine Zukunft arbeite, hat ihn in schweren Lebenslagen aufrecht gehalten. So war er ein eifriges Mitglied des „Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde“, dessen Bibliothek er in gewohnter Selbstlosigkeit viele Jahre verwaltet hat, und dann auch der unter Birchows Führung mächtig emporblühenden „Deutschen anthropologischen Gesellschaft“, die ihn sogar auf das Gebiet der Anthropologie geführt hat, indem er sich an der Statistik über Haar- und Augenfarbe der deutschen Bevölkerung mitarbeitend beteiligte.

Mit Ostern 1892 glaubte er, im 62. Lebensjahre stehend, die nur noch losen Bande, die ihn mit der Schule verknüpften, ganz fallen lassen zu müssen, zunehmende Krankheit tat ein übriges. Er ließ sich in den Ruhestand versetzen und übersiedelte mit seiner Familie nach Schönberg, wo seine älteste Tochter eine Privatmädchenschule leitete*). Hier konnte der alte Herr, aller Sorge um den Haushalt ledig und unter „Direktion“ seiner Tochter nur soviel mit der Schulmeisterei sich befassend, als ihm behagte, einen sonnigen Lebensabend verbringen. Alle seine Liebhabereien, die er früher von höherer Warte aus kämpfend hatte verteidigen müssen, ließen sich jetzt im kleinen Freundeskreise, der ihn verstand, und auf einem Felde, das leicht zu übersehen war, nach Herzenslust pflegen. Unsrer niederländische Bevölkerung, sonst so schwer zugänglich und auch so ganz anders geartet als er, schenkte ihm trotzdem merkwürdigerweise sehr rasch ihr Vertrauen; denn als man ihn nach etwas über 6jährigem Aufenthalte hier, nach seinem am 1. Mai 1898 erfolgten Tode, hinaus auf den Gottesacker trug, fanden die Schönberger es ganz in der Ordnung, daß die Zeitung des Ortes ihn in einem Nachruf „den besten Bürger der Stadt“ genannt hatte. Bd.

*) Diese Schule war damals in den Räumen, in denen jetzt unser Museum untergebracht ist. Später wurde sie verlegt und ging schließlich (1907) ein. Fräulein Doris Latendorf zog nach Schwerin (Bäckerstr. 331). Sie wird vielen unrer Leser als Schriftstellerin bekannt sein.





Flurnamen der Ortschaft Stove (Dorf und Hof).

1. Borggraben (Burggraben).
2. Holt (fr. Wald).
3. Swarten See.
4. Karfeld.
5. Vofsbarg.
6. Carlower Koppel.
7. Hellbarg.
8. Warrer (Werder).
9. Warrer-Wisch.
10. 11. Grotten und lütten Dreef.
12. Bleif.
13. Grot Wisch.
14. Reschower Koppel.
15. Reschower Slag.
16. Stöver Hürn.
17. Reschower Brook.
18. Sünnen-Wisch.
19. Rär'-Wisch.
20. Cronskamper Weg.
21. Koltzbarg.
22. Niegen Dief.
23. Tierkoppel.
24. Mäolenkamp (auch Schönrade).
25. Molzahner Weg.
26. Kuhtrader Weg.
27. Dodentrog.
28. Reht-Wisch.



Hausmarken im Fürstentum Rakeburg.

(Aus Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
Sechszigster Jahrgang. 1895.)

Von Dr. Friedr. Latendorf.

Die Bauleute (Ackerbürger) der Stadt Schönberg haben laut den vorhandenen Urkunden seit 1600 etwa, sicher fünf Generationen hindurch, mit „Bürgermeister und gesamtten Bürgern des Städtleins“ über Weide- und Hütgerechtigkeit in Streit gelegen. In einem dieser wiederkehrenden Prozesse bestellen sie den Rechtskonsulenten Lemde zu Rakeburg zu ihrem Vertreter; die für unsern Zweck wichtige Urkunde schließt mit folgenden bedeutsamen Worten:

„Urkundlich haben wir diß Procuratorium zum Theil eigenhändig unterschrieben, zum Theil wäsentlich in unserer Gegenwart unterschreiben lassen, insgesamt aber mit unserm gewöhnlichen und geerbtten Haus=Mark eigenhändig in vim sigillorum bezeichnen und bestärket. So geschehen zu Schönberg d. 1. April 1738.“

Johann Jochim Böckmann.^{1*)}

Johann Jochim Friedag.²

Jochim Pasche.³

Hanz Mette.⁴

Alsmus Boye.⁵

Hanz Burmeister.⁶

Hinrich Wiechmann.⁷

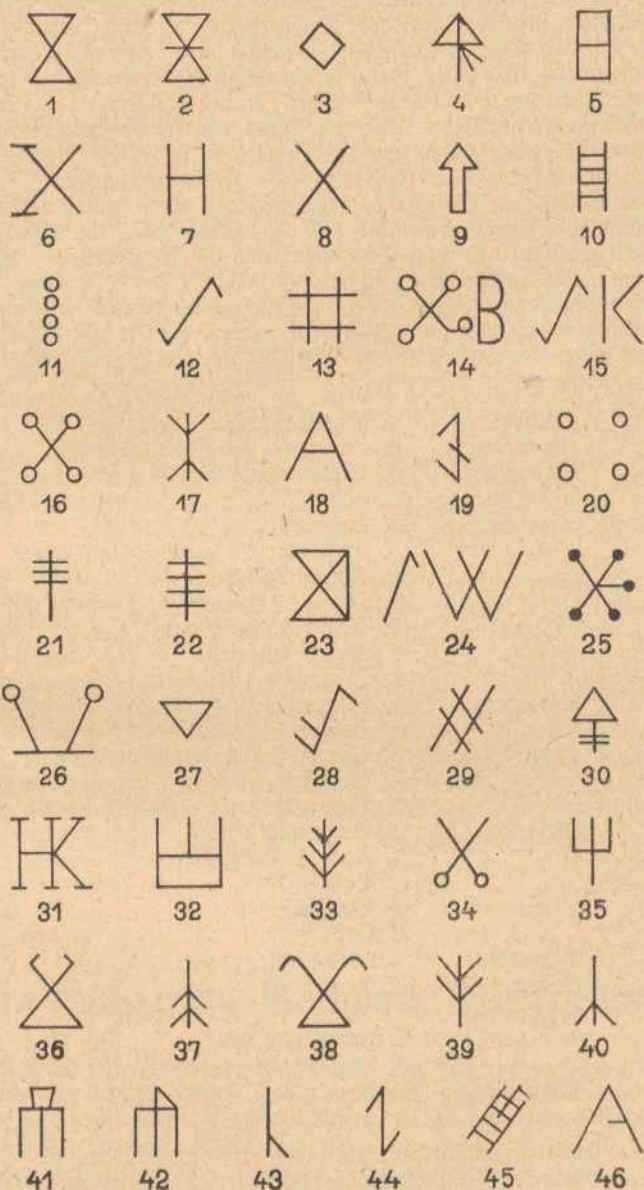
Tieß Platt.⁸

Von diesen acht Bauerstellen ist vor etwa 30 Jahren eine durch Kauf in den Besitz der Stadt übergegangen; in den jetzt vorhandenen sieben Stellen hat sich nur bei zweien noch der ursprüngliche Name des Besitzers erhalten, bei Böckmann und Burmeister. Der erstere hat noch einen ledernen Feuereimer mit der Marke im Besitz, den ich selbst gesehen, und hat die alte Hausmarke auch bei der Erneuerung einer Wetterfahne auf seiner Scheune wieder anbringen lassen. Der Hauswirt Joh. Burmeister aber führt jetzt eine andere Hausmarke, nämlich Pildüs oder Spadenafß in der Form ⁹ auf Wagentetten, Pflugeisen und Kornsäcken.

Bei zwei andern Hauswirten läßt sich die Zusammengehörigkeit mit Besitzern des vorigen Jahrhunderts aus naher Verwandtschaft oder weiblicher Erbfolge nachweisen. Die Hufe von Alsmus Boye ist jetzt im Besitz des Hauswirts Wilh. Maack, dessen Schwiegervater, der noch rüstige Kirchenjurat Peter Burmeister, die Erbtöchter des Hauswirts Matthias Freitag, eines Boyeschen Erben, geheiratet hatte. Herr Burmeister hat noch eine Leiter in der Form ¹⁰ als Hausmarke auf alten Geräten, Pflugeisen und dergl. übernommen. Jetzt wird die Marke nicht mehr angewandt; sie hängt aber sichtlich mit der ursprünglich Boyeschen zusammen.

Die frühere Freitag'sche Hufe (Friedag, Nr. 2) ist an eine Familie Boye durch nahe Verwandtschaft übergegangen; der jetzige Besitzer, Herr

*) Die Hausmarken sind unter der betreffenden Zahl auf der Tafel zu ersehen.



Hausmarken im Fürstentum Ratzeburg

Joachim Boye, weiß nichts mehr von einer Hausmarke; ebensowenig die Besitzer der drei andern Husen, die Herren Hölldorff, Fid und Oldörp.

Anders steht es mit den Nachbardörfern. Zwar versicherte mir Herr Hofschnied Draeger, daß ihm die Sitte in 40 jähriger Praxis nicht mehr begegnet sei; auch sein jüngerer gleichnamiger Vetter und Berufsgenosse in dem nahen Petersberg erinnerte sich zur Zeit nur aus seiner Lehrzeit daran. Von zwei jüngeren Meistern hiesiger Stadt aber wurde mir reichere und erfreuliche Belehrung zuteil, von den Herren Bockwoldt und Bremer. Der Letztere hat ein etwa 30 Jahre altes Heft seines im vorigen Jahre verstorbenen Vaters im Besiß, das ihm noch bei den erhaltenen Aufträgen als Richtschnur dient, namentlich bei den beiden Eisen am Pfluge, dem Blochsied (Voreisen) und dem Schareisen, und bei Wagenfetten. Die Einzeichnungen, die dieses „Buch zu den Hausmarken der Pflugeisen“ bietet, stelle ich billig voran; ich folge der Reihenfolge des Buches, gehe aber, um Wiederholungen zu vermeiden, von dem Namen der betreffenden Ortschaft aus und füge bei eingetretenem Besißwechsel den Namen des jetzigen Stelleninhabers in Klammern bei.

Sülstorf:	P. Blumenberg. ⁷
Zarnewenz:	H. Krohn. ¹¹
Schwanbeck:	H. Siebenmark. ¹²
"	P. Meier. ¹³
Kleinfeld:	H. Burmeister. ¹⁴
"	H. Krellenberg. ¹⁵
"	T. Grevsmühl (Lohse). ¹⁶
"	H. Drogge (Boye). ¹⁷
Malzow:	A. Bohnhof (P. Meier). ¹⁸
"	H. Meier (Kleinfeld). ¹⁹
"	A. Drogge. ²⁰
Kodenberg:	H. Burmeister. ²¹
"	H. Busch. ²²
Groß-Bünstorf:	P. Meier (Schulze Lenschow). ²³
"	J. Wigger. ²⁴
"	H. Wigger. ²⁵
Klein-Bünstorf:	H. Grevsmühl. ²⁶
"	H. Freitag (Westphal). ²⁷
"	J. Bohnhof. ²⁸
Netelsdorf:	Grevsmühl. ²⁹
"	J. Bohnhof. ³⁰
Rabensdorf:	H. Kramp (Kenzow). ³¹
Sabow:	H. Grevsmühl. ³²
"	T. Maas. ³³
"	A. Grevsmühl. ³⁴
"	A. Lenschow. ³⁵
Klein-Siems:	Hundt (hernach durch Erbgang Maas und jetzt Busch). ³⁶

Es leuchtet unmittelbar ein, daß die Buchstaben als Marken jüngerer Ursprunges sind, ebenso die den Marken zugefügten Buchstaben; wichtig jedoch ist, daß die Zeichen bei Besißwechsel geblieben sind.

Ich selber habe inzwischen nur folgendes erkundet, hoffe aber im

Sommer bei fleißigem Herumtreifen in dem gesegneten Ländchen noch reicheres Material zu gewinnen.

Aus dem Dorfe Rodenberg, das nach allgemeiner Annahme die reichsten vier Hufenbesitzer des Fürstentums hat, bietet das Bremersche Verzeichniß nur zwei Hausmarken; eine dritte, die des Schulzen Busch, bildet ein sogen. Krähenfuß (Kreienpöt) in der Form ³⁷. Beide Familien Busch leiten ihr Geschlecht seit 300 Jahren von einem gemeinsamen schlesischen Ahnherrn her. Der vierte Hufenbesitzer Kenzow kann sein Geschlecht noch weiter zurück im Fürstentum selber verfolgen; seit dem 23. Januar 1879 (Majsch, Geschichte des Fürstentums Rastenburg, S. 281) besitzt seine Familie eine Hufe in Rodenberg; ihre Marke besteht nach den alten Pflugeisen aus drei aneinandergelegten Quadraten , auf einem Eisen ist ein viertes Quadrat hinzugefügt. Eine oder zwei Hausmarken wurden mir noch aus den Dörfern Gr.=Siems, Sabow, Falkenhagen, Lübsjeerhagen und einige mehr, unter Hilfe des Herrn Schmiedemeisters Draeger in Petersberg, aus Lockwisch bekannt; in dem etwa eine Meile südlich von hier liegenden Miendorf weiß man von keiner einzigen Hausmarke mehr.

Gr.=Siems: Hans Lohse: ein doppelter Feuerhaken (³⁸), noch auf Feuerhaken (Böshaken) und Wagenketten vorhanden.

Sabow: Arndt führt einen Stern als Hausmarke.

Lübsjeerhagen: Schulze Simon Egert, im Besitz zweier Stellen, hat bald Dunggabel (Mehlfork), bald einen sechs- oder siebenzinkigen Rechen (Harke) im Gebrauch.

Falkenhagen: Die jüngeren Hauswirte erinnern sich der Sitte kaum noch aus Brotzeichen und dergl.; der Senior des Ortes, Herr Siebenmark, Inhaber dreier Stellen, weiß noch, daß seine väterliche Hufe einen Tannenbaum (³⁹), die zweite, Bofische, Stelle einen Krähenfuß (⁴⁰) als Marke führte; von der seiner Frau gehörigen dritten Spehrischen Hufe war ihm die Marke nicht mehr in Erinnerung.

Lockwisch: Der Schulze Olddrp eine Dunggabel mit ganzer (⁴¹), der Hauswirt Heinrich Maack mit halber Dülle (⁴²); Hans Schluß einen ganzen (⁴⁰), Heinrich Schluß einen halben Krähenfuß (⁴³); (einen Krähenfuß auch Kätner Lenschow in Rupensdorf); Wigger einen Lenkhaken (⁴⁴), Kleinfeld eine Dachleiter oder Klebeleiter (⁴⁵). Noch findet oder fand sich in Lockwisch eine Pflugschläpe (⁴⁶).



Ein Lutherring in unserm Fürstentum.

Von Fr. Buddin.

Von den Altertümern, die Dr. Latendorf hier bei uns entdeckte, hat ihm wohl die größte Freude der Lutherring unsers Vereinsmitgliedes, des Herrn Chauffeegeldeinnehmers Schwie in Kl.=Siemz bei Schönberg, gemacht. Wir sehen den Ring hier neben in doppelter photographischer Aufnahme abgebildet. Er hat einen inneren Durchmesser von 2 cm, ist also in der Abbildung 2½ mal vergrößert. Er stellt der Hauptsache nach den gekreuzigten Heiland dar auf einem als Baum gedachten Kreuzesstamm,

der vom Fuß aus über den Querbalken hinaus bis zu der mit Astwerk dargestellten Spitze (s. d. Abb. links) im ganzen 4 cm mißt. Die weitere Fortsetzung des Reifs bildet die Andeutung einer sechsseitigen Säule von 3 cm Länge. Recht deutlich ist das Gesims der Säule erkennbar. Die Christusfigur ist 1,5 cm hoch und sehr fein herausgearbeitet (s. d. Abb. rechts). Links von ihr sieht man ein Rutenbündel und rechts den Kopf eines Kriegsknechtes mit der hohen Mütze, wie man sie auf den Altären des 16. Jahrhunderts findet. Zu Füßen des Gekreuzigten liegt ein Würfel, etwas tiefer (auf dem Bilde schlecht zu sehen) ein zweiter und auf der Säule, die von einem Strick umschlungen ist, ein dritter. Ueber der unteren Schleife des Strickes liegt ein hammerartiger Gegenstand. Neben der Säule, die doch jedenfalls als der zur Weiße lung bestimmte Pfosten anzusprechen ist, sehen wir links ein breites Schwert und rechts eine gekrümmte Leiter. Auf der entgegengesetzten Seite sind der Speer und



die mit einem Schwamm be Deckte Stange angebracht. Der Schriftstreifen mit dem deutlich erkennbaren J. N. R. I. liegt am Querbalken zwischen den oberen Enden von Schwert und Leiter. Auf dem Querbalken befindet sich scharf aufgesetzt, ein fast zylindrischer kleiner Kasten mit einem roten Stein. Dieser Stein ist jetzt ein gewöhnlicher, wenn auch geschliffener Granat. Er paßt zu dem massiv goldenen Ringe nicht. Wir müssen annehmen, daß er später eingesetzt ist, vielleicht an Stelle eines Rubins oder gar eines Diamanten (die Breite beträgt nur etwa 2 mm). Im Inneren des Ringes steht:

D Martino Luthero Catharina u. Boren
13 JUNI 1525.

Latendorfs Freude an seinem Funde stammte um so höher, als er ja ohnedies ein begeisterter Verehrer Luthers war. Er schrieb alsbald einen langen Aufsatz für die „Meckl. Zeitung“ (Jahrgang 1895, Nr. 496) und zweifelte dabei mit keiner Silbe an der Echtheit des Ringes. Er habe den Ring dem als Kunstkennner bedeutenden Direktor des Ham-

burger Gewerbemuseums, Dr. Justus Brindmann, vorgelegt und auch dieser urteile, daß das kunstvoll charakteristische Stück wohl in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts fallen dürfe. Er fährt auch einem Herrn von der Gartenlaube, Jahrgang 1872, Nr. 13 (Herr Schwie bewahrt das Blättchen bei seinem Ringe auf), unwirsch über den Schnabel, weil der „Angenannte“ bei einer Besprechung des Thumannschen Bildes „Luthers Trauung“ die Beschreibung des Lutherschen Trauringes wörtlich nach Schottmüllers „Leben Luthers“ gebracht habe, ohne die Quelle (S. 189) zu nennen. Schließlich kommt er, um die Echtheit des Ringes ganz sicher zu beweisen, auf die Familiengeschichte der Schwie, wobei er erzählt, daß die Familie nach einer mündlichen Tradition mütterlicherseits mit dem Reformator blutsverwandt gewesen sei.

Selbstverständlich haben wir vom Altertumsverein aus unser Augenmerk auf das immerhin kostbare Stück gerichtet, obwohl wir seine „Echtheit“ von vornherein bezweifeln mußten. Schon die Latendorfsche Behauptung von der Blutsverwandtschaft mit Luther ist nicht richtig. Fest steht nur (ich habe die Angelegenheit in einem Aufsatz der Zeitschrift „Mecklenburg“ Jahrgang 1917, Seite 92 ausführlich behandelt), daß die Großmutter Ulrike Köpke den Ring als Erbstück, vielleicht von der Prinzessin Ulrike von Mecklb.-Schwerin, erhalten hat. Die mündliche Tradition will auch von Briefschaften aus Luthers Feder und von einer Bibel mit Randbemerkungen von Luthers Hand wissen, doch sind diese „Beweisstücke“ 1867 bei einem Brande vernichtet worden. Daß der Reformator mit dem mecklenburgischen Fürstenhause zeitweise im brieflichen Verkehr gestanden hat, ist bekannt und tut ohne weiteres wenig zu einer hier nötigen Beweisführung. Wer will heute wissen, ob der von Luther getragene Ring unter den zahlreichen 1817 und auch schon vorher, sogar schon zu Luthers Zeit entstandenen Nachahmungen herauszufinden ist? Unser Herr Warnde hat den Schwieschen Ring genau untersucht und kommt zu dem Ergebnis (Niedersachsen XXI. Nr. 7), daß der Ring wohl das Original sein könne, allenfalls aber seiner Technik nach dem 16. Jahrhundert zugesprochen werden müsse. Meiner Meinung nach kann der Ring von Luther nicht getragen worden sein, weil er für eine Männerhand zu klein ist. Ich habe mich auch noch an Prof. D. Jordan, den Leiter des Luthermuseums in Wittenberg, gewandt. Er schrieb, daß er dort 2 ganz derselben Art habe und noch zwei andere, die als Katharina von Boras oder als Verlobungsringe angesprochen würden. Gewöhnlich hielte man den in Leipzig (Verlobungsring) und den in Braunschweig (Hochzeitsring) befindlichen für „echt“, sofern hier eine weit zurückgehende Ueberlieferung vorliege. Aber ob diese für „echt“ spräche, sei natürlich mit Gewißheit nicht zu entscheiden. „Mir persönlich“, so schließt der Direktor des weltbekannten Wittenberger Museums, „mir persönlich erscheint die Frage, welcher von den vielen Ringen „echt“ ist, einerseits unlösbar, andererseits wenig wertvoll: was wird dadurch für Luther und seine Zeit und sein Leben gewonnen?“



Büdnerei Freitag in Petersberg.

(Zum Bilde auf der Titelseite)

AN GOTTES SEGEN IST ALLES GELEGEN. AO. 1760.

Dissen ohln framen Bohrspruch hett dei Zimmermann in einen Balken van dat ohle Friedagsche Hus vör 160 Johr inneißelt, eire hei dissen Balken rinsetten dehr. Un dat schient würllich so, as wenn dei Spruch all' Für Glück bröcht hett, dei in dat Hus wohnt hebt bett up den hütigen Dag. Woll männig flietig Hand hett dor watt an ännet, binn un buten, männig Leimwand is wegräten un 'n Steinwand dorvör hensett worden, sei weiern tau old un gebrecklich worden un passen of nich mihr vör dei nie Tied. Un doch kann 'n lifers noch seihn, dat dat Hus in 'n ganz ohl Tied hugt worden is. Vör dit ohl Hus steht 'n dicken Elvboom*). Dieß Elv is binah so old as dat Hus; dei beeden hürt tauhop as Mann un Frug. Hei hett sien dicken Telgen lang ädwer dat Hus henreckt, as wenn hei 't mit sien Arms bihänden wull vör Storm un Unwäre, vör Bliß un allerhand Gefohr. Un sien Wöddel hett hei wiet ünner dat Hus rünner dräben, woll drei Dönjen breit, dat sei dat Hus in sien Funament fast-holn fulln. Männigen Storm hett dei Bom in dei 160 Johrn ädwer sich henbrusen laten. 1813 is hei so dick wäst as 'n Arm. Dei Franzosen hebt ehr Pier doran bunn un dorbi em dei schöne Kraun abrafen. Dei Bom hett dei leeg Tied gaut ädverstahn, hei is van frischen werre utflan un gröter un ümmer gröter worden, bett hei taulest mit sien mächtige Kraun dat ganze Hus bischatt hett. Nu geht dei Sag, wenn ein van dieß beeden föllt, denn is den annern sien Enn of nich mihr wiet.

Achter dat Hus ligt 'n Gorden, dei is woll an 150 Raur grot. Dorvon sünd wolleier an 50 Raur Dieß wäst, dei hett den Nahwer Söhlbrandt tau hürt. Dissen Dieß hett Söhlbrand donntaumaal an Lühr verkößt, dei dat Hus tauhar, un — wat meinst man — vör 'n Buddel Klööm. Alle Buern hebbt den Dieß mit Soden tausäuet. dorvör freigen's jeden Tag 'n Buddel Klööm. Lange Johren is dit Anwesen van dei Famili Friedag biwohnt worden. Dei Friedags weiern meisttied Muskanten, un männig lustig Stück is in dit Hus blaßt worden. Un würllich schön is dat noch, wenn 'n mit den ohln Franz Friedag in Sommer 's abends ünner den Elvbom sitt un hei denn van dei ohl gaur Tied un van sien lustigen Muskantengeschichten vertellt. Hus und Bom hebt dei slimm' Franzosentied ädverstahn, un wi wüt hoffen, dat sei of dörrch dieß trurig Tied gaut hendörch kamt un werre bättere Tieden tau seihn kriegt.

Hauswirt J. D., Petersberg.

*) Elwe = Ulme (*Ulmus campestris*) oder Rüstler. Gewöhnlich wird der Baum im Naheburgischen jetzt Iper genannt. Im Laurenburgischen heißt er auch „Swienbom“, weil die geflügelte Frucht von den Schweinen gern gefressen wird. Die Ulme soll, nach Aussage alter Leute, in unserm Fürstentum früher sehr selten gewesen sein. Elwe war hier der ursprüngliche Name, Rüstler und Iper sind später aufgetommen. Der Baum ist jetzt ziemlich häufig.



Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung.)

	Mitglied seit
331. Oberlehrer Simon, Lübeck	1920
332. Kaufmann Scharnberg, Alt-Nahlstedt	"
333. Gastwirt Grieben, Herrsburg	"
334. Landgerichtssekretär Braun, Neustrelitz	"
335. Oberingenieur Oldenburg, Neuwied	"
336. Postassistent Naab	"
337. Heinrich Fid, Al-Mist	"
338. Fabrikbesitzer Fid, Wennebostel	"
339. Kornhändler Lenschow sen.	"
340. Landmann Oldenburg, Niendorf	"
341. Amtsekretär Bading	"
342. Amtsgerichtsaktuar Studt	"
343. Hauswirt H. Lohse Herrsburg	"
344. Oberpostassistent Wiedemann	"
345. Dipl.-Ing. Fr. Schacht, Ludwigshafen a. Rhein	"
346. Postassistent Schwarz	"
347. Gastwirt Nefenhöft, Petersberg	"
348. Stadt Schönberg	"
349. Bürgermeister Hagenkötter	"
350. Kaufmann Schmidt, Lübeck	"
351. Lehrer Blücher, Lübeck	"
352. Lehrer Aug. Wöller, Hamburg	"
353. Kaufmann Wilh. Greiff, Gotha	"
354. Gastwirt Rüssau	"
355. Fräulein Brinker, Torisdorf	"
356. Hauswirt Bargmann, Al-Mist	"
357. Stellmacher Arndt	"
358. Fräulein Wiager, Schwartau	"
359. Gastwirt Hehl	"
360. Amtsrichter Gehrke, Crivitz (Wedlb.)	"
361. Amtsgerichtssekretär Müller	"
362. Förster Bollinger, Ellenroth (Wesernw.)	"
363. Ortsvorsteher Siebenmark, Falkenhagen	"
364. Landmann Adolf Schulze, Hof Selmsdorf	"
365. Lehrerverein Nord-Rageburg	"
366. Oberhessischer Geschichtsverein, Giefen	"
367. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Kiel	"
368. Staatsarchiv Hannover	"
369. Oberlehrer Julius Wigger, Essen	"
370. Fräulein Helene Tretow	"
371. Kornhändler Lenschow jun.	"
372. Tischler Alfred Arndt	"
373. Ortsvorsteher Naab, Rupensdorf	"
374. Bickermeister Callies	"
375. Prädikant Schreiber	"
376. Gemeindevorsteher Schwarz, Herrsburg	"
377. Gymnasiallehrer W. Brandt, Neubrandenburg	1921
378. Lehrer Jorezick, Stove	"

(Fortsetzung folgt.)

Möbeltischlerei Aug. Arndt

Schönberg (Mecklb.)

empfiehlt *Zimmereinrichtungen entspr.
den Bestrebungen d. Heimatbundes*

=== *Renovierung antiker Möbel.* ===

Ferdinand Lembke

Dekorationsmaler

Fernruf
129

Schönberg (Mecklb.)

Fernruf
129

*Ausmalung alter Bauernhäuser
∴ in stilreicher Farbengebung ∴*



Aufarbeitung eichener Truhen



Emil Hempel · Buchhandlung

Fernruf
766

Schönberg (Mecklb.)

Postcheckkonto
Hamburg 817

*Großes Lager von Büchern
in plattdeutscher Sprache und über Heimatkunde*

*Ansichtskarten mit Landestracht u. Bauernhäusern
aus dem Lande Rastenburg*

Bücher über Landwirtschaft



Mitteilungen

des Altertumsvereins
für das Fürstentum Rastenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

3. Jahrgang

Mai 1921

Nummer 2

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Altertumsverein für das Fürstentum Rostenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb. (§ 1 der Satzungen.)

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (seit 1918).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:

Geh. Studienrat W. Ringeling, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer u. Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar am 1. Februar, 1. Mai, 1. August und 1. November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu.

Der Jahresbeitrag beträgt 8 Mk. und wird nach Ausgabe der ersten Jahresnummer erhoben. Bei Postversand der Hefte jährlich 1 Mk. Aufschlag.

Wir verkaufen auch Einzelnummern. Ihr Preis ist 2, 3 und 4 Mk., je nach dem Umfang des Hefes (16, 24 oder 32 Seiten).

Bestellungen und Geldsendungen an die Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Postcheckkonto Nr. 817, Hamburg.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, ist vom Mai bis Oktober an jedem ersten Sonntag im Monat geöffnet. Sonst Meldung bei der Hauswirtin oder bei dem Museumverwalter.

Mitteilungen

des Altertumsvereins für das Fürstentum Rastenburg.

3. Jahrgang.

Mai 1921.

Nr. 2.

Inhalt: Der „Wiensee“ bei Stove (Abb.). — Dorfspalm. — Aus der Geschichte des Vereins (IX). — Der Baum und die Einfriedigung im Dorfbild (von Architekt W. Lenschow). — Aus der Geschichte des Dorfes Lüdersdorf (II) (von Dr. Kunkel). — „Hausmarken“ im Fürstentum Rastenburg (von Prof. Bohn). — 'ne Spätgeschichte ut de Corlowisch' Gegend (von F. Gättner). — Stangenborg (von R. Woffido). — De swart See bi Stove (von Lehrer Lembcke).



Phot. D. Hempel.

Der „Wiensee“ bei Stove
(f. S. 32).



Dorfsalm.

Ich will meinen Mund aufstun und deine Herrlichkeit verkünden, mein liebes Dorf.

Suche alle Abende in meinen Traum mit der süßen Armseligkeit deiner Häuser, mit dem Herdrauch, der ruhig in den Himmel zieht.

Um deinen Teich stelzt schweigend der Storch, wie ein gepudierter Ritter mit Stoßdegen und Hackenschuhen.

Auf deiner einzigen Gasse sitzt im grauen Bettelmannskittel und ruhigen Schnurrbart der Sperling wie ein heruntergekommener Humorist. An der Mühle, die wie eine schwarze Libelle hinter dir hockt, mein liebes Dorf, da wohnt die saubere Jungfer Bachstelze; hat ein bläuliches Röckchen an und ein weißes Mieder dazu und schwarze Pantöffelchen auch noch dazu und eine weißschwarze Schleppe, die immer auf und ab fliegt beim Tanzen.

Und die Jungfer Bachstelze spinnt flink und zierlich und trillernd einen Bogen, der dich ganz umwickelt und umgarnt.

Und Himmelslicht spinnt sie in den Bogen und Kinder-
gesang und Schnitterlachen.

Mein liebes Dorf.

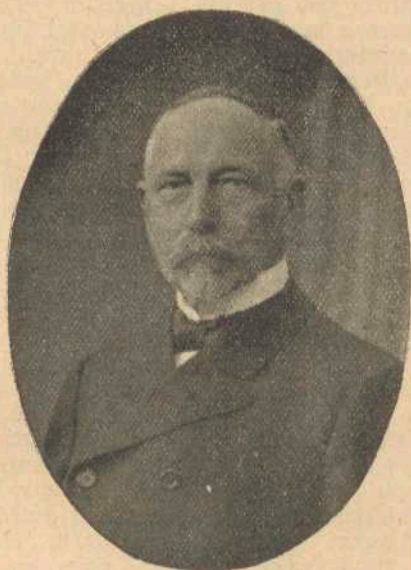
Max Jungnickel in seinem Buch: „Aus den Papieren eines Wandertopfes.“ (Sponholz-Verlag, Hannover; s. Anzeige auf S. 4 des Umschlages.)



Aus der Geschichte des Vereins.

IX.

Es ist meine Pflicht, in die Reihenfolge dieser Schilderungen ein Gedenkblatt zu legen: Joach. Maaß ist tot. Am 5. Febr. war der noch so Rüstige und Lebensfrohe seiner Gewohnheit gemäß zu Fuß von Lübeck nach hier gegangen, um das Jubiläum der Realschule, zu deren ältesten Schülern er gehörte, mitzufeiern. Plötzlich eingetretenes Unwohlsein hinderte ihn schon, am Festakt teilzunehmen. An der Folge einer schweren Lungenentzündung ist er am Morgen des 20. Februar gestorben, nachdem er auf dem Krankenbette am 9. Februar seinen 77. Geburtstag noch hatte erleben dürfen.



Es war bei Vorbereitung der ersten Nummer dieser „Mitteilungen“ im April d. J. 1919, als ich den nun Heimgegangenen, den ich damals nur dem Namen nach kannte, schriftlich bat, mir eine Tschower Sage, die ich in der Schleswig-Holsteinschen „Heimat“ von ihm veröffentlicht gefunden hatte, zur Verfügung zu stellen. Knapp 2 Jahre ist das her, und doch: wie oft habe ich seitdem die Aufschrift „Herrn Hauptlehrer a. D. J. Maaß, Lübeck, Am Schellbruch 8,9“, unter der Hand gehabt, und wie oft haben mich die Briefe des hochverehrten, lieben Freundes erquickt, gefesselt und nicht zum wenigsten angespornt zum Eifer für die Heimatforschung, die wir uns in unserm Verein zur Aufgabe gestellt haben. Ich weiß nicht, ob er von dem Bestehen eines A. V. in Schönberg vorher eine Ahnung gehabt hat. Ich glaube es nicht einmal, denn die Altertumsforschung schien ihn nicht besonders zu reizen. Aber als er uns in der Heimatbewegung am Werke sah, da sprang er uns bei mit der jugendlich erscheinenden Begeisterung

und mit der Arbeitslust und der Arbeitskraft, die seine Persönlichkeit kennzeichneten. Er warb Mitglieder, er wußte Mitarbeiter heranzuziehen, und vor allem war seine eigene Feder rastlos für uns tätig. In diesen „Mitteilungen“ konnte er, da die Hefte vierteljährlich erscheinen, verhältnismäßig wenig zu Worte kommen und auch im „Schönberger Kalender“ steht nur in den Jahrgängen 1920 und 1921 je ein Beitrag von ihm. Aber in den „Bildern aus dem Volksleben des Ratzeburger Landes“, da war er am Platze. Von den 21 Aufsätzen des bis jetzt erschienenen I. Bandes stammen 6 von ihm, und zu dem seiner Vollendung entgegengehenden II. Bande hat er noch 5 z. T. recht umfangreiche „Bilder“ beisteuern und ihren Druck überwachen dürfen. Natürlich schrieb er plattdeutsch; denn niemand beherrschte das alte ratzeburgische Platt so wie er, und wiederholt versicherten uns die Sprachforscher, daß sie entzückt seien von dem köstlichen Schatz alten Sprachgutes, den er ihnen bot. Schon als junger Hilfslehrer in Selmsdorf, in den 60er Jahren, hatte er angefangen, sprachliche Notizen zu machen, sowie eine Sammlung von Sagen und von Schilderungen alter Volksbräuche anzulegen, die er selbstverständlich später auch Herrn Prof. Dr. Wossidlo zur Verfügung stellte, was in einem früheren Hefte dieser „Mitteilungen“ (I, S. 54) bereits vermerkt ist. Begabt mit einem noch im Alter vorzüglichen Gedächtnisse, nicht zum wenigsten aber auch mit Hilfe seiner Gattin, die als Tochter des in diesen Heften bereits erwähnten Küsters und Lehrers Bohn in Demern (II, S. 54) das alte ratzeburgische Volksleben ebenfalls aufs genaueste in der Erinnerung hatte, vervollständigte er auf Grund seiner Sammelhefte die prächtigen Skizzen, wie sie wohl alle Leser dieser Hefte aus dem I. Bande der „Bilder“ kennen.

Im II. Bande greift er tief in sein eigenes Leben hinein. Wir sehen das Bild seines Geburtsortes Gr. = Siemz bei Schönberg vor uns erstehen. In der lichten Offenheit seines Wesens plauderte er von seinem Vater, der es noch im Alter von 35 Jahren fertig bringt, sich vom einfachen Arbeiter, der kaum lesen und schreiben gelernt hat, zum Schulmeister aufzuschwingen. Und der Vorgang ist bedeutsam; denn er überzeugt uns von der Eschenzähigkeit seines Stammes und seiner Sippe. Fast zu scharf erscheint uns darauf der Gegensatz zwischen der Wärme, mit der er von der Realschule in Schönberg und insbesondere von seiner herzlichen Verehrung des Direktors Wittmütz erzählt, und der Kälte, ja Bitterkeit, mit der er den Bericht über seinen Aufenthalt auf dem Mirower Seminar abtut, dessen Direktor ihn nicht verstehen wollte oder verstehen konnte. Aber so war er. Joachim Maasß kannte keine Halbheit. Entweder er liebte, oder er haßte. Eigenartig hell und hart klang sein kurzes „Nein“, wie wenn eine Stahlplatte den Schlag eines Eisens zurückwirft!

Ob unser Freund seinen Lebensweg noch weiter beschrieben hat oder ob er nicht dazu gekommen ist, das weiß ich nicht.*) Auch bei ihm wieder-

*) Doch. Diese Zeilen waren schon gedruckt, als mir der älteste Sohn des Verstorbenen, Herr Rektor Maasß in Rüdnicz, die umfangreiche Arbeit „Erinnerungen aus meinem Leben“ übersandte mit der liebenswürdigen Erlaubnis, nach meinem Ermessen Abschnitte daraus zu veröffentlichen. Wären die Kosten gegenwärtig nicht so erschrecklich groß, dann täte die Familie Maasß gut daran, das nachgelassene Werk ihres Vaters drucken zu lassen. Es würde ein Schatz für die nachwachsenden Geschlechter werden.

holte sich zunächst das traurige Lied vom Mecklenburg des alten Regiments: das reiche Land gab für ihn nicht soviel her, daß es zum täglichen Brote reichte und stieß ihn, der es mit allen Fasern seines heißen Herzens liebte, mit rauher Hand über die Grenze. Nach einer kurzen Amtstätigkeit in Rupensdorf b. Schönberg meldete er sich auf die Bezirksschullehrerstelle des lübeckischen Anteils von Kurau (die Kirche und die Küsterei mit Schule gehörten zu dem größeren oldenburgischen Anteile des Dorfes) und wurde unter etwa 50 Bewerbern nach gehaltener Probelektion von der Gemeinde gewählt. Nicht lange darnach bewarb er sich um die Stelle in Schlutup, wo ihn wiederum die Gemeinde wählte. Hier hat er viele Jahre in Segen gewirkt, aber die Lübecker Schulverwaltung glaubte doch, die Fähigkeiten des glänzend begabten Pädagogen auf einem anderen Posten noch mehr ausnutzen zu müssen. Sie zog ihn (1896) als Rektor nach Lübeck, wo ihm die Aufgabe zufiel, die ganz verwahrloste große Burgknabenschule in Ordnung zu bringen, was ihm in kaum Jahresfrist gelang. Später wurde er als Leiter an die St. Jürgen-Knabenschule berufen und Ostern 1911 in den Ruhestand versetzt.

Gar vieles wäre noch über seine gemeinnützige und berufliche Tätigkeit zu berichten. Doch genug. Nun ist das alles vorbei, oder — um es in der ihm eigenen Darstellungsweise auszudrücken —: nu hett de ohl Jochen Maaß den'n Läpel dalleggt. Im Krematorium des Vorwerkfriedhofes durfte ich ihm auf die Blumenfülle des Sarges den letzten Gruß legen: „Ihrem treuen Sohne seine radeburgische Heimat“. Es war an dem wundervollen Tage des 24. Februar, wo trotz winterlicher Zeit ein sommerlicher Sonnenschein über den Fluren flutete, die der Verstorbene so oft und so gern durchwandert hatte. Wandern war ja immer seine Lust gewesen. Nun galt es ein letztes Wandern in die ewige Heimat, und da rückte das Bibelwort 1. Mos. 24, 56, das ihm auf seinen letzten Wunsch der Geistliche zum Geleite gab, in das rechte Licht: „Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Laßt mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.“

Bd.



Der Baum und die Einfriedigung im Dorfbild.

Von Wilhelm Lenchow, Architekt B. D. A., Lübeck.

Das schöne alte Fürstentümer Dorfbild, das hauptsächlich von den malerisch gelegenen und unregelmäßig gruppierten Gehöften beherrscht wurde, erhielt noch eine wesentliche Bereicherung durch große Bäume, einzeln, in Gruppen, in Reihen oder als Abschluß nach außen in Form von kleinen Waldstreifen, die die Obstgärten und Häuser gegen Stürme schützten. Die einzelnen Gehöfte und Gärten wiederum hatten ihre besondere Einfriedigung von einfachen Weidenzäunen, Hackelwerkszäunen (unten Weidenflechtwerk zwischen Pfählen, oben Dorn auf spitzen Pfählen

befestigt) oder großen Hecken, die jeden Besitz innerhalb des Dorfes festumsfriedet abschlossen und somit als Eigentum nach außen in Erscheinung treten ließen.

Die vorgenannten Wald- und Baumpflanzungen sind nicht nur aus Freude an der Natur entstanden, die tief im deutschen Bauern wurzelte, sondern auch aus sehr praktischen Erwägungen, nämlich, um mit Haus und Hof gegen Stürme geschützt zu sein, die oft über unsre Ebene dahinbrausen, und um auch vor allen Dingen Schutz für die Obstgärten zu haben. Für einen ertragreichen Obstbau ist erfahrungsgemäß Windschutz unbedingt nötig. — Ein Spaziergang durch einige unserer Dörfer belehrt uns jedoch schnell, daß die schönen Dorfbilder, die vielfach noch vor 20 und 30 Jahren vorhanden waren, im Schwinden begriffen sind, oder klaffende Lücken aufweisen, nicht allein in baulicher Beziehung (davon später), sondern auch was Baumschmuck und Einfriedigungen anbelangt. Seit Jahren beeilt man sich vielfach, alte Bäume an den Dorfstraßen, auf den Dorfplätzen, Gehöften und an der Umrahmung des Dorfes zu fällen und zu Geld zu machen. Man sieht nicht vor Materialismus, welche Verarmung das Dorfbild erfährt durch die Entfernung von Baumgruppen, die seit 50 oder 100 Jahren, oder noch länger sozusagen mit der Umgebung verwachsen sind. Das Vorgehen ließe sich noch zum Teil entschuldigen, wenn an Stelle der alten Bäume oder sonst in geeigneter Weise planmäßig wieder Anpflanzungen vorgenommen würden, die von praktischem Sinn, Schönheitsgefühl und Naturfreude Zeugnis ablegten, aber davon sieht man nur ausnahmsweise. Und doch ist es so dankbar und einfach, für die Verschönerung von Haus, Hof und Dorf die Natur mitwirken zu lassen.

Nun zu den Einfriedigungen. Daß die alten Weidenzäune überholt sind und heute nur noch ausnahmsweise ausgeführt werden können, ist auch mir als praktischem Kenner der Landwirtschaft klar und weniger bedauerlich als die Tatsache, daß städtischer Ersatz die Erbschaft angetreten hat. Draht oder Drahtgeflecht an Holz- und Betonpfosten, sowie an Gasrohren auf Betonsockel machen sich überall breit, wo eine beschnittene Hecke, ein Staket, ein Lattenzaun oder eine Feldsteinmauer am Platze wäre, um als wirkliche geschlossene Einfriedigung zu wirken. Desgleichen verschwinden die alten schönen Feldsteinmauern immer mehr, teils durch Vausälligkeit, teils dadurch, daß sie dem „Schönheitsinn“ des Besitzers nicht mehr genügen und daher durch Betonmauern oder Drahtgeflecht ersetzt werden. Besonders lehrreich für gute und schlechte Einfriedigungen ist ein Gang durch *Menzendorf*. Man sieht hier Beispiel und Gegenbeispiel hart nebeneinander, Hackelwerkszaun, Mauer mit beschnittener Hecke, Holzstaket, Weidenzaun und dazwischen verteilt, Drahtgeflecht und Drahtefriedigung.

Nachdem ich im Vorstehenden auf die Eingriffe hingewiesen habe, die die Baumbestände und Einfriedigungen unsrer Dörfer in den letzten dreißig Jahren erlitten haben, wende ich mich nunmehr vor allem an die ländlichen Mitglieder unsers Vereins, denen doch in erster Linie die Pflege der Heimat am Herzen liegen muß, mit der Bitte um Unterstützung in dem Bestreben:

1. Die Baumbestände in den Dörfern und deren Umgebung nach Möglichkeit zu erhalten und zu ergänzen,
2. Feldsteinmauern nicht ohne Not abzubrechen, wenn möglich auszubessern oder zu erneuern, und

3. an Stelle, oder hinter dem sich immer mehr einbürgernden Drahtgeflecht, lebende Hecken (Weißdorn, Tannen, Weißbuche usw.) anzupflanzen, oder auch, wo es angebracht, statt Drahtgeflecht schön gestrichene Holzstaketis auszuführen.

Ich habe hiermit Anregungen gegeben und auf Mißstände hingewiesen, die sich derartig einzubürgern drohen, daß wir in weiteren 10 bis 20 Jahren eine gänzliche Verödung unsrer Dörfer, die außerdem in haußlicher Beziehung vielfach schon verunstaltet sind, zu befürchten haben. Heute ist es noch möglich, die bereits angerichteten Schäden wieder auszumergen und durch entsprechende Aufklärung die weitere Entwicklung in gesunde Bahnen zu leiten.



Aus der Geschichte des Dorfes Lüdersdorf.

Von Dr. Adolf Runkel.

II. Ein Jahrenwirtsvertrag aus dem Jahre 1833.

Guten Einblick in einen bäuerlichen Betrieb vor hundert Jahren gewährt ein Jahrenwirtsvertrag, den ich aus dem beim Schönberger Domänen-Amt aufbewahrten Aktenmaterial mittheilen kann. An einer Brustentzündung war am 7. Januar 1832 der erst jungvermählte Hauswirt Jochim Hinrich Wittsoth (geb. 27. Dez. 1802) gestorben. Von seiner Mutter, der Witwe des am 9. Juli 1812 verstorbenen Jochim Hinrich Wittsoth, Maria, der Tochter des Pasinger Hauswirts Jochen Harms (1772 Juni 15. — 1860 März 19.), hatte er erst kürzlich die Boustelle übernommen. Vermählt war er seit dem 5. Nov. 1830 mit Catharina Elisabeth, der Tochter des Wahrsower Schulzen Jürgen Hinrich Kohlhasse und seiner Gattin, der Pasinger Hauswirts Tochter Anna Catharina Werner, deren Bruder, der Hauswirt Hans in Tauschehe seines Schwagers Schwester, Catharina Margarethe Kohlhasse, geheiratet hatte. Der Ehe des jungen Wittsothischen Paares entsproß nach dem Tode des Vaters am 9. Juli 1832 ein Töchterlein, Catharina Elisabeth Wittsoth, das die eigentliche Besitzerin der Lüdersdorfer Stelle (II) war. Am 22. Februar 1833 ging die junge Witwe eine zweite Ehe ein. Ihr künftiger Gatte, Matthias Oldörp, der Sohn des Oldorfer Hauswirts Hinrich Oldörp und seiner Frau Anke Meiers aus Törpt mußte Jahrenwirt werden. Ein Vertrag wurde vor der Eheschließung am 14. Februar 1833 geschlossen. Die Vormundschaft über die Erbin hatten deren Großonkel Hans Werner aus Pasingen und der Lüdersdorfer Halbhufner Johann Heinrich Lenschow übernommen. Folgendes wurde vereinbart:

„Nachdem sich heute die Vormünder der Trin Diese Wittsoth zu Lührs-dorf, Hauswirt Werner von Pasingen und Kätnner Lenschow von Lührs-dorf mit dem Knecht Thies Oldörp von Oldorf wieder eingefunden hatten, auch der Schulze Kohlhasse von Wahrsow mit seiner Tochter der verwitweten Wittsoth gekommen war, wurde endlich nach weitläufiger Besprechung folgender Jahrenbewohnervertrag zustande gebracht.

1. Die gedachten Vormünder überlassen die Stelle ihrer Curandin dem Knecht Thies Oldörp in der Voraussetzung, daß er die Witwe Wittsoth heiraten wird, zur wirtschaftlichen Benutzung mit dem zugehörigen Inventario auf 24 Jahre von Ostern dieses Jahres anhin bis dahin 1857.

2. Der Jahrenbewohner Oldörp übernimmt die Stelle mit dem Inventario in dem jetzt befindlichen Zustande und liefert beides nach Maßgabe des am

15. Februar 1833 aufgenommenen Inventario wieder ab (es versteht sich jedoch, ohne die bei diesem Inventario vorgefundenen baren Gelder). Den vorzufindenden Einschnitt an Korn und Futter behält er, liefert aber nach Endigung der Wohnjahre die Stelle mit dem bis zur nächsten Ernte erforderlichen Brot- und Futtermehl, auch dem erforderlichen Sommerjaatkorn ab, wie er denn jetzt das Feld mit $3\frac{1}{2}$ Drömt Roggen und 15 Scheffel Weizen besät empfängt, dagegen aber die nötige Winterlorausaat zur Zeit der Rücklieferung der Stelle gehörig beschafft haben muß.

3. Das zu Michaelis dieses Jahres fällig werdende Gesindelohn bezahlt er und übernimmt während der Wohnjahre alle von der Stelle zu leistenden Abgaben und jegliche Praestationen, die den Eigentümer treffen würden; sowie auch Brandflassenbeiträge und etwaige Kriegsereidungen aller Art von ihm getragen werden.

4. Der Altenteilerin Wittsoth, Großmutter der Curandin, verabreicht er den Altenteil, wie ihm die Vormünder solches demnächst angeben werden.

5. Alle auf der Stelle etwa haftende Schulden trägt er bis auf den Betrag von 400 Talern. Würden diese fremden Ansprüche mit Einschluß der Prozeßkosten 400 Taler übersteigen, so bestreiten die Vormünder diesen Mehrbetrag, Dübörp aber übernimmt die Zinsen auf das von den Vormündern aufzuleihende Kapital.

6. Das Wittsothische Kind ernähret und erziehet der Jahrenbewohner, bringt es auch zum heiligen Abendmahl und steuert es Dorfsüßlich aus, falls es während seiner Wohnjahre verheiratet werden sollte. Diese Aussteuer hat er bereinst für eines seiner etwa zu erzeugenden Töchter wiederzuerwarten.

7. Die von den Vormündern dem Jahrenbewohner anzuweisenden Bauten auf der Stelle beschafft er aus seinen Mitteln, erhält übrigens die Gebäude und Bewachungen im gehörigen Stande, ohne für alle diese Verwendungen irgend eine Vergütung zu erhalten, wie er denn auch die bisher nicht begrabenen und bepflanzt Koppeln einhägen und in diesem Zustande erhalten muß.

8. Zur Feuerung erhält der Jahrenbewohner jährlich 30 m Soden Torf und das aus der Buschkoppel zu entbehrende Weichholz. Auch das nötige Nutzholz soll ihm von der Stelle verabreicht werden, jedoch darf der Jahrenbewohner ohne Zustimmung der Vormünder so wenig in der Buschkoppel als sonst auf dem Felde Holz fällen.

9. Wenn der Jahrenbewohner die Stelle und das Inventarium in gehörigem Zustande demnächst zurückgeliefert haben wird, soll er mit seiner jetzigen Braut, demnächstigen Ehefrau, folgendes Altenteil zu gewärtigen haben:

a) Die Altenteiler gehen mit dem künftigen Wirt an Tisch und behalten lebenslänglich freie Wohnung und Wärme im Hause, alles jedoch mit Vorbehalt weiterer Bestimmungen wegen der zu gewärtigenden Naturalien, wenn die Altenteiler eine eigene Wirtschaft zu führen sich veranlaßt finden würden.

b) Ein jährliches Taschengeld von 16 Talern.

c) Der Mann — der nach seinen Kräften bei der Stelle arbeitet — erhält die nötigen Kleidungsstücke.

d) Für die Frau wird ein halber Scheffel Weizen gesät und dann ihr 4 Schafe gehalten.

e) Die Benutzung eines Apfel- und eines Birnbaumes.

f) Nach dem Ableben eines Altenteilers erhält der Überlebende die Hälfte des Taschengillings.

g) Die beiden Altenteiler werden nach ihrem Tode aus der Stelle begraben.

Nach Vorlegung und erfolgter Genehmigung dieses Protokolles wurde noch von den Comparanten gemeinschaftlich bemerkt, daß der Jahrenbewohner die in diesem bevorstehenden Oftertermin fällig werdenden Abgaben zu übernehmen, sowie auch die zur Zeit der Rückgabe zahlbaren Abgaben zu leisten, jedoch das nach diesem Rücklieferungstermin fällig werdende Gesindelohn der neue Wirt zu tragen haben werde. Hernächst wurde nun der Knecht Thies Dübörp, der sein

Alter auf 32 Jahre angab, zur Nachsichtung des Hausbriefes angewiesen, weshalb ihm sowohl wie den Wittfothschen Vormündern Abschrift dieses Protokolles und des Inventarii vom 15. Februar v. J. zugesichert wurde.

in fidem
Hofste, Amtsverwalter
in fidem copiae
Ad. Harnack.

Am nächsten Tage begab sich der Notar Schlebrant auf die Wittfothsche Hofstelle in Lüdersdorf. Hier waren versammelt die beiden Curatoren der jungen Witwe und ihres Kindes, ihr Vater, der Schulze Kothhase und der Schmied-attenteiler Schütt, beide aus Wahrsow, sowie die beiden Distriktstaranten der Kupensdorfer Vogtei, der Kräger Raechenhöft und der Hauswirt Lenchow von Petersberg, dazu die alte Witwe Wittfoth mit ihren beiden Töchtern, der Kätnersfrau Catharina Maria Fid und der Halbhufnersfrau Catharina Elisabeth Füh, alle drei aus Lüdersdorf. Nachdem die Taxanten an ihren Eid erinnert worden waren, schritt man zur Inventurirung. Über das Vorhandensein baren Geldes wurde folgendes festgestellt: Bei dem Tode defuncti sind zwei Beutel mit Geld vorhanden gewesen, welche die alte Witwe Wittfoth zu sich genommen. Dieselbe wurde nun aufgefordert, die beiden Beutel mit dem Gelde anzuliefern, worauf sie jedoch erwiderte, sie habe das in dem einen Beutel befindliche Geld — wieviel aber darin gewesen, könne sie nicht angeben, da sie es nicht gezählt — zu den Begräbniskosten ihres verstorbenen Sohnes, sowie zur Bezahlung des Arztes und Apothekers in Lübeck verwandt; sei damit aber bei weitem nicht ausgereicht, sondern habe noch aus ihrem Vermögen bedeutend zugezogen, und werde sie ihre Rechnung demnächst spezifizieren. In dem zweiten Beutel, welchen die alte Witwe Wittfoth ausantwortete, befanden sich 50 Taler bei deren Nachzählung. Hierbei bemerkte sie, daß sie von diesem Gelde nichts ausgegeben, sondern noch alles so darin befindlich sei, als sie solches zu sich genommen. Dieser Beutel mit dem Gelde wurde nun dem Curator Schütt vom Notar behändigt. Mehr bares Geld (wenig als Obligationen) war nach Versicherung der alten Witwe Wittfoth nicht vorhanden. Auch Schulden hafteten auf der Stelle nicht, und die alte Witwe sagte aus: „Wenngleich der Doctor und Apotheker in Schönberg für die letzte Krankheit ihres Sohnes noch bekommen, so wäre doch selbst an Handwerkern ihres Wissens keine Rechnungen zu bezahlen. Dann folgt eine Aufzählung des Viehbestandes.

An Pferden:

1) 1 schwarze Stute mit Stern, deren Alter nicht zu bestimmen, taxiert zu	8 Taler
2) 1 do. Füllen, 1 Jahr,	16 "
3) 1 Wallach mit Bleß und einem weißen Fuße, 6 Jahre,	60 "
4) 1 do. mit do., 6 Jahre,	55 "
5) 1 schwarzbunte Stute, 8 Jahre,	40 "
6) 1 Fuchsstute mit Bleß, 3 Jahre,	42 "
7) 1 schwarzbunte Stute, Alter nicht zu bestimmen,	20 "

Sa taxati der Pferde 241 Taler

An Kühen:

1) 1 schwarzbunte Kuh, 10 Jahre alt,	15 Taler
2) 1 blaue Kuh mit weißem Kopf, 8 Jahre,	13 "
3) 1 do. mit Stern, 5 Jahre,	18 "
4) 1 blaue und weißkopftige do., 7 Jahre,	16 "
5) 1 blaubunte do., 7 Jahre,	16 "
6) 1 schwarzbunte do. mit Stern, 7 Jahre,	14 "
7) 1 blaue und weißrückte do., 5 Jahre,	12 "
8) 1 schwarze do., 5 Jahre,	11 "
9) 1 schwarzbunte do., 3 Jahre,	10 "
10) 1 blaubunte do., 3 Jahre,	11 "

11) 1	schwarzes zweijähriges Kalb mit weißem Kopf	9 Taler	
12) 1	schwarzbuntes do.	8	
13) 2	weißbunte do. à Stück 8 Taler	16	"
14) 1	do.	7	"
15) 1	blaues halbjähriges Kalb	5	"
16) 1	Bullenfals, 14 Tage alt	—	" 32 β
17) 1	Börrfals	—	" 40 "

Sa taxati der Kühe 182 Taler 24 β

Vorhanden waren 6 Schweine; 4 halbjährige wurden das Stück auf 3 Taler, die beiden anderen auf je 5 Taler, alle zusammen auf 22 Taler geschätzt. Für die 5 Schafe, 10 Gänse und den Gänserich, für die 41 Hühner und die beiden Hähne wurde kein Preis angesetzt. Enten, Puter, Tauben und dergleichen Geflügel gab es nicht. Theils mit theils ohne Wertangabe wurden die einzelnen Ackergeräte aufgeführt. Der noch neue Stuhlwagen mit zwei hölzernen Stühlen wurde auf 45 Taler geschätzt und auf 40 Taler ein beschlagener, gangbarer Bauwagen, der sich in gutem Zustand befand. Sämtliche Haus- und Küchen-geräte wurden Zimmerweise aufgeführt. Das kleinste und unscheinbarste Ding blieb unvergessen. Auch die schadhaften, sogar die unbrauchbar gewordenen Sachen wurden mit aufgezählt. Preise sind hier nirgends genannt worden. Nicht unerwähnt blieb, daß von den Brettern im Bett zwei dem Schwager des Verstorbenen, dem Rätner Peter Fid, gehörten. Zum Schluß wurden dann die der alten Witwe Wittfoth gehörigen Gegenstände aufgeführt. In damaliger Zeit war ein Rabeburger Bauernhaus auf das einfachste ohne jeden städtischen Luxus und ohne jegliche städtische Bequemlichkeit eingerichtet. In der tannenen Bettstelle befanden sich ein blauweißes Oberbett, Unterbett und zwei Kopfkissen, alles aus eigengemachtem Zeug. Heden waren die beiden Laten, zwischen denen man schlief. An Kleidungsstücken wurden nur die des Verstorbenen aufgezählt, die sich in einer schloßfesten, zichenen Truhe befanden. Damals ging man im Rabeburger Land noch in Tracht. Aufgeführt wurden dann weiter die Vorräte an Eßwaren, an gedroschenem und unausgedroschenem Korn, sowie an unverwebtem Leinen. Ein weiterer Paragraph beschäftigt sich dann mit den Gebäuden, von denen nach dem Brande vom Ausgang des vorigen Jahres vielleicht noch der Schweinestall steht. „Das Wohnhaus“, so heißt es, „ist 7 Fuch lang mit Mauersteinen ausgemauert und mit Stroh gedeckt, überall in gutem Stande. Die Scheune ist gleichfalls mit Steinen ausgemauert, mit Stroh bedeckt und durchgehends in gutem Stande. Das Bachhaus ist auch mit Stroh gedeckt, hat aber keine ausgemauerte Wände und ist auch nicht in hantlichem Stande. Der Schweinestall ist ein besonderes Gebäude, mit Türen, Klappen und Trögen versehen. Ein Dach ist nicht darauf, wengleich Sparren dazu auf demselben befindlich sind. Auch befindet sich auf dem Hof ein Brunnen, welcher mit Feldsteinen ausgefetzt, mit einer Bretterbekleidung umfaßt und mit Schwengel und Eimer versehen ist. Derselbe ist in sehr gutem Zustande. Der Hof ist mit Feldsteinen abgedämmt und hat an der Straße ein doppeltes blau angemaltes Auffahrtstor. Eine weitere und genauere Beschreibung der Gebäude erachteten die Curatoren nicht für nötig.“ Zuletzt werden dann noch die Obstbäume, 24 Apfel-, 6 Birn- und 67 Pflaumenbäume erwähnt. Namentlich die Zahl der letzteren fällt auf.

Gleich nach der am 22. Februar stattgefundenen Hochzeit bewarb sich nun unterm 8. März Matthias Oldörp um den Hausbrief, der ihm dann auch am nächsten Tag in Schönberg erteilt wurde. Er mag im Wortlaut folgen:

Wenn nach dem Ableben des Vollerbeners Jochen Wittfoth zu Lüdersdorf der Thies Oldörp aus Ollndorf nach dem angehefteten Protokolle die Jochen Wittfothsche Vollerbenersstelle in Lüdersdorf auf 24 Jahre, nämlich von Ostern dieses Jahres an bis dahin 1857 als Jahrenbewohner anzunehmen sich bereit erklärt, derselbe hiernächst um Ertheilung eines Hausbriefes geziemend nachgesucht, diesem Gesuch aber seitens des Großherzog

lichen Domainen-Amtes gewillfahret und der gedachte Thies Dübörp mittels Handschlag feierlich gelobet, diese Stelle als ein guter Hauswirt ordentlich zu bewirtschaften, nicht minder alles dasjenige, was von derselben an die allerdurchlauchtigste Landesherrschafft oder sonst abgegeben oder geleistet werden muß, prompt abzutragen und zu leisten, der Großherzoglichen Durchlaucht den schuldigen Gehorsam und sich stets als einen geireuen Untertanen zu beweisen, so wird ihm die Stelle mit Bezugnahme auf die angehefteten Protokolle zur Benützung nach Landes Ordnung und Gebrauch amtswegen hiermit überwiesen und obrigkeitlicher Schuß ihm dabei zugesichert.

Zur Urkunde alles dessen ist dieser Hausbrief für den Jahrenbewohner Thies Dübörp unter dem Siegel und gewöhnlicher Unterschrift des Großherzoglichen Domainen-Amtes ausgefertigt worden.

Hausbrief für Thies Dübörp.

Schönberg, 9ten März 1833.

Demgemäß übergab dann 1857 Matthias Dübörp die Stelle seiner Stieftochter, die seit dem 14. August 1856 mit dem am 1. November 1829 in Dahme geborenen Landmann Jacob Berend Heinrich Theodor Köhnke verheiratet war und bis dahin bei ihren Schwiegereltern, dem Kapitän Hans Jacob Köhnke in Lübeck, wohnte. Nachdem das Gewese schon die letzten zehn Jahre verpachtet war, wurde es 1882 verkauft und mit der Schulzenstelle vereinigt. Das Köhnkesche Ehepaar zog nach Lübeck, dort starb der Ehemann am 2. Juli 1907, die letzte Wittfoth aber aus dem Lüdersdorfer Zweig der Duvennekter Schulzenfamilie schloß am 9. August 1911 die müden Augen.

Matthias Dübörp hatte sich im Holsteinischen angekauft, achtundsechzig-jährig starb er am 7. Dezember 1863 zu Hörnerkirchen (Kr. Pinneberg). Nach Ausweis des Schönberger Kirchenbuches wurde er am 26. Februar 1795 getauft. Somit zählte er, als er als Jahrenwirt auf der Wittfothschen Stelle einzog, entgegen seiner Angabe bereits 38 Jahre. Sein einziger Sohn Matthias Georg Heinrich Friedrich Johannes (geb. 7. Mai 1850) lebt noch als Landwirt in Nützen (Kr. Segeberg). Seine Witwe starb auf einer Reise in Lübeck bei ihrer dort wohnhaften Tochter Catharina Maria, die mit dem Hauswirt Peter Heinrich Schlenß vom Lockwischer Berg (IX) vermählt war, am 12. Oktober 1873 und wurde am 16. zur ewigen Ruhe nach Herrnburg geleitet.



„Hausmarken“ im Fürstentum Rastenburg.

Zu dem gleichnamigen Aufsatz von Dr. Friedrich Latendorf in Nr. 1 dieses Jahrganges kann ich folgende Erläuterungen und Ergänzungen geben:

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sprach ich über diesen Gegenstand einmal mit meinem Onkel Johann, dem alten, 1800 geborenen Johann Burmeister, bei dem ich damals als Schüler wohnte.

„Onkel“, sagte ich, „worüm hebt all uns' Säck dit Teifen \uparrow ?“ „Heinrich, mien Säähn,“ antwortete er, „dat is uns' Sackteifen, dat is en Piefduß. Dat hebt uns' Böörlern all mitbröcht, as sei ut Sachsen hier innwannert sünd.“ „Aöwver Onkel, wi stammt doch nich ut Sachsen?“ „Ja, mien Säähn. Dat wier nah den groten Krieg un den swarten Dod, dunn wier dat Land hier binah ganz utstorben. Dei Ader würd nich mihr bebugt, dei wier ganz mit Busch bewussen; dorin sünn' dei por Pier un Käuh, dei't hier noch geiw, ehr Rohrung, ädwer plängt und sei't würd nich mihr. Dunn käumen uns' Böörlern hierher, sei hebt anfang'n, dat Land werre

urbor tau maken, un würden dei Vührmeisters för dei hiesigen Buren, un dorvön freigen sei den Namen Bur-Meister. Sei harden all dei Pieldus as Sackteifen. Dat hebt all' dei Burmeisters, dei tau unsen Stamm hürt; dor is Burmeister ut . . . (und er nannte mir 2 oder 3 Bauern aus verschiedenen Dörfern, die ich leider wieder vergessen habe). Wi holst all lang' kein Fründschast mihr, äower an dat Sackteifen kannst du kenn'n, dat sei mit uns tau densülvigen Stamm hürt. Nedwer Peiter Burmeister hier hürt nich tau unsen Stamm, dei hat en anner Sackteifen (vergl. Nr. 10 in dem Latendorffschen Aufsatz). Unf' Plogschörn hebt of en Pieldus, dat süht blot en bäten anners ut (a. a. D. Nr. 9)."

Diese Erzählung meines Onkels beruht jedenfalls in ihrem Kern auf Wahrheit, wenn auch im Laufe der Jahrhunderte durch die Familienüberlieferung manche Dichtung hinzugekommen ist. Auffällig ist, daß er von dem Wechsel der „Hausmarke“ (vergl. Nr. 6 bei Latendorf) nichts wußte, sondern Pieldus als uralte bezeichnete.

Was zunächst die Einwanderung aus Sachsen anbetrifft, so dachte ich damals an das Königreich Sachsen und Johannunkel jedenfalls auch. Es kann sich aber auch um eine Einwanderung aus Niedersachsen, also Westfalen, Hannover, Braunschweig, d. h. aus plattdeutschen Landen, handeln.

Das Wort Hausmarke, Husmark, ist bei der Erzählung ganz bestimmt nicht gefallen; mein Onkel sprach immer nur von Sackteifen; vielleicht hat er auch einmal Familienteifen gesagt, ich weiß es nicht mehr, aber niemals Husmark. Es handelt sich bei dem, was Latendorf — wohl nach der Urkunde vom 1. April 1738 — als Hausmarken bezeichnet, um Familienwappen, die ja in früheren Zeiten nicht bloß in adligen, sondern auch in bürgerlichen Familien geführt wurden. So zeigt der Rolandbrunnen in Berlin noch heute die Wappen der alteingewesenen bürgerlichen Familien, Gause z. B. führt als Wappen eine Gans, Strobandt ein Strohband, ein „Seil“, wie es zum Binden der Garben benutzt wird. Andre Wappen lassen in keiner Weise auf den Namen schließen, sie gehören nicht zu den „redenden Wappen“. Solche Hauswappen sind aber auch in bäuerlichen Familien gebräuchlich gewesen. Der Sinn und das Verständnis für diese Wappen ist aber verloren gegangen, als die Kunst des Schreibens allgemein wurde. Nun lag kein Bedürfnis für solche Zeichnung des Eigentums mehr vor, und für andere Zwecke wurden die Wappen nicht gebraucht. Es ist erstaunlich, wie schnell die Hauswappen in Vergessenheit gerieten, denn jetzt weiß kaum noch jemand etwas davon, und in meiner Jugend waren sie doch noch ziemlich allgemein gebräuchlich, denn ich weiß, daß ich in der Schmiede meines Onkels Bockwoldt solche Zeichen gesehen habe.

Latendorf sagt ferner: „Wichtig ist, daß die Zeichen bei Besitzwechsel geblieben sind.“ Er nimmt also an, daß die Hausmarken zu Haus und Hof gehören. Das ist nach meiner Meinung ein Irrtum, zu dem er durch die Bezeichnung „Hausmarke“ verführt ist. Er nimmt hier „Haus“ in der Bedeutung „Gebäude“, während man „Haus“ auch allgemein für „Familie“ gebraucht, z. B. wenn man vom „Hause Hohenzollern“ spricht. Die Tatsache, daß bei Besitzwechsel die Hausmarken von dem neuen Eigentümer übernommen wurden, bezweifle ich durchaus nicht. Die Sache erklärt sich ganz einfach dadurch, daß der neue Eigentümer sämtliches Gerät und damit auch dessen Zeichnung mit übernahm, und da er kein Verständnis für die Bedeutung des Familienwappens hatte, so gab er bei Neu-

schaffungen aus praktischen Gründen dem neuen Gerät das gleiche Zeichen. Daß es sich bei den Hausmarken um Familienwappen handelt, fühlt auch Latendorf, wenn er schreibt: „Beide Familien Busch (in Rodenberg) leiten ihr Geschlecht seit 300 Jahren von einem gemeinsamen schlesischen Ahnherrn her. Der vierte Hufenbesitzer Kenzow kann sein Geschlecht noch weiter zurück im Fürstentum selber verfolgen; seit dem 23. Januar 1379 besitzt seine Familie eine Hufe in Rodenberg; ihre Marke besteht aus drei aneinander gelegten Quadraten.“ Also auch bei der Familie Busch eine Einwanderung aus fernen Landen.

Es ist zu wünschen, daß die alten Familienwappen auch bei bürgerlichen und bäuerlichen Familien sich wieder einbürgern.

Prof. S. Bohn, Berlin.

Daß es im Fürstentum Rakeburg tatsächlich Hauswirte gibt, die ein Familienwappen führen, bewies mir kürzlich die freundliche Zuschrift eines Lesers dieser „Mitteilungen“. Herr Professor Dr. Ploen wird auf die Angelegenheit bei der von ihm bearbeiteten Neuausgabe der „Dreißig Dörfer des Fürstentums Rakeburg“ zurückkommen. Vorläufig bitten wir unsre Mitglieder, auch in den übrigen Ortschaften des Landes nach solchen Familienwappen zu forschen und dabei zu bewirken, daß diese Wappen wieder zu Ehren kommen.

Ich bin mit Herrn Prof. Bohn derselben Ansicht, wenn ich sage, daß die „Hausmarken“ ursprünglich Abzeichen der Sippe, also Familienwappen gewesen sind. Damit wächst ihr Wert, und wir haben um so mehr die Pflicht, uns mit ihnen zu beschäftigen. In dem unlängst von uns versandten Fragebogen, betr. Geschichte der Bauernschaft im Gebiete der oben genannten „Dreißig Dörfer“, ist auch eine Rubrik für die Einzeichnung der Hausmarken vorgesehen. Es wird nötig sein, daß auf der Hofstelle lagernde alte Geschirr darauf hin zu untersuchen, desgleichen findet man Hausbriefe und sonstige alte Urkunden nicht selten mit der Hausmarke gezeichnet und endlich — es sei hierauf noch ganz besonders aufmerksam gemacht — sind die Erbbegräbnisse auf den alten Friedhöfen in der Nähe der Kirche manchmal mit Setzsteinen, die Hausmarken tragen, abgesteckt. Auf Grund letzterer Beobachtung hat beispielsweise Pastor Horn sämtliche Hausmarken im Kirchspiel Selmsdorf feststellen können, wie wir aus dem nächstens erscheinenden II. Teil seiner Selmsdorfer Chronik ersehen werden.

Die Literatur über Hausmarken ist spärlich. In den Jahrbüchern für medlb. G. u. A., Band XX (1855) steht eine Abhandlung von Visch. Umfassend ist das Werk von Homeyer „Die Haus- und Hofmarken“ (Berlin 1870). Auf dieses Werk verweist auch Prof. Dr. Belz im Band 60 (1895) der medlb. Jahrbücher, wo er in einem kurzen Aufsatz die Hausmarken der Dörfer Apahl und Lantow (bei Grevesmühlen) aufzählt und darstellt. Wenige Seiten später haben wir die im vorigen Hefte nachgedruckte Arbeit von Friedr. Latendorf gefunden. Es ist anzunehmen, daß hier- und dahin versprengt einzelne Abhandlungen anzutreffen sind. Wir wären unsern Lesern für einen Hinweis herzlich dankbar. Möglicherweise findet sich jemand, der die Hausmarken unsrer Gegend im Zusammenhange behandelt.

Bd.





'ne Späukgeschichte ut de Corlowsch' Segend.

Von Friß Güttner, Carlsw.

Ich bin Radmaker. Dat weir of mien Vadder, mien Grotvarer un mien Argrotvarer. Uns' Gewäs', wo wi all nah'n anner uns' Meetjee up bedräwen hebbt, möt sicher oft wäsen; denn an einen Stänner vör dei grot Däl is dat Johr 1729 inhaugt, un in 'n Stall is dei sülwige Tall tau lesen. Ob mien Argrotvarer dei Vändnerie (Nr. 1 hett sei) köfft hett, orrer wur hei dor süs tau kamen is, weit ick nich; ädwer vör em, also noch vör dat Johr 1800, hätt dor 'n Landrierer up säten, dei hett Snaur (Schnoor) heiten, un von dijsen ohlen Burßen is väl vertellt worrn, denn hei hett heeren künnt. Sei un sien Frug hebbt 'n steinern Disch in ehr Döns hatt, un sei hebbt sück dat awmakt, wer von ehr beeden tauierst doot bleiw, dei süll de steinern Platt up sien Graw as Deckel kriegen. Nu is dei Dhl tauierst uthaft, ädwer dei Dsch dei hett den'n Dsch nich missen mücht un hett ehr Wurt nich holen. Donn is dei Dhl falsch worrn. Sei hett kein Rauh nich in dei Jhr sinn' künnt un is an tau späuken sungen. Tauierst 's Nachts. Sei hett vör sien Döhr up dei Stein säten un hett dei Pierdjungens grugen makt, wenn sei dei Pierd von dei Buurbräuke hebbt tau Huus halen wullt. Up 'n Smärbrink hett 'n Sood stahn mit 'n Swent (Schwengel) un dor hett dei ohl Snaur in säten, wenn dei Frugenslüd 's morgens hebbt Warer halen wullt, orrer hei hett ehr dat Emmer wiskholn, dat ierst dei Mannslüd hebbt raupen warn müßt, üm em wegtauwagen. An 'n Dag hett hei up 'n Balken säten, wenn dei Deckers bi 're Arbeit wäst sünd und hett ehr dei Wäden fastholn, dat sei nich werrer hebbt dörchtrecken künnt. Taulekt is dei Späukerie so stimm worrn, dat hei bi helligen Dag von 'n ohlen Kirchhoff ädwer Seeler sien Stär un ädwer Oldörp sien*) dörch dei Gorens nah dat ohl Landriererhus hentau swänt is. Als dat nich mier länger hett gaud gahn wullt, hebbt dei Corlower taulekt un taulängen Gewalt bruken müßt. Sei hebbt sück 'n Düwelsdriewer kamen laten, un dei hett dat Späuk in 'n Sack insungen, wo Pannfaulen in wäst sünd. Den'n Sack hebbt sei taubunn' un em ädwer dei

*) Seeler war Besitzer der später Fabsschen Stelle, wo jetzt in der Mitte des Dorfes die Wiese liegt. Oldörp hatte den jetzt Kobrahnschen Hof.

Pogezzer, Törber un Pinnower Felscheid dragen bet na 're Städ', wo 'ne grot Eiß stahn hett. Uenner dei hebbt sei den'n ohlen Snaur sien' Geist ingrawt, recht deip, un hebbt em 'ne höltern Alex mitgäben, dor hett hei dei Eiß mit ashaugen füllt. As dei Dylsch naher of dotbläwen is, hett Snaur sien Dischplatt ädwer doch noch krägen. Sien Graw is an dei Südsied von dei Kirch wäsen, un dei Platt fall dor lange Johren uplägen hemm'. As dei Kirch ümbugt worrn is, fall sei verloren gahn sien.



Slangenburg.

(2. Jahrgang, Seite 81 ff.) Von H. Wossidlo, Waren.

Auf Wunsch des Herausgebers lasse ich hier einige Hinweise folgen:

Slangenburg heißt auch eine Burg bei Schapen, von der noch Wälle und Gräben vorhanden sind (Der Kreis Lingen, S. 123: dort viele Schlangen). Schnackenburg a. d. Elbe hieß (nach Hennings, Hannov. Wendland, S. 102) bei den alten Wenden auch Gogegord = Schlangenburg (wegen der vielen Snaken). Eine Snakenburg nennt auch Entzelt, Altmark, S. 12. Snakenborg heißt eine Erhöhung in den Warener Ecktannen an der Außen-Mürkiß (dort Reste einer Ansiedelung aus der Eisenzeit gefunden).

Die Namen alter Burgen sind vielfach schwer zu erklären, weil es an zuverlässigen Nachrichten über die Entstehung der Burgen fehlt. Manche Namen sind zweifellos als Spottnamen aufzufassen. Ich gebe eine Liste solcher Namen, die vielleicht irgendwie mit Tieren in Zusammenhang zu bringen sind oder von der Volksfage damit in Verbindung gebracht werden. Eine Nachprüfung aller Citate war mir nicht möglich.

Ossenborg in Lärz. (Vgl. auch Wolf, Niederländ. Sagen, S. 21.) Bullenburg bei Demmin: Stolle, S. 65. Kuhburg in Parchim. Sägenborg in Neuhof bei Neukloster, nach Ehrenström, Monatschrift 1788, S. 17. Sauenburg heißt ein Gehölz bei Hagenow. Ich vermute, daß auf eine Sägenborg auch zurückzuführen ist der Name „Söbenburgsche Tannen“ (Sägeboomstannen) bei Güstrow. Sauwüdelburg bei Olbersdorf (Glocke von Sau ausgewählt): Peter II, S. 100. Ebersburg bei Salzwedel („wegen der vielen Eber“): Pohlmann, S. 176. Hundsborg in Schmarl bei Rostock (nach der Sage: wo de Hund sik borgen hett: beim Schiffbruch), in Zurow und (hunsborg, hundeborg) in Vogelsang H. A. Bukow. Hirschburg: bei Ribniz. Hirsburg: Entzelt, Altmark, S. 10 f. Herzeborg, Herzborg, Hertesburg in Prerow. Reborch in Segrahn (1349 zerstört): Linsen, Herz. Lauenburg, S. 380. Häselenburg bei Müllrose: Brandenb. 19, S. 79. Hasenburg bei Torgelow: Pomm. Bl. 3, S. 177. Luchsenburg bei Elstra: Haupt, Lauf. Sagen I, S. 130 (vom Teufel erbaut, wo er einen Luchs erlegte); im Fichtelgebirge: J. A. E. Köhler, S. 520. Wulfsborg in Wismar und Saunstorf (vgl. auch Kuhn, Nordd. Sagen, S. 122 f.). Apenburg in Lübeck: Melle, S. 348. Uhlenborg in Reez (1768); Ulenburg bei Calbe: Altmarkt. Sagen, S. 125. Hahnenborg: Linsen, Herz. Lauenburg,

S. 241. Finkenborg in Tarnewitz (vgl. Jahrb. 40, S. 137) und Finken-
thal (Bartsch I. S. 340). Havelkenborg: Kühnel 1903, S. 168. Müffekenberg
(Mäuschenburg 1570) vor Braunschweig, „jedenfalls ein Spottname“:
Schütte, Zts. f. d. Unt. 24, S. 632. Der Name Müggenburg findet sich
oft in Mecklenburg: in Wismar, Remplin, Gr.=Lunow, in der Kostocker Heide,
in Prischlich, in Neukloster, in Babbe; vgl. auch Muchenberg M. u. B. 13,
Nr. 7797 (vgl. 7780). Der Name der Müggenburg in Dehmen bei Crivitz
(im 13. Jahrhundert zerstört) wird im Freim. Abendblatt 1818, S. 404,
dahin erklärt: „weil die Bewohner sich ohne Schwertstreich ergeben hätten
und erschlagen seien gleichsam wie die Mücken“ (!). Muggenburg auch bei
Torgelow im Kreis Uckermünde. Flöhhborg: Gehöft bei Güstrow, in Wisin,
in Hohen=Spreng. Rattenburg, Katzenburg in Bülow (vgl. Huber, Mecklb.
Blätter, S. 381) ist wohl sicher anders zu erklären: vgl. den Katzenwall bei
Lüfowitz. Erwähnt sei endlich, daß sich der Flurname Katzenwall in Eggerstorf
findet; wie er zu erklären ist, weiß ich nicht.

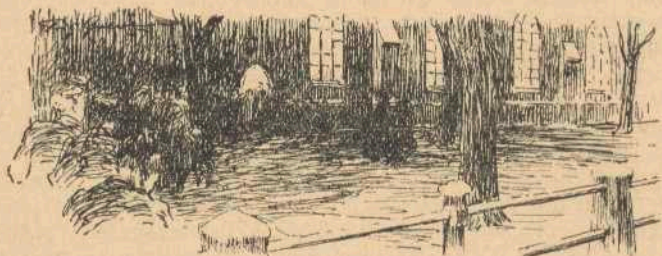


De swart See bi Stove.

(Eine Sage.)

Lief achter Stow', an dei Chauffsee, dei nah Corlow geiht, sünd up
jere Sied twei lüt runne Seen. Dei ein, tau rechter Hand, is dei „Wiensee“,
un hinner em liggt dei Stömer Windmähl (s. d. Abb. auf der Titelseite).
Dei anner, tau linken un na Norden hen, heit dei „swart See“, un bi em
fall dat nich ganz richtig wesen. Bör ohlen Tieden hett dor 'ne Kart stahn.
Dei is ünnergahn, un an jeden Ostermorgen säölt in den'n See noch dei
Glocken lörn. Tau Urgröfvarers Tieden hebbt dat noch väl Lüd hört,
äöwer hüt'n Dags verpassen wi woll dei richtige Stunn. Weck wüllt of
behaupten, dat bi recht hell'n Mandschien dei Spiz von den'n Karttorm
in'n See blinkern fall.

Lehrer W. Lembcke, Stove.



Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung.)

	Mitglied seit
379. Lehrer Thiedemann, Schlagsdorf	1921
380. Förster Rickmann, Lenschow	"
381. Lehrer Stoppel, Stodellsdorf	"
382. Tischlermeister Adolf Peters, Lübeck	"
383. Hauswirt Wilh. Lenschow, Petersberg	"
384. Pastor Frehse, Carlow	"
385. Hauswirt Grevsmühl, Selmsdorf	"
386. Kaufmann W. Corßen, Develgönne	"
387. Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Lübeck	"
388. Hauswirt Heinrich Gerths, Pöge	"
389. Malermeister Schulze, Lübeck	"
390. Hauswirt Willy Lenschow, Petersberg	"
391. Oberpostassistent Altrögge, Schwerin	"
392. Wilhelm Planthaber, Schwerin	"
393. Georg Klatt, Hamburg	"
394. Lehrer Behnke, Lübeck	"
395. Oberingenieur Bruno Meier, Blankenese	"
396. Eisenbahn-Obersekretär Joh. Groth, Gadebusch	"
397. Hofbesitzer Heinrich Büttjohann, Glezow	"
398. Studienrat Dr. Schramm, Berlin	"
399. Friseur Freitag	"
400. Gemeindevorsteher Maas, Malzow	"
401. Frau Alwine Kunkel, Lübeck	"
402. Fräulein Maas	"
403. Schlossermeister Steen	"
404. Kaufmann W. Behnke, Lübeck	"
405. Kaufmann W. Meyer, Lübeck	"
406. Landjägermeister W. Maack, Berlin-Wilmersdorf	"
407. Richard Gottelet, New York City	"
408. Landmann W. Cyrus, Rupensdorf	"
409. Uhrmacher August Büttner, Lübeck	"
410. Ministerialrevisor Paul Radloff, Neustrelitz	"
411. Papierhändler Gustav Wilhelm, Altona-Ottensen	"
412. Studienassessor Raban	"
413. Amtsrichter Schulz	"

(Fortsetzung folgt.)

Drei Bücher von Max Jungnickel

Jakob Heidebuckel. Titel- und Einbandzeichnung von Rich. Grimm-Sachsenberg. Preis geb. 10 Mk.

„Eine ganz schlichte, kleine Erzählung. In ihrer märchenhaften Lauterkeit und märchenklaren Fäßlichkeit das Bekenntnis und Zeugnis echter, reiner, und zwar rein deutscher Künstlerkraft.“

Tägliche Rundschau.

Gäste der Gasse. Roman. Titel und Einbandzeichnung von Rich. Grimm-Sachsenberg. Preis geb. 13,50 Mk.

Aus den Papieren eines Wanderkopfes.

Titel- und Einbandzeichnung von Rich. Grimm-Sachsenberg.

Preis geb. 15,— Mk.

„Eine zarte und doch starke Symphonie tönt auf und läßt uns aufhorchen. Wir schöpfen Vertrauen und Kraft zu diesen Dichtungen, die uns fröhlicher und kräftiger machen.“

Die Post.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder von
Abolf Sponholz, Verlag G. m. b. H., Hannover.

„Bilder aus dem Volksleben des Rageburger Landes“

Herausgegeben vom Altertumsverein für das Fürstentum
Rageburg Preis 6 Mark

Verlag Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

„Was man schon aus den „Mitteilungen“ dieses rührigen Heimatvereins wußte, das bestätigt das hübsche Buch: es wird da mit Lust und Liebe eine wichtige Arbeit geleistet, und die leitenden Leute wissen sie auch im besten Sinne vollständig zu gestalten. Von den Beiträgen seien hier nur erwähnt: „Stark Lüß“, „Musikantengeschichten“, „Röß“, „Fastnachtsbräuche“, „Dyle Niewergloben“. Das billige Büchlein wird auch außerhalb seiner engeren Heimat zahlreiche Freunde finden.“

Paul Wiede im „Düickborn“.

„Der Altertumsverein für das Fürstentum Rageburg hat sich mit der Herausgabe des reizenden Buches ein wirkliches Verdienst erworben.“

„Medlenb. Zeitung“, 16. 1. 21.

Schönberger Kalender für 1921

Preis 4 Mark

Verlag Lehmann & Bernhard, Schönberg i. Mecklb.

„Er bringt einen wahren Reichtum an belehrenden und unterhaltenden Aufsätzen, ganzseitigen Bildern und vortrefflichem Bildschmuck. Einwohnerverzeichnissen von Schönberg und Rageburg, kurz eine solche Fülle von Wissenswertem, daß man ihn eine kleine „Heimatkunde“ taufen könnte. Dem Sammlerfleiß und der verständnisvollen Anordnung sei ein besonderes Lob gezollt.“

„Nieder Sachsen“, 9. 1. 21.



Mitteilungen

des Altertumsvereins
für das Fürstentum Rügen

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

3. Jahrgang

August 1921

Nummer 3

Alle Rechte vorbehalten

—

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Altertumsverein für das Fürstentum Rostenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb. (§ 1 der Satzungen.)

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (seit 1918).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:

Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer u. Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar am 1. Februar, 1. Mai, 1. August und 1. November. Sie gehen den Mitgliedern unentgeltlich zu.

Der Jahresbeitrag beträgt 8 Mk. und wird nach Ausgabe der ersten Jahresnummer erhoben. Bei Postversand der Hefte jährlich 1 Mk. Aufschlag.

Wir verkaufen auch Einzelnummern. Ihr Preis ist 2, 3 und 4 Mk., je nach dem Umfang des Hefstes (16, 24 oder 32 Seiten).

Bestellungen und Geldsendungen an die Buchhandlung Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Postcheckkonto Nr. 817, Hamburg.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, ist vom Mai bis Oktober an jedem ersten Sonntag im Monat geöffnet. Sonst Meldung bei der Hauswirtin oder bei dem Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Altertumsvereins für das Fürstentum Racheburg.

3. Jahrgang.

August 1921.

Nr. 3.

Inhalt: Wappen des Geschlechts von Karlow (Abb.). — Zur Geschichte des Vereins (X). — Bericht über eine feierliche Befahrung der Stepenitz und Maurine im Jahre 1652 (Archivrat Dr. Kreuzschmar). — Das Adelsgeschlecht der Karlovs (Lehrer W. Lembcke). — Flurnamen von Carlow. — Die Sage vom Ritter Otto von Plön. — As dat oht Sprichwurt leggt. — Planderei über eine Racheburger Redensart (Prof. S. Bohn). — Wunschzettel des Museumsverwalters. — An unsre Mitglieder.



Wappen des Geschlechts von Karlow.

Zur Geschichte des Vereins.

X.

In meinem Aufsatz über „das alte Schulzenhaus in Bechelsdorf“ („Mitteilungen“ I., 2/3, S. 30) habe ich den Plan zum Bau eines Freiluftmuseums angeregt. Um anzudeuten, daß dieser Gedanke im Gebiete Niedersachsens durchaus nicht neu sei, nannte ich aus der Provinz Hannover den uns nahe liegenden Kreis Lüneburg, wo die 5 Ortschaften Wilstede, Bergen bei Celle, Lüchow, Walsrode, Hermannsburg solche Museen besitzen. Allerdings war hier die Ausführung des Planes verhältnismäßig leicht, weil das zum Museum bestimmte alte Bauernhaus an seiner Stelle stehen bleiben konnte. Als Beispiel für die schwierige Art, wo das Haus an seiner ursprünglichen Stelle abgebrochen, mit allen Teilen nach dem neuen Platz befördert und hier wieder aufgebaut werden muß, nannte ich aus eigener Anschauung Mellendorf in Dithmarschen. Es ist eine Lust zu sehen, wie hier von kundiger Hand auch die kleinste Einzelheit in der richtigen Weise angebracht ist. Sogar wohlgepflegte Geranien und Rosmarine nebst einer deftigen Meerzwiebel fehlen nicht hinter den Bleisenstern der niedrigen Dönsf.

Wäre es nun wirklich so ganz unmöglich, etwas derartiges oder gar noch besseres in unserm Lande entstehen zu lassen? Zwar hat man in Mecklenburg, obgleich es mehr als zur Hälfte im Bereich des niedersächsischen Bauernhaustyps liegt, wohl kaum irgendwo ernstlich an die Errichtung eines Freiluftmuseums in Bauernhausform gedacht.

Vermißt man in Mecklenburgs großen öffentlichen Museen den führenden heimatischen Zug, so muß als Grund dafür doch angenommen werden, daß dem Heimatsinn keine zielgebende Bedeutung beigelegt worden ist. Etwas Erhebendes ist es darum aber doch um den stolzen, ja trutzigen Geist unsrer westlichen Nachbarn, sei es, daß wir ihn in dem aus glanzvoller Geschichte geborenen, manchmal vielleicht gar zu scharfartig gestalteten Selbstbewußtsein des hanseatischen Bürgers sehen (verkörpert in seinen mächtigen Bau- und Kunstdenkmälern) oder sei es, daß er in dem Konservatismus eines eschenzähnen, Freiheit gewohnten Bauerntums in Erscheinung tritt, einem Heimatsinne, der sich in den zu Duzenden vorhandenen Museen Holsteins, Frieslands, Hannovers und Lauenburgs bis herab zum kleinsten Dorfmuseum bemerkbar macht. Wir haben in unserm Altertumsverein erfahren, daß dieser Heimatsinn auch in der Bevölkerung unsers Fürstentums steckt. Ohne ihn hätte von uns nicht erreicht werden können, was erreicht worden ist. Mit ihm läßt sich noch manche Aufgabe lösen, und ich bin davon überzeugt, daß auch die vorliegende nicht in das Gebiet des Unerreichbaren verwiesen zu werden braucht.

Gewiß ist jetzt schlechte Zeit zum Bauen. Indessen sind wir doch der Verwirklichung beregter Idee um einen guten Schritt näher gekommen, nachdem die Stadt Schönberg im Anlaß des Schulhausneubaus ein großes Ackerstück für Bauplätze erworben hat. Bei Aufteilung dieser Koppel kann an abseitsliegender Stelle sehr wohl die Anlage eines Freiluftmuseums berücksichtigt werden, und wenn der allerdings wünschenswerte Baumschlag (Linden, Eschen, Ulmen) einstweilen auch leider nicht vorhanden ist, so läßt sich doch Vorfrage treffen, daß er in absehbarer Zeit ersteht. Haketwerk, Wrafsenzaun, kurzum die verschiedenen Arten alter Einfriedigungen dürfen

natürlich nicht fehlen, auch nicht die mannigfachen „Verschlussmethoden“ der Koppelseinfahrten, Hecklöcher usw. Wir haben schon oft uns vorgenommen, diese Sachen in Modellform für unser jetziges Museum herstellen zu lassen, aber die Aufstellung wäre in den beschränkten Räumen, die uns bisher zur Verfügung stehen, einfach nicht möglich. Es ist schon jetzt ein Kunststück, für jedes der im Laufe der Jahre von uns gesammelten kleineren Haus- und landwirtschaftlichen Geräte ein Plätzchen ausfindig zu machen, und manches uns angebotene Stück haben wir schreierem Herzens zurückweisen müssen, weil es nicht unterzubringen ist. Wohl wäre Wandel geschaffen, wenn uns heut oder morgen das heißersehnte alte Mädchenschulhaus als staatliches Museumsgebäude überwiesen würde — wir mögen diese Hoffnung immer noch nicht aufgeben! —, aber wohlbedenkt: größere Geräte, wie Wagen, Schlitten, Pflüge usw., oder solche aus der Hauswirtschaft als Schwingmaschinen, Webstühle, Backtröge u. a. werden sich auch in diesen Räumen schwer oder gar nicht unterbringen lassen. Da kann nur die große Diele eines Bauernhauses genügend aushelfen.

Wir kam da vorhin so von ungefähr der Ausdruck „Backtrog“ in die Feder. Wer die hier landläufige Schwarzbrotbäckerei nicht kennt, wird sich auch von den riesigen Backtrögen, in denen der schwer zu handhabende Schwarzbrotteig bearbeitet wird, keine rechte Vorstellung machen können. Man buk früher nur viermal im Jahre. Die mächtigen Brotlaibe wurden zum Schutz gegen Mäuse auf die Brottragen gelegt, wo sie mit der Zeit die Härte des Steins annahmen; je nach Bedarf brachten die Frauen darauf das Brot in den Keller und legten es einzeln auf den nackten Fußboden, worauf es geschmeidig (smirig) und schneidestartig bald in Angriff genommen werden konnte. Ich kenne Backtröge von 3 m Länge und $\frac{3}{4}$ m Breite, aus einem einziaen Eichenblock gearbeitet und nach der darauf eingeschnittenen Jahreszahl weit über 100 Jahre in Gebrauch. Die Backtröge haben heute noch ihren Platz in den Backhäusern (vergl. hierzu den Aufsatz „Alte Backhäuser im Rakeburgischen“ Mitteilungen II 1, S. 12); denn in den letzten Jahren ist auch bei den bäuerlichen Selbstversorgern das Selberbacken wieder zu Ehren gekommen. Aber wie lange wird das währen?

Es webt sich eine eigene Poesie um die Geheimnisse der alten Backhäuser, und darum wäre es gut, wenn zu dem alten Bauernhaus ein Backhaus gestellt werden könnte. Hier wäre auch der Ort, wo die verschiedenen Geräte zur Flachsbereitung und zum Obsttörren aufbewahrt sein müßten. Wer unter den älteren Lesern erinnert sich noch seiner Jugend, wo er in der Bratelszeit den Abend mit allen Gespielen der Nachbarschaft zusammen in dem noch warmen Innern des mächtigen Backofens zubringen durfte? Johannes Gossfeld hat das Stimmungsbild in seinem Buche: „Was mein einst war“ im Kapitel „Bratelsabend“ (S. 26) so köstlich beschrieben.

Und noch ein kurzes Wort über die praktische Verwendbarkeit des Backhauses im Freiluftmuseum. Es wird nötig sein, die abseits vom Verkehr liegenden Häuser zu beaufsichtigen, nicht zum wenigsten auch des Nachts müßte jemand in der Nähe sein. Denken wir uns nun die bewohnbare Form des Backhauses (vergl. wiederum den Aufsatz in II, 1 dieser Zeitschr.), so würde eine Familie mit guter Gelegenheit zu kleiner Hauswirtschaft mietefrei untergebracht werden können gegen die Verpflichtung, das Museum zu bewachen und in Ordnung zu halten. Bd.

Bericht über eine feierliche Befahrung der Stepenitz und Maurine im Jahre 1652.

(Vergleiche II, 4, S. 63 dieser Mittheilungen.)

Als Kaiser Friedrich Barbarossa der Stadt Lübeck im Jahre 1188 das große Privileg erteilte, das die Grundlage für die Reichsfreiheit der Stadt werden sollte, übergab er ihr auch ein bestimmtes Gebiet zur Ruhniefung. Die Grenze gegen Osten wurde dabei folgendermaßen festgesetzt: a civitate versus orientem usque ad flumen stubinize, et stubinize supra usque in radagost. (Von der Stadt nach Osten bis zum Flusse Stepenitz und die Stepenitz aufwärts bis zur Radegast). Dieses Ruhniefungsrecht der Stepenitz und Maurine, d. h. das Recht der Schifffahrt und der Fischerei, hat Lübeck bis in die neueste Zeit festgehalten und verteidigt. Um es nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, es vielmehr nach außen hin besonders deutlich zu dokumentieren, bediente sich der Rat u. a. auch des Mittels der solennen Befahrung der beiden Gewässer, die von Zeit zu Zeit unter lautem Trompetenschall vorgenommen wurde; über die Ausführung und die jeweiligen Beobachtungen während der Fahrt wurde dann dem Rate berichtet.

Nachdem im westfälischen Frieden von 1648 das Bistum Rügen säkularisiert und den Herzögen von Mecklenburg zugesprochen worden war, hielt es der Rat von Lübeck für notwendig, seine Rechte auch den neuen Herren gegenüber zu betätigen. Deshalb ordnete er im Jahre 1652 eine neue Befahrung an, über die der nachfolgende Bericht Auskunft gibt.

Relatio.

Der, den 12. 13. und 14. Augusti Ao 1652, von den Herren der Wette und des Bawhofes der Stadt Lübeck beschehenen solennen Befahrung, gemelter Stadt eigenthümblich zugehöriger respectivé Sees und Ströme nehmlich:

Des Dakhower Sees, und der darin fließender Ströme, der Stöpenitz und Maurine.

Demnach die Befahrung des E. G. Rath der Stadt Lübeck eigenthümblich zugehörigen Dakhower Sees, und der darin fließenden Ströme der Stöpenitz und Maurine eine zimliche Zeit bißhero nachgeblieben, also, das dieselbe innerhalb den nehesten zehen Jahren, nemlich seith dem 8. Juny Ao 1642 niemahl geschehen; So haben die pro tempore Wolverordnete Herren der Wette und des Bawhofes /: alß welche dem Herkommen nach solche solenne Befahrung ordinarie zuverrichten pflegen / nemlich die Ehrveste, Großachtbare und Wollweise Herren, H. Johann Böpping, H. Gotthard Brömse, H. Albrecht von Dackeln und H. Herman Petersen miteinander eine besondere notturfft erachtet nuhn dermahleins solche nothwendige Befahrung, bevor ab weil das Stiff Rügen, wodurch die Maurine fleußet, durch den allgemeinen Friedensschluß in einen andern zustandt gesezet und dem Herzogen zu Mecklenborg zugeeignet worden, nuhmeht ohne weitere aufstellung Amplissimi Senatus nomine consueto solenni modo vorzunehmen und zuverrichten, und ist dabey vorgangen, befunden und observieret, alß hernach folget:

Den 12. Augusti Mittags zwischen Eilff und zwolff vhren seyn die Herren hinter dem Wahrstalle In ein mit Tuch vberdecktes Lustboth gestiegen, bey gutem Wetter die Trase hindunter gefahren vnd umb halber viere nachmittags zu Schlutup angelanget, woselbst Sie die Nacht auff Herman von Lengern Hofe geblieben.

Den 13. Augusti Morgends umb 2 Vhr sind sie wiederumb vffgebrochen vnd mit ermeltem Lustboth in begleitung zweyer Schlutupper Wahdeschiffe, deren jedes mit 8. u. 9. Fischern besetzt; nach dem Dazower See abgefahren, welchen Sie dan, weil Ihnen der Wind mäßig dazu dienete, umb 4 Vhr erreichten, vnd daselbst Im Eingange an allen örten, wo Dörfer vnd adeliche Güter zur seiten liegen. In die Trommete stoßen ließen, umb Ihre ankunfft vnd solche solenne Befahrung den benachbarten damit wissend zu machen.

Umb 5 Uhr kamen sie an das Erste In selbem See liegendes Wehrder, genant das Boeckwehrder, welches E. C. Naths Marschalck zu genießen hat; woselbst Sie an land stiegen vnd 6 oxsen darauf weiden fanden; Vnd musste hieselbst der Trommeter abermahl durch seiner Trommet schall den benachbarten Ihre gegenwahrt vnd diese solenne Befahrung kund machen.

Von fremden Fischern vnd fahnen ward hieselbst, wie auch wo man vorhin vorbey gefahren, nichts besonders angetroffen.

Nehest diesem kamen die Herren an Ein ander Wehrder nehist vor der Dazower Brügken liegend, nahmens das Gosjewehrder. So dem Armenhause zum Heil. Geist in Lübeck zugehöret vnd jetziger Zeit dem Krüger in Dazaw verheuret ist.

Vnsfern von der Dazower Brügken würden vnterschiedtliche Fischerkahnen, welche noch naß vnd nur selben morgens oder nacht auß dem See dahingebracht waren, vorgesunden. Deren etliche biß auff die helffte auß land herauß gezogen waren; etliche aber vnd zwar Ihrer drey am vser vnd annoch ganz auff dem Waßer stunden. Von welchen den Fischern befohlen ward, Einen in reditu mit sich hinweg vnd nacher Lubeck zu nehmen.

Umb 7 Vhr vormittags kamen die Herren an die E. C. Rath auch eigenthumblich zugehörige Dazower Brügge, welche damahls eben abgenommen vnd durch die Zimmerleute von E. C. Naths der Stadt Lubeck Bauhose an Ihren sehr mangelhasften pfählen Balken vnd Brettern wiederumb außgebeßert vnd repariret ward. Woselbst die Lübschen Fischer, welche die nacht von Schlutup voraus gefahren waren, mit 4 Wadeschiffen, deren jedes mit 7. 8. 9. a 10 personen besetzt, der Herren wartetete vnd Sie mit lösung Ihrer langen büchsen entfangen; worauff der Trommeter vnd folgendts auch die Musicanten mit Ihrem respectivè Spiel vnd Music alternatim antworteten.

Hieselbst traten die Herren mit dem Baumeister vnd theils fischern, wie auch dem Trommeter auß vnd auff das annoch stehende stück von der Dazower Brügken, ließen auff derselbigen den Trommeter etliche mahl blasen, vnd nach dem solches geschehen, vertheilten sie sich mit Ihrem Comitatz in vorermelte 6 theils Lübsche, theils Schlutupsche Wahdeschiffe, fuhren damit mit Trommetenschall vnd Music die Stöpeniz hinauff vnd ließen das verdeckte Lustboth, weilen man wegen der vntiefe des Strohmee, auch wegen der vielen Wehren, so hin vnd wieder von Einem vser zum

andern hineingeschlagen, allenthalben damit nicht vorkommen kan, ledig nachher Lübeck wiederumb zu rüß kehren.

Wie die Herren an den kleinen Berkentiner Hofe kamen, ließen Sie abermahl anfänglich die Trommet blasen vnd folgends darauf mit Zinken musiciren; Da dan der auff selbem Hofe wohnende Edelman Marquard Barkentin mit Juncker Otto Rößen auß Lübeck im Garten nehst am vser der Stöpenitz stehende zusahen vnd zuhöreten; benebenst auch das Frauenzimmer vnd Gesinde auß den Fenstern vnd thürren des Hauses häufig hervor lucteten.

Beÿ dem großen Berkentiner Hofe ist wiederumb gemusicirt vnd geblasen worden.

Unfern vber dem großen Berkentiner Hofe, ward die Erste, jedoch veraltete vnd zerfallene Wehre gefunden.

Folgends haben die Fischer im fortfahren an unterschiedlichen Orten nacheinander berichtet, daß in selber gegend hiebevord vnd annoch für wenig Jahren ganzer 4 fertige vollstendige Wehren gewesen; so aber nuhmehr ganz vergangen vnd zerfallen, als daß nur noch etliche phäle vnter wassers davon vorhanden, vber nassers aber davon nichts mehr zusehen gewesen.

Um 8. Vhr kamen die Herren an die Maurine woselbst sie stracks im anfang Eine alte mehrentheils verfallene, aber vnfern davon, wo die Stöpenitz sich von der Maurine hinaufwehrtis krümmet, Eine ganz große, starke vnd vollstendige Wehre fanden.

Unfern vber voriger in der Maurin seynden alten Wehre, wo Es zu beyden seiten Ein sein Ebenes Wiesenland gibt nahmen die Herren ein wenig batten vnd brodt vnd einen trunck Malvasier, jedoch in den Wahdeschiffen sitzende, zum Frühstück vnd vernüchterung, fuhren darnach ferner die Maurine hinauf vnd fanden bey dem Dorffe Mahlzaw 2 mehrentheils fertige Wehren vnd benebenst denselben 3 Rahnen auf dem Strohme,

Dan nehst vber dem Dorffe wiederumb Eine mehrentheils fertige Wehre vnd bey lütten Bunstorff 2 Rahnen halb auf dem lande vnd halb auff dem wasser ligen.

Wie Sie aber vber großen Bunstorff kommen waren, fanden Sie daselbst vnfern vnter Schönenbergk Eine von 3 starken Ellern Bäumen, buschwerck vnd Soden gemachte Brügke, jedoch mehrentheils vnter wassers liegend, worüber, wie es schiene, daß hã v von den Wiesen daselbst von der einen auf die andere Seite des Flußes war getragen worden. Weil dan dadurch der Strohnm von einem vser zum anderen ganz gesperrt vnd zugeleget war, also das man mit den Wahdeschiffen von dannen weiter hinauff nicht kommen lönte, hat man auff allerhand arth versucht solches impedimentum wegzuräumen.

Dieweil aber die Bäume alzu groß vnd von dem eingezogenen Wasser zu vberschwehr, hingegen aber die zu Hebung derselben nötige gerethschafften an Hebebäumen, thaven vnd dergleichen ermangleten, So hat mans, nachdem vngefehr eine stunde lang daran vergeblich gearbeitet, entlich angeben müssen. Da dan der Bawmeister vnd etliche Fischer ein zimliches stück an dem Fluß weiter hinauff gangen vnd nach der Scheide des Alten Strohmcs, /: wodurch man vorthin vnd ehe der neue graben gemacht worden biß in den Mühlenfeld zu Schönenbergk hat hinauff zu fahren pflegen:/ vnd neuen Grabens fleißig gesucht vnd aber nicht funden. Derowegen,

als die beyhabende Mappe vnd Abriß so viel nachricht gegeben, das der Alte alveus sinuosus, trumb und umbschweiffig gewesen, der Neue Graben aber in gerader Linie nach Schonenberg gleich hinauff sich streckete; vnd aber alhir vnd iberwehrtß ermelter Brüngen ein solcher umbschweif des Strohmcs nicht mehr befunden, Sondern derselbe von dannen biß an Schonenberg mehrentheils eine lineam rectam machte; So haben die Herren auß solcher qualitet judiciret das man für dem alten alveo albereit vorbeÿ vnd in dem neuen Graben seÿn müste; Welches dan auch im zurüdfahren also ist observiret vnd befunden worden; wiewol jedoch von selbem alten alveo fast geringe vestigia mehr vorhanden, weil derselbe nuhmehr ganzlich zugeschlammet vnd mit schilff vnd gras dichte zugewachsen.

Beÿ großen Bunstorff hingen an unterschiedlichen orten nehst an dem Vfer des Strohmcs Sarenkörbe.

Vmb Elff Vhr kamen die Herren wiederumb zu rügl von der Maurine in die Stöpenitz, woselbst gestradß Im anfang in der Stöpenitz, nemblich zwischen der Maurine vnd dem Dorffe Rodenberg kurz nach einander erstlich 6 große starke vnd von einem vfer ans ander reichende, darnach 1 verfallene vnd dan wiederumb 3 vollkommene Wehren mit sampt eßlichen nehst am vfer hängenden Sarnkörben gefunden würden.

Zu Rodenberg gelangten die Herrn mit Music vnd Trommetenschal vmb 12 Vhr Mittags an, in meinung daselbst mahlzeit zu halten. Alß aber alda für das gesinde vnd die Fischer nicht hier genug vorhanden war, begaben sich die Herren von dannen weiters hinauff nach Mummendorff. Unterwegens fanden sie bei Rodenberg noch 2 vnd vnsern vnter Mummendorff noch 1 fertige Wehre.

Zu Mummendorff ungefehr vmb halber Eines kommende, Stiegen Sie daselbst nehst vnter der Kirchen bey dem daselbst iber den Strohm gemachtem neuen Stege ans land; vnd dieweil das Krughauß hinter im Dorffe vnd alzuweit abgelegen war vnd dazu wenig commoditet hatte alda abzulegen, Kehreten Sie mit beyhabendem Comitac bei dem pastor H. Johanne Seedorff Rostochierse/: welcher 13 Jahr daselbst in ministerio gewesen/ ein, der Sie dan. ob gleich keiner von den Herren noch dero comitac Kundschaft mit Ihm hette, gar gerne vnd willig auffnahm vnd seine vorderstube einreumete; Vnterdeß blieben die Fischer bey Ihren Schiffen nieden am Waßer, woselbst hin Sie auß dem Krüge Eine tonne bier holeten vnd bey Ihren mit sich führenden speisen auslehreten.

Beÿ wehrender Mahlzeit, welche von der mitgeführten kalten Küche geschah, sänge H. Joh. Pöpping (: eum praeloquio; weil die anwesende Herren jezto E. E. Rathß der Stadt Lübeck eigenthümblichen Strohm beführen vnd nuhn hieselbst auff Ihrer fürstl. gn: Herzog Adolph Friedrichs zu Mecklenborg gebiet an land gestiegen weren etc.) an, Ihrer fürstl. gn: vnd nachgehendt auch E. E. Rathß der Stadt Lubeck gesundheit zu trinken; welche folgendß in einem Becher Wein stando herumb gebracht vnd jnmittels Trommeten dazugeblasen, sonst aber vnter dem eßen musiciret ward, welches der H. pastor gegen Ihre fürstl. Gn: zugedenden vnd hoch zurühmen sich vernehmen ließ. Unterdeßen vnd gerade da die gesunden also herumgingen, spazierete daselbst Juncker Elert von Bulow mit seiner frowen vorbeÿ, welcher sich der hamerndte halber eben dero Zeit mit frown

und Kindern daselbst im Dorffe auffhielt und also diesen actum mit ansah und anhörte.

Umb 2 Uhr brachen die Herren, nachdem Sie vorhin dem Priester einen ziemlichen Kausch zugebracht und dessen Frauen eine Verehrung gegeben, von Mummendorff wiederumb auff.

Von Mummendorff fuhren Sie ferner den Strohm hinauff und da Sie an das Dorff Papenhaußen lathen, ließen Sie daselbst abermahl in die Trommete stoßen und mit den Zinden musiciren.

Daselbst wurden 2 vnfertige Wehren, 2 aufgehende garnkörbe und 2 Rahnen auf dem Waßer gefunden.

Etwas beßer hinauff ward an der Schönenbergischen Seite wiederumb Ein auffgehangter garnkorb und 1 Rahne auff dem Waßer und kurz hernach 1 ganz fertige starke Wehre gefunden.

Bey Rellin würden wiederumb unterschiedliche auffgehangte garnkörbe gefunden und vnferne über Rellin 1 fertige starke Wehre. Diese und unterschiedliche andere vorige Wehren waren dergestalt enge und zugepfählet, daß man mit den Wahdeschiffen ohn besonders beschwehr und große arbeit nicht hindurch kommen, weßwegen die Herrn dieselbe in so weith vßzureumen und die pfähle wegzuhauen befohlen, dieweil aber, was am meisten hinderte, unter waßers war, und man also demselben mit der Arte nicht konte beykommen; bliebe es gleichwohl nach.

Ferner wurden zwischen Rellin und Bürtzkow noch 2 fertige und 2 verfallene Wehren zusampft einem am Ufer hangenden garnkorbe gefunden.

In Bürtzkow und biß an den Fluß Radegast, woselbst C. C. Rathß der Stadt Lubec Strohm sich endert, seyn die Herrn umb 6 Uhr angelanget, und weil demnoch hieselbst Ein Stall- und Bauwage, welche, weil die Dackawer Brügke eben abgenommen und repariret ward, über Schönenberg dahin kommen, nebenst Einem dort in der nähe gemietetem Bauwagen, auffwarteten, traten die Herrn hieselbst auß und begaben sich mit Ihrem comitat auff selbe Wagen, und fehreten über Schönenberg nach Schlufup wiederumb zurügk.

Zu Schlufup umb halber 9 Uhr anlangende, hielten sie daselbst die Abendmahlzeit und blieben folgendß die nacht daselbst beligen.

Des anderen tages, war der 14. Augusti, besichtigten die Herren vormittags die Landwehr, nachmittags ergebeten sie sich mit einer guten Music und freundlichen conversation, und fuhren gegen abends umb 5 Uhr wiederumb nach der Stadt.

Die Befahrung des Priwalkes ist für dießmahl ausgestellt und auff andere bequembere Zeit verschoben worden.

Bey dieser Befahrung seyn nebenst vorwolermelten Herren der Wette und des Bauhofes mitgewesen

H. Dr. David Gloxinus der Stadt Lubec
eltester Syndicus.

H. Peter Hsernhagen selber Stadt Rathßver-
wandter.

H. Arnoldus Hßelhorst Secretarius
Der Baumeister Andreaß Jäger

Nicolaus Bleyer	}	des Rath's Musicanten
Paul Bruns		
Gregorius Bber		
Jochim Balthasar		
Materne Engelhard Trommeter		
H. Joh: Poppings Sohn		
H. Albrecht von Daxeln Sohn	Georg	
H. Brömsen Diener		
H. Daxeln Diener		
Bnd 49 Fischer		
In alles		66 personen.



Das Adelsgeschlecht der Karlovs.

Von Lehrer W. Lembcke, Stove.

Als im Jahre 1254 der letzte Hohenstaufe zu Neapel in Italien hingerichtet wurde, hatte Deutschland keinen Kaiser. Ueberall bekämpften sich Fürsten und Stände untereinander, und das Reich löste sich in eine Menge einzelner Landesteile auf. Verwilderung und Unordnung traten ein. Der Stärkere fiel über den Schwächeren her und nahm ihm Hab und Gut, ja, wohl gar das Leben. Es war niemand da, den Uebeltäter zu bestrafen und den Schwachen zu beschützen. Nur das Recht der rohen Gewalt, das Faustrecht, galt in dieser „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“. Die Kampflust der Ritter artete mehr und mehr in Rauflust aus. Dazu kam noch, daß viele von ihnen durch Verschwendung verarmten, während der Bürgerstand in den Städten wohlhabend und reich wurde. Sich durch ein bürgerliches Gewerbe den Lebensunterhalt zu verdienen, hielt der Ritter nicht für ehrenhaft. Er wurde ein „Regelagerer“, „Sedenreiter“, „Schnapphahn“, „Taschenklopfer“, oder wie sonst noch das Volk mit bitterem Scherz den Raubritter nannte. Der Ritter aber sagte: „Rauben und Reiten ist keine Schande, das tun selbst die Besten im Lande.“ Von ihren festen Burgen aus fielen sie mit ihren Knechten über die Reisenden und vorüberziehenden Kaufleute her und plünderten sie aus. Selbst der Landmann hatte viel von ihnen zu leiden. Sie entführten ihm sein Vieh von der Weide oder aus dem Stalle, mähten ihm das Getreide ab, stahlen ihm sein Hausgerät und steckten dann noch obendrein seine Hütte in Brand.

Wie im weiten Reiche war's auch bei uns in unsrer engeren Heimat, im Bistum Ratzburg. Auch hier gebrauchten die Edelleute ihre Waffen zu blutigen Fehden, zu Raub und Plünderung. Besonders war der Adel in der heutigen Vogtei Stove ansässig, und hier hat er sich auch länger als in den übrigen Theilen unsres Ländchens gehalten.

Eines der in hiesiger Gegend verbreitetsten, aber auch der übel berüchtigtesten Raubrittergeschlechter waren die Karlovs. Als ihren Ahnherrn haben wir höchstwahrscheinlich einen Gottschalk von Karlow anzusehen. Er war begütert in Hof und Dorf Karlow und hatte auch Besitztum in Demern und Schaddingsdorf. Es mag erwähnt werden, daß die Adelligen

des Mittelalters vielfach von den Dörfern, in denen sie das Hauptgut hatten, ihren Namen angenommen haben. Auf Gottschalk folgte der schwerinische und mecklenburgische Vasall Ritter Reimborn von Karlow, ferner der sachsen-lauenburgische Lehnsmann David v. K. auf Cassahn, Burgherr zu Hageburg, und ein jüngerer Reimborn, gleichfalls Vasall von Sachsen-Lauenburg. Ihre ersten festen Burgen hatten die Karlows zu Karlow und Klocksdorf. Schon am Ende des 13. Jahrhunderts lassen sich beide urkundlich nachweisen. In diese Zeit fällt nämlich die große Raubritterfehde, die Hermann Rube und Reimborn von Karlow mit einer Anzahl anderer Genossen gegen Lübeck und die Fürsten von Mecklenburg führten. Von den Burgen zu Klocksdorf, Karlow und Schlagsdorf unternahmen sie ihre Raub- und Streifzüge in die nördliche Umgebung. Selbst die Handelswege auf der Trave waren nicht mehr sicher vor ihnen. Da verbanden sich am Neujahrstage des Jahres 1291 sämtliche mecklenburgischen Fürsten mit der Stadt Lübeck zum Schutze der Land- und Wasserstraßen und zur Zerstörung der Raubritterburgen. Gar bald mußten die Ritter einsehen, daß sie den vereinten Kräften keinen wirksamen Widerstand entgegensetzen konnten, und deshalb bequemen sie sich noch in demselben Jahre (1291) zum Landfrieden von Duzow, in welchem sie, wenn auch zähneknirschend, sich damit einverstanden erklärten, daß die Raubburgen zu Klocksdorf, Karlow, Schlagsdorf, Mustin, Duzow usw. geschleift wurden. Aber damit waren die Herren vom Adel keineswegs erledigt. Ein Raubnest nach dem andern wurde wieder aufgebaut und besetzt. Dabei boten ihnen die Herzöge von Sachsen-Lauenburg, die gerade nicht im guten Nachbarverhältnis mit Lübeck und Mecklenburg lebten, die beste Rückendeckung.

Die Burg Karlow lag einige hundert Meter westlich vom Dorfe. Pastor Langmann (seit 1881 in Carlow) hat darüber in das Observanzbuch seiner Gemeinde folgende Eintragung gemacht: „In einer bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zur Domäne Stove, jetzt zum Dorfe Carlow gehörigen im Westen des Dorfes gelegenen Wiesenniederung, deren höher gelegene Ackerflächen seit 1848 parzelliert sind und an kleine Leute verpachtet werden, hat die alte mit Gräben umzogene Burg derer von Karlow auf einem erst um 1850 abgetragenen, kleinen Hügel gestanden. Der alte Landreiter Struck hieselbst, welcher bei meinem Amtsantritt (1881) hier noch im Amte war, hat mir erzählt, daß bei der Einebnung der Wälle der alten Burg, welche damals noch deutlich zu sehen waren, manche Ueberbleibsel aus der alten Ritterzeit, wie Sporen, Lanzenspitzen, Schwertklingen usw. gefunden worden sind.“

Die Burg Klocksdorf stand an der Nordostseite des Klocksdorfer Sees, etwa 150—200 m hinter dem Gehöfte des jetzigen Gemeindevorstehers Kähler. Grabenartige Vertiefungen im Acker und eine Anzahl am Ufer des Sees eingerammte Pfähle kennzeichnen noch heute den Standort der Ritterburg.* Im Volksmunde erzählt man sich, daß sie mit der Burg Höggelein am Südennde des Sees durch einen unterirdischen Gang verbunden war.

*) Die Pfähle sind nicht mit dem am Nordostufer des Sees eingerammten zu verwechseln. Diese sind nach Ansicht von Sachverständigen Reste von Pfahlbauten. (s. II. S. 7 d. Zeitschr.)

Im Jahre 1313 begegnen wir dem an der Raubritterschilde beteiligten Reimbörn mit dem Ritter Ludolf von Karlow zu Dodow, welches in damaliger Zeit bischöfliche Residenz war. Am 23. Juni 1313 überlassen beide daselbst dem Bischof Markward den bisher strittigen Behnten von zwei Hufen in Karlow. Auch bezeugen sie am gleichen Tage, daß sie den Behnten von drei Hufen in Reschow und von einer Hufe in Pogeß nur für ihre Lebenszeit zu empfangen haben.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts verkaufen die Karlovs nach und nach ihre gesamten Besitzungen. Stintenburg, am Schaalsee gelegen, war nach dem Tode des Ritters Ludolf auf seine Söhne Raimar und Vike übergegangen. Diese veräußern das Gut jedoch bald darauf an den Ritter Detlef von Seedorf auf Seedorf im Lauenburgischen, der es dann am 6. Mai 1343 an den Ritter Markward von Zecher abtritt.

Vike v. K. verkauft am 17. August 1352 in Falkenhagen vier Hufen, das Dornland und eine wüste Stelle für einhundertundzehn Mark an den Bischof Boltadus. Fünfzehn Jahre später gibt sein Sohn Ludolf, der in Klocksdorf seinen festen Wohnsitz hatte und den Beinamen Wintfleger führte, seine Zustimmung. Zugleich verzichtet er auf alle ihm noch daran zustehenden Rechte.

Im Jahre 1344 hatten bereits mehrere Brüder und Vettern von Karlow den Gebrüdern von Brüggemann, Bürgern zu Lübeck, das Dorf Reschow für zweihundertvierzig Mark verkauft. In der darüber ausgestellten Urkunde sicherten sich die Karlovs auf sieben Jahre das Rückkaufsrecht. Das Schriftstück ist noch heute neben anderen Urkunden aus der hiesigen Gegend im Rakeburger Archiv zu Neustrelitz vorhanden. Angehängt waren ihm ursprünglich acht Siegel, davon sind allerdings das dritte und achte abgefallen. Von den noch vorhandenen sechs Siegeln stammen die fünf ersten von den Karlovs. Das erste Siegel hat runde Form. Es trägt als Wappenbild einen aufsteigenden Bären mit einem Halsbande und Ringe daran und als Umschrift den Namen Raimar von Karlow. (Die einzelnen Buchstaben stehen am Rande des Siegels, rings um das Wappenbild herum). Das zweite, vierte, fünfte und sechste Siegel haben Schildform, tragen aber dasselbe Wappen und als Umschrift die Namen Friedrich v. K., Hermann v. K., Raimar v. K. und Arnold v. K.

Lange können die Herren von Brüggemann nicht im Besitze von Reschow gewesen sein. Schon 1377 verkaufen die Grönaus den Ort nebst der Mordmühle (Maurinmühle), ferner den Hof Stove mit der Feste und der Mühle und endlich das Dorf Stove und die Ortschaft Cronskamp an den Bischof Heinrich von Rakeburg, der nunmehr Stove zum Bischofssitz einrichtet*). Noch bis 1373 hatte die Mordmühle dem Ludolf von Karlow gehört. Dann war sie in den Besitz der Bülow's übergegangen und schon vier Jahre später wurde sie von den Grönaus verkauft. Trotz des mehrfachen Wechsels der Besitzer müssen aber die Karlovs noch immer gewisse Anrechte daran gehabt haben. Denn am 15. April 1377 verzichten die Knappen Arnold, Ludolf und Vike von Karlow auf den Rücklauf oder die Einlösung der Mordmühle und

*) Die Burg der Grönaus lag unmittelbar am Schwarzen See. Die Anlage ist noch verhältnismäßig gut erhalten. — Vielleicht bietet sich Gelegenheit, in einer der nächsten Nummern auf die Burg zurückzukommen.

auf die Ansprüche an Neſchow zugunſten des Biſchofs Heinrich von Raſeburg.

Zu demſelben Jahre (1377) verkauft Arnold v. R. dem Biſchof ein Ackerſtück auf der Karlower Feldmark, das zwiſchen der Bullenmühle, der Kethwiese und der Stover Grenzscheide gelegen iſt, für zwanzig Mark. Die Bullenmühle, die noch zur Zeit der Karlow's in verſchiedenen Urkunden erwähnt wird, iſt ſchon ſeit Jahrhunderten verſchwunden. Nur der Flurname „Bullenwiſch“ erinnert uns an den ehemaligen Standort. Sie lag in der Nähe des Boßberges, und zwar jedenfalls dort, wo die „Bullenwiſch“ (Weidekoppel des Bäckermeiſters Beckmann zu Carlow) und der heutige Förſteracker zuſammenstoßen. Die Maurine hatte damals von der Klocksdorf—Karlower Grenzscheide an bis zur Ortschaft Karlow einen andern Lauf als heute. Sie machte nicht den weiten Umweg über Stove, ſondern ſtoß durch den Förſteracker, nahe an der „Bullenwiſch“ vorbei, in ziemlich gerader Richtung auf Karlow zu. Dort vereinigte ſie ſich dieſſeit des Dorfes mit dem andern Arm der Maurine, der ſeinen Urſprung auf dem Gr.-Künzer Felde hat. Noch heute ließe ſich der Bach mit wenig Mühe in ſein altes Bett zurückerfahren, zumal dieſes auf dem Förſteracker noch Schritt vor Schritt zu verfolgen iſt. Mit der Umleitung der Maurine hat man kurz hinter der Klocksdorf—Karlower Grenzscheide, also bereits einige hundert Meter vor der Bullenmühle, begonnen. Danach muß man annehmen, daß die Umleitung des Baches, die ohne Frage mit der Errichtung der Stover Wassermühle zuſammenfällt, auch das Ende der Bullenmühle bedeutet. Nun werden aber in verſchiedenen Urkunden aus dem 14. Jahrhundert die Bullenmühle und „die Mühle vor dem Schloß“ als nebeneinander beſtehend genannt. Wie mag ſich dieſer Widerspruch erklären? Vielleicht war die Bullenmühle damals als Mühle beſonders eingegangen, und wir haben es nur noch mit ihrem Geweſe, insbeſondere mit ihren Ländereien zu tun, oder man hat das Waſſer teilweise über Stove und teilweise über Karlow geleitet.

Am Himmelfahrtstage des Jahres 1373 ſtiftete Ludolf v. R., um die frommen Wünſche ſeines Großvaters, des Ritters Ludolf und ſeines Vaters, des Knappen Bicke zur Ausführung zu bringen, eine Vikarie bei der Kirche zu Karlow. Er dotierte ſie mit $5\frac{1}{2}$ Hufen, der Hälfte ſeines Dorfes Kuhtrade, welche neun Mark einbrachten, ferner mit einer Hufe in Karlow, dem ſogenannten Lenzendershofe, welcher auf der Grenzscheide zwiſchen Kuhtrade und Karlow lag und drei Mark eintrug und endlich mit einer Hufe bei der Bullenmühle, die der Vikar ſelber bewirtschaften oder auch verpachten durfte. Ludolf gab der Vikarie auch das hohe und niedere Gericht über dieſe Hufen, ſowie alle Rechte, die er ſelbſt darüber beſeſſen hatte. Nur das Patronat über die Vikarie behielt er ſich und ſeinen Erben vor. Seine Söhne Arnold und Bicke gaben ihre Zuſtimmung, ebenfalls die Kirchherren von Karlow. Die biſchöfliche Beſtätigung dieſer Stiftung nachzuſuchen, hatte man anfangs unterlaſſen. Dieſe holten Hermann und Raimar v. R. nach. Am 10. März 1397 gab Biſchof Detlef von Raſeburg ſeine Zuſtimmung. Hinſichtlich des Patronats beſtimmte er, daß es der Antonie von Karlow, der Tochter des Stifters, bis zum Tode verbleibe, und daß es dann auf Raimar und Hermann von Karlow und ihre Nachkommen übergehen und nach Erlöſchen des Mannesſtammes an den Biſchof von Raſeburg fallen ſolle. Be-

standen hat diese Vikarie fast $2\frac{1}{2}$ Jahrhunderte. Erst im Jahre 1618 erfolgte ihre Auflösung und zwar in der Weise, daß man der Kirche die Geldpacht und dem Pastor die Kornlieferungen von den Ländereien überwies. Beide hatten ungefähr den gleichen Wert. Sie beliefen sich auf dreiunddreißig bis vierunddreißig Mark. Am 10. März 1397 bestätigte der Bischof Detlef dem Raimar auch den Verkauf eines Ackerstückes auf dem Karlower Felde, der Tymmenbrede, an den Vikar Nikolaus. Im Jahre vorher verpfändete Raimar die Hufe eines Pogezer Bauern, mit Namen Henneke Emcke, mitsamt einer halben Hufe in Karlow und einem sogenannten Ueberland an Otto von Unrowe für eine Schuld von fünfundzwanzig Mark.

Am 20. Juni 1397 verkaufen die Brüder Hermann und Raimar v. R. den größten Teil ihres Besitzes an den Bischof Detlef von Rakeburg, nämlich Hof und Dorf Karlow, Hof und Dorf Klocksdorf, Kuhlrade, Dependdorf, die Fischerei im Dschower (auch Klocksdorfer oder Röggeliner) See, das Recht an der Bullenmühle, Schaddingsdorf und alle Rechte, welche ihnen an Demern zustanden. (Ausgeschlossen waren von dem Verkaufe die Ländereien, die Ludolf im Jahre 1373 zur Stiftung der Vikarie verwendet hatte). Sie erhalten dafür 4800 Mark, eine für die damalige Zeit ungewöhnlich hohe Summe. Karlow muß sich jedoch zur Zeit des Verkaufes in einem traurigen Zustande befunden haben, denn noch in demselben Jahre sieht sich der Bischof genötigt, von dem Kloster Jarrentin dreihundert Mark zum Wiederaufbau der Ortschaft zu leihen. Von den veräußerten Dörfern waren Demern und Schaddingsdorf mecklenburgisch, die übrigen standen als Lehen unter sachsen-lauenburgischer Landeshoheit. Bevor sie also der Bischof zu seinen Tafelgütern im Lande Voitin legen konnte, mußte ihre Loslösung von Mecklenburg und Sachsen-Lauenburg erfolgen. Während die mecklenburgischen Fürsten die Trennung unentgeltlich vornahmen und auch für die Abtretung ihrer Hoheitsrechte nichts beanspruchten, ließ sich Herzog Erich tausend Mark dafür zahlen.

Der ebengenannte Ort Dependdorf existiert heutzutage nicht mehr. Jedenfalls ist er schon im 30jährigen Kriege untergegangen. Seine Lage läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen. Doch ist es höchstwahrscheinlich, daß der Ort zwischen Karlow und dem Karlower Holze gelegen hat, zumal dort noch zwei aneinanderstoßende Koppeln der Hauswirte Holtz und Schlatow den Namen „Dependörper Hoff“ führen. Auch von einem andern untergegangenen, gleichfalls bei Karlow gelegenen Dorfe sind heute keinerlei Spuren mehr vorhanden. Es ist dies der Ort Lassahn, welcher nicht mit dem gleichnamigen Dorfe am Schaalsee zu verwechseln ist. In welche Zeit sein Untergang fällt, weiß man nicht. Jedenfalls war er aber schon im 14. Jahrhundert vom Erdboden verschwunden. Fest steht nur noch, daß er der Stammsitz der Herren von Lassahn war, die später in Schlagsdorf begütert gewesen sind.

Die im Jahre 1397 verkauften Dörfer sind nicht wieder in den Besitz der Karlovs gelangt. Wohl aber erwarb Hermann v. R. um 1400 herum von dem Bischof Detlef von Rakeburg das Gut Röggelein am Südennde des Klocksdorfer Sees für tausend Mark. Von dieser Kaufsumme soll er aber nur dreihundert Mark ausbezahlt haben. Hermann v. R. gehört ohne Frage zu den Berwegensten seines Geschlechts. Seine

Burg Röggelein lag auf einer von Südosten her in den See vorspringenden Halbinsel, auf der noch heute Reste des Burggrabens und mit Ge-
strüpp überwucherte Schutt- und Trümmerhaufen anzutreffen sind.*) Da
die Burg nahe an der Landstraße stand, die aus dem südwestlichen Mecklen-
burg über Gadebusch nach Lübeck führte, so fand Hermann häufig Ge-
legenheit, die Warenzüge der Kaufleute zu „revidieren“. Daher lag er be-
ständig mit den mecklenburgischen Fürsten und mit der Stadt Lübeck in
Streit. Unterstützt und in Schutz genommen wurde er von dem Herzog
Erich V. von Sachsen-Lauenburg, der ihn in einer Klageschrift gegen die
Stadt Lübeck als „seinen Mann“ bezeichnet. Schließlich sollte Hermann
der gerechten Strafe aber doch nicht entgehen. Noch kurz vor seinem Tode
hatten ihn die Lübecker in der Burg zu Röggelein überfallen. Sie er-
schlugen seine Knechte und plünderten den Hof aus, und als seine Söhne
Hans und Vico später bei dem Rat der Stadt Lübeck Anspruch auf
Schadenersatz erhoben, wiesen die Lübecker das Ansinnen zurück und be-
zeichneten ihn als einen Wegelagerer und Straßenräuber, der die Reisenden
überfalle und die Warenzüge der Kaufleute ausplündere. Ob er in ritter-
lichem Kampfe mit seinen Gegnern erlag oder bei einer Kauferei auf der



Halbinsel im Röggeleiner See. Auf der Anhöhe die Burgreste.

Landstraße niedergemacht wurde, läßt sich nicht nachweisen. Vico v. R.
errichtete an der Stelle, wo der erschlagene Vater sein Leben ließ (am
Wegrande neben der „Krüzkoppel“ nahe bei Schönberg) ein Steinkreuz
mit der Inschrift:

int . jar . m . cccc — — .
do . wart . hir . slagen .
herme . karlouwe .
dit . kruse . sete . hir .
sin . sone . vilke
karlouwe .

Von der Jahreszahl m . cccc (= 1400) sind leider die beiden
letzten Ziffern vernichtet, da aber, wie aus einer Urkunde hervorgeht,
Hermann 1418 nicht mehr lebte, so haben wir eine Jahreszahl zwischen

*) Vergl. Schönberger Kalender 1919 den Bertheauschen Aufsatz über
die Burg Röggelein.

1400 und 1418 anzunehmen. Ueber der Inschrift ist das eingemeißelte Wappen der Karlowa erkennbar: steigender Bär mit Halsband. *)

Nach dem Tode Hermanns übernahm Hans v. A. das väterliche Erbe zu Röggelein. Auch auf ihn trifft das Sprichwort zu: „Art läßt nicht von Art!“ Wohl widmete er sich, wie viele andere Adlige im 15. Jahrhundert, schon tatkräftig der Landwirtschaft, aber bei alledem sorgte er auch dafür, daß seine Waffen nicht verrosteten. Seine Hauptgegner waren die Herren v. Plessen in der Klützer Gegend, wo sie im Dienste



Das Kreuz der Karlowa bei Schönberg.

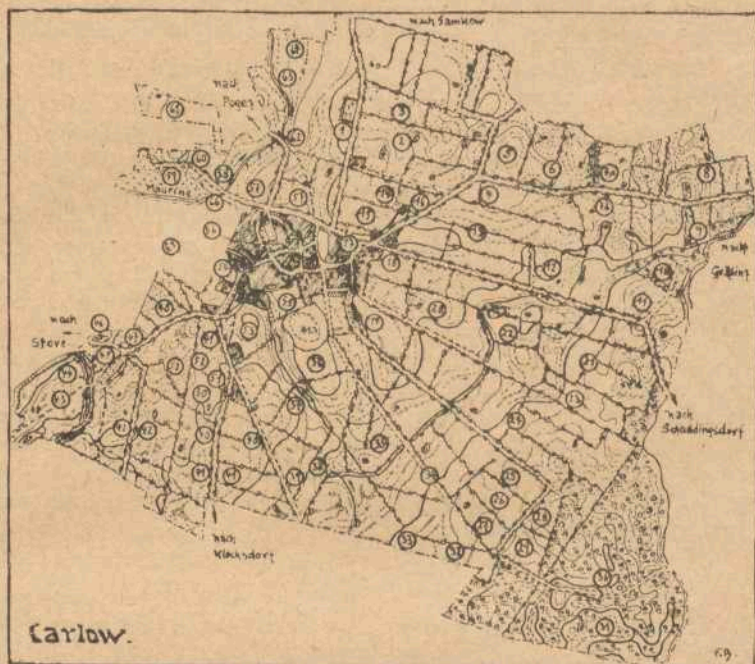
der medlenburgischen Fürsten und deren Verbündeten standen. Einem Bernd (Bernhard) v. Plessen hat Hans v. A. auch den schwersten Schlag, den man ihm in seinem Leben zufügte, zu verdanken. Von der Burg

*) Das Kreuz steht seit 1896 bei der Kirche in Schönberg. Ich möchte vorschlagen, es wieder an der ursprünglichen Stelle aufzurichten. Gewiß war der Gedanke seiner Zeit löblich, dem Stein einen Platz zu geben, wo er vor Vernichtung geschützt war. Ob dieser Schutz aber bei der Kirche von Dauer sein wird, erscheint mir fraglich, während das Denkmal auf freiem Felde doch immerhin über 4 Jahrhunderte völlig unbeschädigt erhalten geblieben ist. Der jetzige Besitzer des in Frage kommenden Ackerstückes ist ein so warmer Freund heimatkundlicher Bestrebungen, daß mit ihm über die Sache zu reden sein wird.

Arpsbagen (bei Klütz gelegen) fiel Bernd mit seinen Mannen um das Jahr 1425 über Röttgeln her und zerstörte den Hof und die Ritterburg vollständig. Hans v. R. stellte eine Schadenersatzforderung auf und richtete sie an den Rat der Stadt Lübeck, jedenfalls in der Hoffnung, daß dieser den Bernd v. Plessen zur Auszahlung einer Entschädigung zwingen würde. Ob etwas danach gekommen ist, weiß man nicht. Die Schadenersatzforderung, in welcher Hans v. R. den Wert des Verlorenen bis ins einzelne angibt, ist urkundlich erhalten. Sie beläuft sich im ganzen auf eine Summe von über 2000 Mark. Das sind nach unsern heutigen Preisverhältnissen Werte von mehr als einer Million. Geraubt wurden dem Hans v. R. fünfundzwanzig Milchkühe, zweiundzwanzig Stück Jungvieh und Starcken, einhundertsechszwanzig Schafe, zwei Ochsen, zweiundneunzig Schweine und zweiunddreißig Ziegen. Dazu kamen noch achtzehn Acker- und drei Reitperde. Den Wert einer Kuh schätzte Hans auf zwei und den eines Schweines auf eine Mark, den Wert eines Ochsens berechnet er mit sechs und den einer Ziege sogar mit zwei und einer halben Mark. Für die drei Streitrosse, einschließlich Sattelzeuge, fordert er achtzig Mark. Hühner, Enten und Gänse sind nicht angegeben, wohl deshalb, weil sie damals keinen besonderen Wert hatten. Der Verlust an Sommer- und Wintergetreide wird auf vierhundert Mark geschätzt, weil der Acker unbestellt bleiben mußte. Große Werte hatte man auch im Innern der Burg vernichtet, zumal Röttgeln der Sitz einer wohlhabenden Familie war, die auf vereinernte Lebensführung besonderes Gewicht legte. So klagten die weiblichen Personen des Hauses vor allem über die verlorengegangenen wertvollen Kleidungsstücke, Pelze, goldenen Spangen, Perlenketten usw., insbesondere aber noch über den Verlust der Brautkrone oder des Jungfrauenkranzes, der bei den Hausstrauungen in der Burgkapelle getragen wurde. Der Wert dieses Kleinodes ist allein mit vierunddreißig Mark berechnet. Außerordentlich kostbar scheint auch die Rüstung des Burgherrn gewesen zu sein. So werden beispielsweise für den Harnisch ganze fünfzig Mark gefordert. Auffallend sind auch die großen Lebensmittelvorräte, die in der Burg vorhanden waren. Es werden u. a. genannt: zwölf Seiten Speck, mehrere Tonnen Fett und Schmalz, drei Tonnen Butter, sechzig Scheffel Malz, große Mengen Heringe und Stockfische und das Fleisch von zwei geschlachteten Ochsen. Ob die zerstörte Burg wieder aufgebaut und ob Hans v. R. mit Frau und Töchtern nach Röttgeln zurückgekehrt ist, läßt sich nicht nachweisen. Doch ist es anzunehmen; denn am 7. Oktober 1430 muß er dem Rat von Lübeck und dem Bürgermeister von Gadebusch, Hermann Stoppesack, Urfehde schwören, d. h. feierlichst in Zeugengegenwart versprechen, nie wieder Streitigkeiten mit Lübeck und Gadebusch anzufangen. 1439 taucht Hans v. R. zuletzt urkundlich auf.

Sein Bruder V i c k e begegnet uns 1452 und 58 als V i c k e v. R. to R a z e b o r g. 1459 und 1461 treffen wir ihn nochmals als V i c k e v. R. zu T ü s c h e n b e c k. Dasselbst urkundet auch 1466, 68 und 69 ein Hermann v. R., jedenfalls ein Enkel des gleichnamigen Burgherrn zu Röttgeln. Damit verlieren wir die letzte Spur des Geschlechts.





Flurnamen von Carlow.

Nathsberg (1), Nathsberg-Schlag (2), up'n Brotharg (3), die Rehner Breite (4), Krumme Kamp (5), Butt Sahls Krümpel (6), in der blauen Hohve (7a), die blaue Hufe (7b), Up'n Wulf-Hagen (8), Up'n Kreien-Barg (9), Sührens-Barg (10), Up de Sühren (11), Kahle Barg (12), Up'n langen Fell' (13), Obere Hofe Feld (14), Böken Einn (15), Böken Kuhl (16), Lehmkuhl (17), Kuddenkuhl (18), Rendlichkeit (19), das Mohrs Feld (20), auf dem Krohnsberge (21), Krumm Rad (22), Holl Nie (23), Stäken Hufe (24), Steinbrant (25), Kortenbüßen (26), Kauf-Barg (27), Gät Bant (28), Wegried (29), der Ruzschlag (30), Steenradsbarg (31), Bätenbrant (32), auf der Steinwehr (33), Dependörps Hahwe, Dependorfer Hofe (34), Jägen-Block, Jägenzahl (35), Up de Moddel (36), das Breite Land (37), Dehws Krog, Dehws Stieg (38), Spitz-Krog, Spitzkoppel (39), Dahnbusch-Stücken (40), Bähwelft Hinnbusch Feld (41), der Bullen Berg (42), Halw Hohw (43), Scheiw Barg (44), Bullenhof (45), Vofsbarg (46), Radewiese (47), Gräwer-Diel (48), Hahn'n Barg (49), Kerbsahl (50), Hinn' Bassahn (51), Gräpersteigs Sährten, Reddest Hinn'busch Feld (52), der Gillecamp (53), Bätenhof (54), Koppheisterstraße (55), Wästenhof (56), Reddest Hahw Feld (57), Gillewiese (58), Bauerbruch (59), Grot Freiheit (60), Lübsch Breid (61), Düwels Mähhl (62), Lüt Freiheit (63), In'n Mähhlen Brook (64), Carlower Koppel (65), Blant (66).

Anmerkung: Auf (65) hat die Burg der Karlows gelegen. — Steenradsbarg (31) im Carlower Hofz ist die Stelle der alten Carlower Kirche.



Die Sage vom Ritter Otto von Plön.

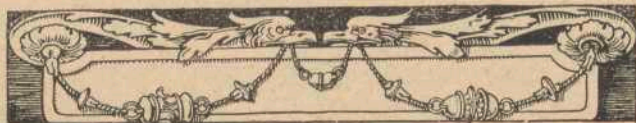
(Vom Archivrat Masch bei Niederhöffer I, S. 87 und Bartsch I, Nr. 408 unter dem Titel „Der Bauhof bei Sülstorf“.)

Vor vielen hundert Jahren stand bei Sülstorf (Schlag-Sülzdorf bei Nieps) ein festes Schloß. Rundherum konnten die Wiesen unter Wasser gesetzt werden, dreifache Wälle und tiefe Gräben umgaben den Burgplatz, zu dem nur ein einziger Eingang führte. Die Mauern waren aus mächtigen Feldsteinen aufgebaut, ein Turm ragte über den Wald hervor, der die Burg umgab. Hier hauste Otto von Plön, ein übel berüchtigter Begeleagerer, mit seinen beiden jungen Söhnen. Wenn die Lübeder Kaufleute ihre reich beladenen Wagen in die Vaterstadt zurückführen wollten, schon ihre stolzen sieben Türme erblickten und sich der überstandenen Gefahren und der Hoffnung des Gewinnes freuten, dann beschlich sie Otto von Plön, kam durch die Orte Gr. und Kl. Mist herangesprengt und brachte die reiche Bente auf seine Burg. Alles, was ihm aufstieß, raubte er, und von allen ward er gehaßt. Oft ward er in seiner Burg belagert, aber er täuschte stets seine Feinde, denn er ließ den Pferden die Hufeisen verkehrt unterlegen, und so konnte man nie wissen, ob er mit seinen Reitern zurückgekehrt oder ausgegangen war.

Aber der Bösewicht entgeht seiner Strafe nicht. Der Hirte von Nieps, Häne, verriet es den von Schwerin kommenden Feinden, daß der Ritter auf seiner Burg sei, und versprach ihnen, sie in die Burg einzuführen. Als Lohn bedingt er sich aus: Brot bis in den Tod!

Und glücklich war der Zug; die Burg wird erobert, Otto erschlagen, die beiden Söhne werden mit fortgeführt. Auch dem Verräter wird Wort gehalten: noch auf dem Zuge wird er erhängt*); und höhrend ihm zugerufen: nun hat er ja Brot gehobt bis in den Tod. Auf dem Niepser Felde stand eine alte Eiche, daran ward er gehangen, und das Land umher heißt noch der Hänenbrook. Die Burg ward gebrochen, der Turm niedergeworfen, die Gräben verschüttet. Hohe Bäume stehen jetzt auf dem Burgplatz und treiben ihre Wurzeln in die Keller hinein, in denen ehemals Gefangene senkzten, die jetzt den Füchsen eine sichere Wohnung gewähren.

*) Hier fehlt bei Masch der Zusatz, daß dem Häne ein Stück Brot (eine Semmel) in den Mund gesteckt worden ist. Sollte in der Volksüberlieferung noch sonst ein Sagenzug, wenn auch ein scheinbar nebensächlicher, stehen, so bitten wir unsre Freunde, uns dies mitzuteilen.



As dat ohl Sprickwurt seggt.

(Aus unsrer Sammlung Rakeburger Redensarten.)

1. Wenn de Pracher (Bettler) nix hemm' fall, flüßt hei't Brot ut de Kiep.
2. Wenn't 'n Mallühr sien fall, brecht'n s'ick denn' Dumm' in de Westentasch af.
3. Wenn de Muus satt is, smeckt dat Mehl bittig.
4. Wenn de Krüffen lerrig sünd, gnappt s'ick de Pier.
5. Wenn de Exien dick sünd, stöt 's denn' Trog üm.
6. Wenn dei Katt nich tau Hus' is, spält (danzt) de Müüs' up'n Disch.
7. Wenn de Fuhlen segt, lacht s'ick de Ecken.
8. Wenn'n vör de Höll wahnt, mütt'n s'ick denn' Düwel tau Frünn' holen.
9. Wenn'n Schiet utgiwt, frigt'n Schiet werre.
10. Wenn't Glück regent, sitt wi in'n Drögen.
11. Wenn de Frugens bald starwt un dat Weih gaud steiht, dat is'n Glück vör'n Burn.
12. Wenn dei Jungen friegt, möt dei Ohl tau 're Kost un dei Ohl'sch tau 're Kinnelbier inslacht warn.
13. Wenn dei Büx up'n Luhn hängt, is dei Tröster dor rut.
14. Wenn Jehann friet un hett kein Brut, giwt de Preister ein tau.
15. Wenn 't denn' Minschen seih, fehlen mi ümmer 48 Schilling an'n Dahler.
16. Wenn dei Frugenslüd dei Flöh biet', ward't anner Wärer.
17. Wenn 't dei Brut in dei Kraun regent, denn bedüd' dat Glück.
18. Wenn de Hund nich schäten har, har hei denn' Hasen krägen.
(Wenn de Hund sch. . . . n hett, is de Has' tau Holt.)
19. Wenn mien Grotmudder Näör (Näder) har, weir's 'ne Ohnebuff' (Omnibus).
20. Wenn 't man ierst leg', har de Frug seggt un har in't Bett säten.
21. Wenn de Bohm is grot, is de Planter doot.
22. Wenn't nich bottern will, denn bottert dat nich, un wenn 'n dor of in spiet.
23. Wenn't of Stakelforken regent, ick stieg 'e dörch.
24. Smät (Geworfenes) hürt'n Düwel tau, wenn 'n 't ut de Hand los is, flüggt 't hen, wo 't hen will.
25. Schön, seggt de Bur, wenn de Eddelmann Släg' kriggt.
26. Fett flüt haben, wenn't of man von'n Hund is.
27. Ohl Leiw rust' nich, wenn's of 10 Johr achter'n Schratpahl stäken hett.
28. Hew ick dat nich ümmer seggt, Vadder — wie wull'n dat Swien slachten? Nu hett de Ahnt dat doch dootpett't.

Plauderei über eine Rakeburger Redensart.

Von Prof. G. Bohn, Berlin.

„Nu hett de ohl Fochen Maaß den'n Läpel dallegt.“ So schrieb der Herausgeber dieser Mitteilungen in dem Nachruf für meinen verstorbenen Schwager in der Mainummer. Die Bedeutung der Redensart ist klar; zu ergänzen ist: „un hei het'n nich werre uppnahm'n.“ Vor 50 Jahren sagte man im Rakeburgischen Lande von einem Verstorbenen noch: „Hei hett den'n Läpel an de Wand stäken“, und diese Redensart ist weniger leicht begreiflich. Man kann sie nur verstehen, wenn man die Lebensgewohnheiten des Volkes kennt, und die haben sich seit jener Zeit gewaltig geändert, deshalb ist es möglich, daß sie auch im Lande selbst, wenigstens bei den jüngeren Leuten, nicht mehr bekannt sind.

Wenn vom „Läpel“ die Rede ist, handelt es sich ums Essen. In einem Bauernhause wurden die Mahlzeiten der Familie gemeinsam mit dem Gesinde an einem großen eichenen Tische eingenommen, über den ein weißes, leinenes Tischtuch gedeckt war. Das Tischtuch war höchst einfach: Wenn das Tischtuch über den Tisch gebreitet war, dann war der Tisch gedeckt. Teller, Löffel, Messer, Gabeln wurden in der Regel nicht hingelegt. Aber in der Nähe des Eßtisches war an der Wand ein Lederriemen mit zahlreichen Schlaufen angenagelt, darin steckten die hölzernen Löffel. Jedes Mitglied der Tischgenossenschaft hatte seinen eigenen Löffel, der durch Kerben oder sonstige Zeichen am Stiel für jeden einzelnen gezeichnet war; den holte man sich von der Wand, bevor man sich zu Tisch setzte. Die Vorspeise bestand wochentags aus irgendeiner Milchsuppe, „Kladekütten“ „Sanstlieschen“ (Milch mit Kartoffelmehl angerührt) u. a., aber auch „dic Melk mit räben Growbrod un Streuzucker.“ Sonntags gab es zuweilen Fleischsuppe, sonst „Melkries mit Kanail un Zucker upstreut.“ Groß war die Auswahl nicht. In der Regel wurden zwei Schüsseln aufgetragen, an jedem Ende des Tisches eine. Der Hausherr steckte zuerst den Löffel in die Suppe, dann folgte die übrige Gesellschaft. Das Auslöffeln der Suppe sah feierlich aus: Kerzengerade saß man am Tisch, sich vornüber zu beugen, galt als unschädlich. Der Löffel durfte nicht zu voll genommen werden, er wurde dann am Rande der Schüssel sorgfältig abgestrichen und nun zum Munde geführt, ohne zu fleckern, es durfte also kein Tropfen auf das Tischtuch fallen. Das geschah höchstens zuweilen bei Kindern, aber dann wurde auch mißbilligend darauf hingewiesen: „Rief di mal dien Strat an!“ Der zweite und letzte Gang war noch weniger abwechslungsreich; scherzweise pflegte man wohl zu sagen: „Ein'n Dag ginot dat Katüffeln und Speck un annern Dag Speck un Katüffeln.“ Teller und Gabeln gebrauchte man nicht dazu; man benutzte das Taschmesser, das jeder aus seiner Tasche zog. Das Stück Speck — „Dreidocht!“ — oder Schinken nahm man in die linke Hand, das Messer in die rechte. Zunächst wurde ein Stück Speck abgeschnitten und zum Munde geführt, darauf mit der Spitze des Messers eine Kartoffel aufgespießt, das reichlich vorhandene Fett (utbrad't Speck) am Rande der Schüssel abgetupft und dann mit dem Messer in den Mund gesteckt. Dabei durfte kein Fettsleck auf das Tischtuch fallen. Gemüse gab es sehr selten, höchstens Sonntags; dann gab es aber auch Teller und Gabeln, die auch zum Rindfleisch nötig

waren. Nach beendigter Mahlzeit wuschte jeder seinen Löffel im Tischtuch ab und steckte ihn wieder an die Wand, und darauf bezieht sich die Redensart: „Sei heit den'n Läpel an de Wand stäten.“ Abgewaschen wurden die Löffel nie. „Nah't Waschen ward sei struw,“ hieß es, „denn itt s'ick dat nich schön dormit.“

Ganz so einförmig, wie vorhin angedeutet, waren nun freilich die Mahlzeiten nicht. Es gab auch allerlei Klöße: säuttsuur Klümp, Klümp un Plumm'n, suur Sniebohn'n, Specksupp und Nalsupp, beide mit Klümp, u. v. a. Man denke nur ja nicht, daß die alten Bauerfrauen nicht kochen konnten, oh, das verstanden sie vorzüglich! Wieviel gut ausgerüstete Hochzeiten und Rinnelbier geben davon Zeugnis! Aber auch sonst wurde keine Gelegenheit ungenutzt gelassen, um gut zu essen; die Hausfrau mußte also auch gut kochen können.

Wie arglos und unschuldig übrigens die alten Bauerfrauen waren, davon zum Schluß noch ein Erlebnis: Es war auf einem „Preisterklaß“ in Gr.-Künz, den meine Eltern mit dem in diesen Blättern mehrfach erwähnten Paj'or Masch und Frau mitmachten. Es war gut zugekocht; zu Anfang gab es Hühnersuppe, und die Hausfrau nötigte: „Aeten's man düchtig, but'n is mihr.“ Weil aber die Suppe wirklich gut war, so wurde die Einladung befolgt und ein zweiter Teller genommen. Die Hausfrau ging hinaus, um nachzuholen, aber sie nahm die Suppenschüssel nicht mit, sondern brachte den Nachschuß in einem schönen, weißen Topf mit nur einem Henkel an der Seite. Darauf allgemeine Verlegenheit — bis meine Mutter sagte: „Oh, wat hebben Sei dor för'n schönen Pott.“ „N'ich wohr?“ meinte die Frau, „den,n hew id vörrig Wäl in Reihn löst, dei is so schön tau'n Nahhalen.“ Sie kannte den eigentlichen Zweck des Topfes nicht, und er war sicher noch nie in seinem eigentlichen Berufe tätig gewesen, aber der Appetit auf die Suppe war doch weg.



Wunschzettel des Museumsverwalters.

Wenn ich im Schönberger Kalender von 1921 in meinem Aufsatz über die Brusttücher der radeburgischen Volkstracht gesagt habe, daß wir nahe an 100 verschiedene Brusttücher zu eigen hätten, so sollte damit natürlich in erster Linie geprahlt sein. Warum sollen wir uns auch nicht des Besitzes dieser schönen Sammlung freuen? Man sehe sich die jetzt hinter elektrischer Beleuchtung hängenden Tücher in unserm Museum an, und man wird von der Berechtigung unsrer Gefühle überzeugt sein. Merkwürdig nur, daß noch niemand sich vorgenommen hat, die Zahl 100 uns voll zu machen — wir sind auf Wunsch gerne bereit, dem Stifter des 100sten Tuches eine öffentliche Anerkennung auszusprechen. Und nur

wissen sehr wohl, daß in den Familien des Fürstentums noch viele Duzend Brusttücher in den Schränken liegen. Wer hat noch ein Trauertuch mit lilafarbiger Stickerei auf schwarzem Grunde? Wo steckt ein Brusttuch, das nicht ganz fertig geworden ist und bei dem die Stickerin das Muster mit einem Stückchen Seife oder sonstwie vorgezeichnet hat? Sind wirklich nie Musterbücher vorhanden gewesen?

Ach ja, unsre Trachtensammlung ist lange noch nicht vollständig. Heiß begehrt wird eine weiße Trauerschürze. Sollte nicht doch irgendwo ein Exemplar in dieser leinenlosen Zeit dem Schicksal, zum Fliegenhut verarbeitet zu sein, sich entzogen haben? — Eine rote Schwanzmütze (stiert-hüll) ging uns schon vor Jahren nach Anwendung von Mühe und Schlaueit ins Garn. Neben dem Duzend goldener Hüllen aus dem Schönberger Trachtengebiet müßte schon der Symmetrie wegen die gleiche Zahl roter Hüllen in unserm Schranke hängen, aber es scheint wirklich die Vermutung richtig, daß die Kopsbedeckung der „Reihnschen“ restlos aus dem Privatbesitz verschwunden sei. Wer uns eine rote Stiertmütze so nachweist, daß wir sie ohne Anwendung von erheblicher Gewalt erwerben können, dem versprechen wir, daß wir das Kleinod auf Wunsch mit einer nicht unbeträchtlichen Summe bezahlen. — Und dann unsere Schmucklasten. Was nützt es, daß auf den Schauplatten klaffende Lücken nach Bervollständigung schreien? Wir bestreiten, daß alle Hemdspangen, Schuhschnallen, Uhranhänger und Ohrringe bei der Jagd auf Edelmetall dem Schmelztiegel verfallen sind; denn jedermann sollte gewußt haben, daß wir für solche Sachen zum mindesten den Metallwert ersetzen. Es ist auch nicht richtig, etwa die silbernen Knöpfe von der Frauenracht zu sammeln, um daraus Armbänder oder Vorstecknadeln zusammenlöten lassen zu rollen. In den meisten Fällen wird nämlich überhaupt aus dem Vorsatz nichts. Wenn aber, dann legt man das gewonnene Schmuckstück bald wieder beiseite, weil man einsieht, daß es zur heutigen Kleidung paßt wie die Faust aufs Auge. Um die Kuriosität dieser nun einmal verfolgt gewesenen Geschmacksrichtung der Nachwelt vor Augen führen zu können, fühlt sich unser Museum verpflichtet, auch solche verarbeiteten Ziergegenstände zu sammeln, weshalb um Anstellung höflichst gebeten wird.

Brautkronen sind wohl nur auf den Pfarren zu finden, von woher sie entliehen und wohin sie zurückgebracht werden mußten, wenn die Hochzeit aus war. Mir ist aber so, als wenn ich irgendwo (in Palingen?) eine Brautkrone unter einer gläsernen Glocke gesehen habe, und eine von den in unserm Museum befindlichen Kronen konnte ich aus einer Schönberger Familie kaufen, wo ein Vorfahre neben goldenen Hüllen auch Brautkronen auf Bestellung angefertigt hatte. Man war in diesem Falle vernünftig genug, die Krone herzugeben. Aber wie wird's im allgemeinen sein? Wenn die Alten gestorben sind, kommen die Kinder und teilen den Nachlaß. Meistens sind es in der Großstadt wohnende Nachkommen, die aus einem zu Schau getragenen Kunstverständnis heraus, meinetwegen aber auch aus ehrlicher Pietät mit Vorliebe die Hand auf Trachtenstücke legen und das Ansinnen, ein solches Kleinod, mit dem Namen der Familie versehen, dem Heimatmuseum zu übergeben, mit grober Rede zurückweisen. Ich gebe zu: in einer Generation wird die Pietät günstigenfalls Stich halten. Aber dann? Man wird froh sein müssen,

wenn der Althändler oder ein fremdes Museum schließlich den Schatz erwirbt, weil er dann wenigstens vorm völligen Verschwinden bewahrt bleibt. Ist damit nun dem ursprünglichen Pietätsgefühl genüge getan?

Vielfach sind die zur Brautkrone benötigten Bewernadeln, Glasperlen und Glitterteilchen nach der Hochzeit vom Gestell heruntergenommen und zu einem Kranz geflochten worden, der in einem Glaslästchen von der Familie aufbewahrt blieb, wie es auch heute hier und da mit den Kränzen zur Silberhochzeit geschieht. Solche Kästchen würden wir gerne nehmen. Sind noch irgendwo Hochzeitsdegen vorhanden? Es werden dies meistens ganz gewöhnliche alte Säbel mit einem metallenen oder hölzernen Bügelgriff sein. Man müßte uns also bestimmt nachweisen können, wann und von welchem Bräutigam der „Degen“ getragen worden ist. Von der alten raseburgischen Männertracht haben wir leider nur einige geblümete Westen mit den großen silbernen Knöpfen. Wir wären hier schon dankbar, wenn unsere Freunde bei alten Leuten zu erkunden versuchten, wie diese Tracht gewesen ist. Masch beschreibt sie zwar (Mitteilungen des Vereins für Meckl. Geschichts- und Altertumskunde, 2. Jahrgang 1837), aber seine Darstellung müßte nachgeprüft werden; denn sie hat sich auch in anderen Fällen nicht immer als zuverlässig erwiesen.

Eine alte Tuschzeichnung, den Hochzeitsbitter zu Pferde zeigend, hängt in unserm Museum. Sie stammt anscheinend aus Schaddingsdorf. Eine ähnliche befindet sich in einem Schönberger Privathause, und auch im Schweriner Museum (dort eingeliefert 1859) ist eine solche vorhanden. Kann uns jemand von diesem hochinteressanten Stück noch ein weiteres Exemplar nachweisen? Weiß einer etwas über den Hersteller?

Es ist nicht unmöglich, daß irgendwo noch farbige Zeichnungen von Figuren in Volkstracht stecken. Ich meine nicht das sehr häufige, bei Tiedemann-Rostock gedruckte Bild „Bauer und Bäuerin aus Demern“, davon haben wir reichlich. Ich meine wirkliche Handzeichnungen, mit Pinsel oder Buntstift von künstlerisch veranlagten Dörflern hergestellt, als man sich noch nicht vom Photographen „abnehmen“ lassen konnte. Daquerrottypen sind wegen ihrer Zerbrechlichkeit wohl nicht mehr erhalten, wenn die Leute vom Lande sie überhaupt haben für sich anfertigen lassen. Dagegen beginnt in den 60er Jahren das Photographieren, und aus dieser Zeit, auch noch anfangs 70er finden sich im Album und in verlorenen Winkeln von Truhen und Nähkästen, auch wohl noch im Rahmen an den Wänden ab und an Bilder von Persönlichkeiten in der alten Tracht. Wir haben wiederholt schon in den Museumsberichten der Zeitung um solche Bilder gebeten und auch schon eine Anzahl erhalten, wir nehmen aber gerne noch mehr. Die Persönlichkeit ist uns natürlich gleichgültig, aber wir sehen es gerne, wenn man ungefähr das Jahr der Aufnahme und das Dorf, wo die Dargestellten gewohnt haben, uns angeben kann.

Bd.



An unsre Mitglieder!

1. Vom Jahrgang 1921 des „Schönberger Kalenders“ ist noch ein Rest von etwa 40 Stück vorhanden. Der Verlag (Firma Lehmann & Bernhard, Schönberg i. Meckl.) ist bereit, das Exemplar für 2 Mark (bisheriger Preis 4 Mark) an unsre Mitglieder abzugeben, bei Postversand zuzüglich 30 Pfennig Porto.
2. Wir suchen die Jahrgänge 1911, 1915 und 1917 des Kalenders zurückzukaufen und zahlen 2 Mark für das Stück, also mehr als den ursprünglichen Preis.
3. Die Flurnamenssammlung unsres Fürstentums wird zur Zeit von Rostocker Fachgelehrten wissenschaftlich bearbeitet. Wir bitten dringend, die wenigen noch ausstehenden Ortschaften nunmehr ohne Verzug in Behandlung zu nehmen.
4. Wegen Neuauflage der „30 Dörfer des Fürstentums“ haben wir vor einiger Zeit Fragebogen verteilt. Kaum die Hälfte davon ist zurück. Herr Prof. Dr. Ploen kann die von ihm in dankenswerter Weise übernommene Arbeit nur ausführen, wenn wir ihm in der gewünschten Weise helfen!!
5. Von den „Bildern aus dem Volksleben des Rakeburger Landes“ hoffen wir im Herbst den II. Band herausgeben zu können. Bis jetzt sind 16 Kapitel im „Schönberger Anzeiger“ erschienen.
6. Nach Abschluß des 3. Jahrganges dieser „Mitteilungen“, also nach Ausgabe der November-Nummer, wird ein Inhaltsverzeichnis aller drei Jahrgänge zusammengestellt. Wir kommen damit einem vielfach geäußerten Wunsche entgegen.
7. Einer Anregung aus unserem Mitgliederkreise folgend, wollen wir vom nächsten Hefte ab einen Fragekasten einrichten. Wer eine Frage beantwortet zu haben wünscht, möge sie uns rechtzeitig einschicken. Natürlich muß die Frage „bei der Stange bleiben“, aber damit ist keineswegs gesagt, daß sie sich auf die Altertumskunde beschränke, vielmehr sind wir gerne erbdtig, auch über sprachliche, architektonische, tier- und pflanzenkundliche, geologische und sonstige Dinge Auskunft zu geben, soweit sie in das Gebiet der Heimatforschung hineingehören. Bd.



Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung.)

	Mitglied seit
414. Viehhändler Wilhelm Roth	1921
415. Kaufmann Stab	"
416. Schützenwirt Koch	"
417. Postassistent Benschneider	"
418. Gemeindevorsteher Voß, Sülzdorf	"
419. Grebe, Grieben	"
420. Fräulein Ilse Frank, Prenzlau	"
421. Postsekretär Henkel	"
422. Frä. Emma Köster, Lüdersdorf	"
423. Wilhelm Kooß, Mannhagen	"
424. Landmann Herm. Wienk, Carlow	"
425. Postdirektor Ludwig Seeler, Eisenach	"
426. Dr. med. Marung, Rostock	"
427. Uhrmacher Johannes Schümann	"
428. Lehrer Ollmann, Selmsdorf	"
429. Hauswirt Hugo Teege, Voitinresdorf	"
430. Frau Freitag, Marienhöhe	"
431. Kaufmann Karl Wieschendorf	"
432. Malermeister Behnte	"
433. Schmiedemeister Carl Dräger	"
434. Photograph Fr. Thiele	"
435. Hauswirt Zabel, Malzow	"
436. Hotelbesitzer Hans Kleinfeld, Lübeck (Hotel Kielerhof)	"
437. Bäckermeister Metelsdorf	"
438. Bäckermeister Silber	"

Ausgetreten:

Schlachtermeister Hagen.

Hans Schümann, Uhrenmacher

Schönberg i. Meckl., Siemzerstr. 100

empfiehlt

Dielenuhren — Wanduhren — Stuhuhren

❖ ❖ Schreibtischuhren ❖ ❖

———— für feinste Wohnungseinrichtungen ————

Gastwirtschaft „Marienhöhe“

bei Schönberg i. Meckl.

Inh. Frau Emma Freitag.

Herrlicher Rundblick Schattiger Garten
Zielpunkt für Ausflügler

Aufmerksame Bedienung Gut empfohlene Verpflegung

———— Fernruf 91 ————

Friedrich Thiele, Schönberg Meckl.

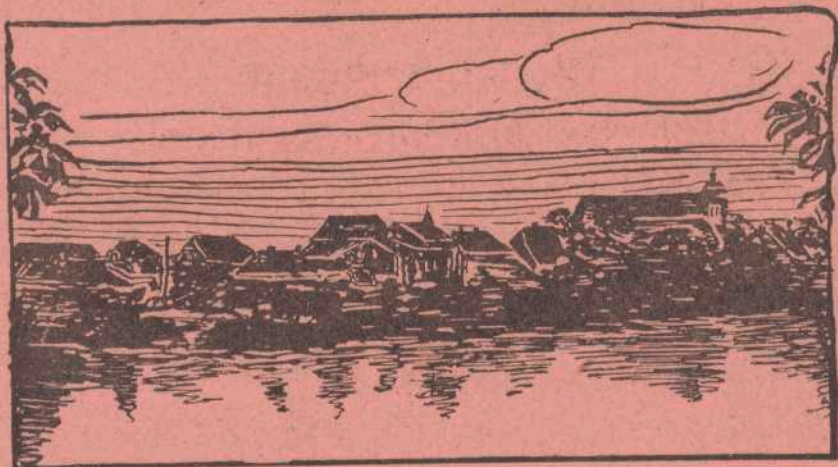
Photographisches Atelier.

Momentaufnahmen von ländlichen Gehöften
und Arbeitsgruppen. / Hochzeiten.

Beschleunigtes Eintreffen mittels Motorrad.

Blitzlicht für Innenaufnahmen.

Telephon 116.



Mitteilungen

des Altertumsvereins
für das Fürstentum Rügenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

3. Jahrgang

November 1921

Nummer 4

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Altertumsverein für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb. (§ 1 der Satzungen.)

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:

Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar am
1. Februar, 1. Mai, 1. August und 1. November. Sie gehen
den Mitgliedern unentgeltlich zu.

Der Jahresbeitrag beträgt 8 Mk. und wird nach Ausgabe
der ersten Jahresnummer erhoben. Bei Postversand der Hefte
jährlich 1 Mk. Aufschlag.

Wir verkaufen auch Einzelnummern. Ihr Preis ist 2, 3
und 4 Mk., je nach dem Umfang des Heftes (16, 24 oder
32 Seiten).

Bestellungen und Geldsendungen an die Buchhandlung
Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.

Postscheckkonto Nr. 817, Hamburg.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, ist vom Mai bis
Oktober an jedem ersten Sonntag im Monat geöffnet. Sonst
Meldung bei der Hauswirtin oder bei dem Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Altertumsvereins für das Fürstentum Rastenburg.

3. Jahrgang.

November 1921.

Nr. 4.

Inhalt: Marienbild in der Siechenhauskapelle zu Schwanbeck. (Abb.). — Aus der Geschichte des Vereins (XI) — Das Marienbild in der Siechenhauskapelle zu Schwanbeck (F. Warde). — Der Ring von S. Imßdorf (W. Karve). — Woans dat vor jäbntig Johr mang de Rastbörge Buen utsehn un taugahn dehr (Dr. Glaser). — As dat ohl Sprichwort seggt. — Wunschzettel des Museumsverwalters.



Marienbild in der Siechenhauskapelle zu Schwanbeck
um 1425

Aus der Geschichte des Vereins.

XI.

Nach dem Wortlaut seiner noch immer unverändert bestehenden Satzungen hat unser Verein den Zweck, die Geschichte des Fürstentums zu erforschen. Wir sind ein Geschichtsverein. Aber wenn unsere Aufgabe unter dieser Signatur auch unverrückbar erscheint, so liegt damit doch kein Hindernis vor, den rocher de bronze mittels allerlei grünendem Rankenwerk lieblicher zu gestalten.

Ich will heute erzählen, wie wir zur Pflege der Muttersprache unser Teil beizutragen versucht haben. Wenn ich daran denke, welche Schwierigkeit damit verknüpft war, in dem von mir geleiteten Gesang-Verein am 31. Oktober 1901 einen Plattdeutschen Abend zustande zu bringen! Wir sangen plattdeutsche Männerchöre, einige Damen und Herren trugen Gedichte von Fritz Reuter und Felix Stillsfried vor, und schließlich wurde Wossidlos damals erschienenener „Winterabend in einem mecklenburgischen Bauernhause“ aufgeführt. Mit Widerstreben hatten die Sänger sich zu den plattdeutschen Texten bequemt. Nicht leichter war die Briezung der plattdeutschen Rollen gewesen, und daß ich am Aufführungsabend in einem plattdeutsch gesprochenen Vortrage die allerdings sehr zahlreich erschienenen Zuhörer mit unserm jetzt überall so hochverehrten Wossidlo bekannt machte, war vollends neu und mußte als ein Wagnis angehen werden. Indessen zeigte sich bald, daß wir ins Schwarze getroffen hatten; denn die Aufführung von Beyers „Preukentid“ am 27. Okt., 30. Okt. und 1. Nov. 1904 (ich habe darüber in anderm Zusammenhange Band I S. 4 schon geschrieben) brachte dem Verein ungeahnt einen großen Erfolg. Nicht unwesentlich mochte übrigens zu dieser Werischätzung des Plattdeutschen die Schweriner Dönken-Vereinigung beigetragen haben, deren am 14. November 1903 in Schönberg stattgefundenener Dönken-Abend lebhaften Beifall fand. Wenn ich mich recht erinnere, traten an dem Abend auf: Der plattdeutsche Lyriker Ernst Hamann, der Vortragsmeister Schöning mit Szenen aus „Bazel Griep“; der unvergeßliche Tenor-Buffo des Hoftheaters Weber und eine Sängerin, deren Name mir entfallen ist. Als Impresario wirkte der Tenorist Behrens aus Schwerin. Natürlich konnte der Gesangverein, da er andere Ziele zu verfolgen hatte, nur im beschränkten Maße sich der Pflege unsrer Muttersprache widmen. Immerhin setzte er aber schon aus geschäftlicher Rücksicht fast jedes Jahr einen plattdeutschen Rezitationsabend auf sein Winterprogramm, und da bei dieser Gelegenheit meistens ausschließlich plattdeutsche Chöre mit den Vorlesungen abwechselten, so konnte uns Leuten von der „Teutonia“ das Verdienst nicht abgesprochen werden, daß wir durch Jahre hindurch als einziger Verein am Orte eine Pflegestätte der heimatischen Mundart gewesen sind. Es haben bei uns gesprochen Ludwig Sternberg 18. Okt. 1906, 15. Okt. 1909, 11. Nov. 1910 (Fritz Reuters 100. Geburtstag), 17. Okt. 1917, ferner Rudolf Tarnow 17. Febr. 1918, 16. Febr. 1919, 7. Nov. 1920 und endlich Wilhelm Corssen 27. Okt. 1918 und 6. Dez. 1919. Nicht unerwähnt lassen dürfen wir auch die Aufführung von „Ut de Franzosentid“ (von Oberlehrer Karl Rahmmacher nach der gleichnamigen Fritz Reuterschen Erzählung). Sie war am 31. Oktober 1913.

Der Altertumsverein hielt sich von diesen Bestrebungen zunächst fern. Zwar hatte er sich der Heimatpflege zugewandt und damit seine Tätigkeit auf eine breitere Grundlage gestellt. Es führte ihn dazu die Erkenntnis, daß verschiedene Umstände, insbesondere seine Gebundenheit an eine nicht weit über Doriesgröße sich erhebende Kleinstadt, die Entwidlung zu einem wissenschaftlichen Verein ausschließen würden. Wollte er kein Hüselmännchen bleiben, das über vergilbten Urkunden hockt und in alten Truhen Arbeit greifen, das ihn für die Volkswohlfahrt nützlich machen konnte. Daß er dabei kein Augenmerk auch auf die plattdeutsche Bewegung richtete, war wohl selbstverständlich und zwar um so mehr, als während des Krieges unter allem dem, was wir unter dem Begriff „Heimat“ uns denken, hauptsächlich der gemeinsame Gebrauch der heimischen Mundart zur Erhaltung guter Kameradschaft und zur Wert stärkenden Verbindung mit dem Vaterlande sich als höchst wertvoll erwiesen hatte. Es ist dies sicher auch eine Veranlassung dazu gewesen, daß die plattdeutsche Literatur auch nach dem Kriege in ihrer Aufwärtsbewegung anhielt. Kurzum: es konnte dem Altertumsverein nicht schmerzlich werden, jetzt, wo plattdeutsch sozusagen Mode geworden war, sich auf diesem Gebiete der Heimatpflege zu betätigen.

Wir hatten mit der Ausgabe unserer „Mitteilungen“ das Glück, vorzüglich plattdeutsch schreibende Mitarbeiter zu gewinnen, die ihre Federn auch für unsere „Bilder aus dem Volksleben des Raxeburger Landes“ und für unsere Heimatkalender zur Verfügung stellten. Damit war immerhin ein guter Anfang zur Lösung der uns gestellten Aufgabe gemacht. Mit vollen Segeln aber begann die Fahrt erst als unser jetziger Vorsitzender, Prof. Dr. Oldörp, an Bord trat und die Hand mit ans Steuer legte.

Herr Prof. Dr. Oldörp hatte in Lübeck, wo er bis zum 1. Oktober 1920 wirkte, die Plattdeutsche Gilde ins Leben gerufen und geleitet. Hervorgegangen aus einer bäuerlichen Sippe unseers Fürstentums hatte er seine erste Jugend auf dem Dorfe verlebt und war mit Land und Leuten aus engster Verwachsenheit. Er konnte plattdeutsch. Als der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde am 4. Oktober 1919 (ich habe darüber Band II Nr. 4 S. 63 berichtet) uns hier in Schönberg besuchte, war er mit herübergekommen, um in einer plattdeutschen Ansprache zur Pflege unserer heimischen Mundart aufzufordern. Es war das erstmal, daß wir unsern Führer hier bei uns am Werke sahen. Natürlich hatte der Altertumsverein aufgehört, aber er rührte sich noch immer nicht. Zunächst überließ er es dem Kriegerverein, daß dieser Herrn Prof. Dr. Oldörp mit seinen Schülern und Schülerinnen des Lübecker Johanneums einlud, in Schönberg einen plattdeutschen Abend zu veranstalten, was am 7. März 1920 vor sich ging. Herr Prof. Oldörp hielt wiederum einen Vortrag über „Wat is Plattdütsch?“, worauf im bunten Wechsel Rezitationen (Reuter und Rud. Kinau, letzterer vom Veranstalter selbst gelesen) vorgelesen und auch Lieder gesungen wurden. Einen besonderen Reiz erhielt der hübsch verlaufene Abend durch eingelegte „Volksdänz“, von den jungen Leuten in Volkstracht auf der Bühne vorgeführt.

Im Verlaufe des Sommers 1920 hatte der Verein Murre, die vielfachen Anregungen in sich wirken zu lassen. Soviel stand fest: es mußte etwas geschehen, etwas außergewöhnliches, um der plattdeutschen Bewegung

auch bei uns den rechten Schwung zu geben. Unsere inzwischen freundschaftlich gewordenen Beziehungen zu Herrn Prof. Dr. Eldörp hatten zur Folge, daß die Lübecker Spildal ihre Mitwirkung zu einer etwaigen Veranstaltung des Altertumsvereins in Aussicht stellte. Sie wollte uns einen „Boßdorf“ spielen. Dabei war nur eins zu bedenken: Die Veranstaltung würde trotz allem Entgegenkommens der Spielergesellschaft für den Verein eine Menge Unkosten verursachen, und gegen diese Gefahr konnten wir uns nur dadurch wehren, daß wir, gestützt auf unsere große Mitgliederzahl, mit „moderner Reklame“ auf eine volle Kasse hinarbeiteten und uns dabei nicht scheuten, einen — Ball aus dem Programm zu setzen. Man wird begreiflich finden, daß einem „Altertumsverein“ dabei nicht wohl zumute sein konnte. Sollte er den wahrlich nicht kleinen Reigen der vorhandenen „Bergnügungsvereine“ durch seinen Eintritt noch verstärken? Durfte er das in dieser Zeit, wo alle ernst gerichteten Männer ob der übergroßen Zahl von Lustbarkeiten die Hände über den Kopf zusammenschlagen? Hatte er nicht selber in seinen Veröffentlichungen mit warnendem Finger auf die Volksünden vergangener Jahrhunderte gewiesen? Schließlich entschied der nüchtern rechnende Sinn unsers Kassenvwarts: „Dat helpt all hen un her nich, wi möt Geld in de Kass' hemm“.

Bald erschien in den Zeitungen unser Inserat:

Altertumsverein für das Fürstentum Rastenburg
(Ortsgruppe des Heimatbundes).

Sonntag, den 12. September 1920, Abod 8
in W. Boye sien' grotten Saal

Plattdütsche Späl. Abend

- I. Vödraga von Prof. Dr. Eldörp ut Lübeck:
Wat will de nige plattdütsche Bewägung?
- II. Gastspill von dei Späl-Däl ut dei Plattdütsche Gyll tau Lübeck:
Taun iersten: Dat Schattenspeel, Romebie in 1 Akt von
Hermann Boßdorf.
Taun tweiten: De Ilenbahn up Fehmarn, plattdütsche
Schwank in 1 Uptog von Julius Wichmann.
- III. (Abod 10): Ball nah olle Wies': Figaro, Schottisch, Rheinlänner,
Kegel, Polka-Maurka, Walzer, Windmüller, Bohnenpoika,
Lott is dot, Preuß'isch Nr. 3.

Musik dortau as sich dat gehürt: Zwei Bigelinen, Klarnett,
Trumpett un Bass. Wer schiebert un wackelt, ward rutsmäten.

Man sagt daß der große Saal eine so große Zahl von Menschen noch nicht gesehen habe. Alles klappte vorzüglich, auch die Aufführung der bunten Tänze, denn etwa 25 Paare aus der Mitgliedschaft des Vereins hatten sie an mehreren Abenden unter kundiger Leitung eingeübt. In die Kasse glitt ein erheblicher Uberschuß, der uns aller Sorge um das Weitererscheinen unserer „Mitteilungen“ enthob. Allerseits drängte man auf Wiederholung einer solchen Veranstaltung.

Bereits am 8. Januar 1921 fand in gleicher Aufmachung ein Friß Reuter-Abend statt, zu dem Herr Wilhelm Corssen aus Develgönne bei Hamburg gewonnen war. Herr Corssen las: „Ut de Franzosenid“: Kapitel 1, „Ut mine Stromtid“: Kapitel 2 und Kapitel 45, „Dörchlüchting“: Kapitel 7. Für den nachfolgenden „Ball“ waren zu

den bereits bekannten bunten Tänzen noch „Fiestürig“ und „Alle schwarzen Brüder“ neu eingeübt worden.

In der Mitgliederversammlung am 10. Mai 1921 konnte der Kassensführer in seiner Jahresabrechnung mit Summen aufwarten, die wir bisher nicht gewohnt waren. Allerdings erschienen auf der Ausgabenseite neben den leider mit unheimlicher Steiligkeit anwachsenden Druckkosten für unsere Zeitschrift auch einige recht kräftige Posten für die neue Einrichtung des Museums, die insolge des Umbaues der Räumlichkeiten nötig geworden waren. Hieß es also: „Wie gewonnen, so zerronnen“, so konnte die sehr zahlreich besuchte Versammlung doch mit dem Bericht über das frische, lebenskräftige Aufblühen des Vereins (die Mitgliederzahl war über 400 gestiegen) erfreut werden. Die gehobene Stimmung aller Anwesenden erhielt äußerlich noch eine stilgerechte Fassung, indem, was von nun ab immer geschehen soll, aus holländischen Tonpfeifen geraucht wurde — eine Anregung des Vorstandsmitgliedes Herrn Burmeister, der auch die Pfeifen dazu gestiftet hatte. Herr Alfred Arndt, unser Kunstschüler, baute dazu einen mächtigen Tabakskasten, der durch seine Schönheit allgemein entzückte.

Es wäre noch zu erwähnen, daß in dieser Versammlung vom 10. Mai 1921 nach Vorschrift der Satzungen die Neuwahl des Vorstandes vorgenommen werden mußte und daß unser altberehrter Herr Geheimrat Ringeling wegen vorgerückten Alters den Vorsitz niederzulegen wünschte. Wie ich bereits in der ersten Nummer dieser „Mitteilungen“ erzählt habe (Band I. S. 4), ist Herr Geh. Studienrat Ringeling einer der Gründer des Altertumsvereins. Den Vorsitz führte er seit Weihnachten 1902, also fast während der ganzen Zeit seines Bestehens. Es ist mir ein Bedürfnis, auch an dieser Stelle zum Ausdruck zu bringen daß des Herrn Geheimrats taktvolle, fest umrissene Persönlichkeit, sein tiefgründiges, nie versagendes Wissen und sein besonnenes, klarsiehendes Urteil mir durch den langen Zeitraum von fast zwei Jahrzehnten ein Zusammenarbeiten mit ihm ermöglicht haben, wie ich es stets in dankbarer Erinnerung behalten werde. Zum Glück für den Verein brauchte über den Nachfolger nicht lange hin und her beraten werden. Es war selbstverständlich, daß wir Herrn Prof. Dr. Oldörp den Posten des Vorsitzenden antrugen, der dann auch in dankenswerter Weise unsrer Bitte entsprach.

Nachdem der Altertumsverein im Winter 1920/21 durch öffentliche Veranstaltungen mit der Pflege des Plattdeutschen sich so kräftig ins Zeug gelegt hatte, war es natürlich, daß er unter seinem jetzigen Führer, dessen begeisterndem Einfluß die Tätigkeit zugeschrieben werden mußte, auch im laufenden Winter wiederum frisch ans Werk ging.

Sünnaabend, den 15. Oktober 1921, abends Klock 8

II. Plattdütsche Späl-Abend

(Gastspiel von de Redderdütsche Speeldal to Lübed)

Kramer Krahn

Redderdütsche Komedi in 5 Akten von Herm. Bosdorp.

Veranlaßt durch mancherlei Umstände war der Zulauf zwar nicht so stark wie im vorigen Winter. Doch konnte die Lübeder Gilde, der verabredungsgemäß diesmal das „Geschäft“ zufiel, einen namhaften Uberschuß als Entlohnung für ihre vorzüglichen Leistungen mit nach Hause nehmen. Unsere schönen alten Volkstänze wurden selbstverständlich im

„nachfolgenden Ball“ aufgefrischt, und wir werden auch bei unserm nächsten Unterhaltungsabend, der im Januar stattfinden und ein John Brinckmann-Abend werden soll, noch einmal versuchen, auf diese Weise gegen die neuzeitlichen One-Steeps und Two-Steeps vorzugehen. Ob wir damit den gewünschten Erfolg haben werden, erscheint allerdings recht fraglich. Schließlich ist das ja auch Nebensache. Sollte es uns aber gelingen, der plattdeutschen Bewegung auch von unserer Seite einen kräftigen Stoß zu geben, so würden wir uns darüber von Herzen freuen.

Mit dem vorstehenden Abschnitt glaubt der Herausgeber der „Mitteilungen“, deren 3. Jahrgang mit dieser Nummer abgeschlossen wird, die Artikelreihe „Aus der Geschichte des Vereins“ beenden zu dürfen. Es ist versucht worden, das Arbeitsgebiet des Altertumsvereins nach allen Richtungen hin zu beleuchten und über alles, was in den vergangenen 20 Jahren von ihm gemacht worden ist, ausführlich zu berichten. Künftig wird sich der Schriftführer darauf beschränken, daß er alljährlich in der Februarnummer eine Übersicht über die weitere Tätigkeit des Vereins gibt und damit die Mitglieder auf dem Laufenden hält. Bd.



Das Marienbild in der Siechenhauskapelle zu Schwanbeck.

(Zum Titelbilde).

In der kleinen Kapelle des Siechenhauses zu Schwanbeck ist an einer Wand eine interessante Mariendarstellung angebracht. Es ist eine eigenartige Verbindung von Madonnengestalt und Weihnachtsdarstellung. Die Mitte nimmt Maria ein. Sie sitzt in freier Haltung auf einer erhöhten Bank. Mit der Rechten hält sie das Kind, das auf ihrem Schoße steht. Das Haupt leicht nach vorn geneigt, schaut Maria sinnend auf den Knaben. Schlicht und einfach fällt ihr Haar auf die Schulter hernieder. Auf dem Kopf trägt Maria eine Krone. Auf der linken Seite sieht man den bätigen Joseph, wie er für Mutter und Kind Brei aus dem Topf in ein Napf tut. Rechts erblickt man Ochs und Esel, die nie fehlenden Attribute des Stalles in der Weihnachtsdarstellung. Letztere erscheint zuliebe der thronenden Mariengestalt weniger bedeutend. Durch den zunehmenden Marienkult erklärt sich die bevorzugte Erscheinung Marias. Es ist eine interessante und seltene Darstellungsweise.

Die Gruppe ist aus Eichenholz geschnitten und war ursprünglich auch farbig gehalten. Sie erinnert in ihrer ganzen Art an die kleinen Einzeldarstellungen im ehemaligen Hochaltar von St. Marien zu Lübeck. Und es ist auch anzunehmen, daß die Schnitzerei einst ein Feld eines größeren Altaraufbaues gebildet hat. Den Verfertiger werden wir in Lübeck zu suchen haben. Der ruhige Faltenwurf, die ganze Haltung Marias, ihre Kleidung wie überhaupt der ganze Charakter des Bildes gehörten noch der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, und wir können wohl die Zeit um 1425 für die Entstehung in Anspruch nehmen. J. Warnde.



Der Ring von Selmsdorf.

Von W. Karbe, Konservator am Landesmuseum in Neustrelitz.

Unter den im Landesmuseum zu Neustrelitz aufbewahrten, an sich nicht zahlreichen vorgeschichtlichen Funden aus dem Fürmentum befindet sich einer, der es wohl verdient, in diesen Blättern erwähnt zu werden, das ist der Ring von Selmsdorf.

In dem handschriftlichen „Accessionsverzeichnis“ des Landesmuseums heißt es vom Jahr 1845:

„Vom Herrn Landdrost von Drenkhahn zu Schönberg im Rakeburgischen gingen ein:

1. Ein 5 Zoll im Durchmesser haltender überall fast $\frac{3}{8}$ Zoll starker Bronzering mit einfachem Charnier. An der Charnierstelle erreicht der Ring eine Dicke von etwas über $\frac{1}{2}$ Zoll. Das Charnierniet verlängert sich an der einen Seite conisch auf $\frac{3}{4}$ Zoll, weshalb der Ring in die Kategorie der Kronen zu setzen ist. Er beneht aus 2 ungleichen Theilen und ist sehr geschickt zusammengepresst. Die Oberseite ist mit etwa 120 tief eingeseilten Querlinien verziert.
2. Fünf Umgänge von einer Armspirale. Das Metall ist bandförmig und etwas über $\frac{1}{8}$ Zoll breit, die innere Seite ist flach, die obere an den Kanten etwas abgerundet.

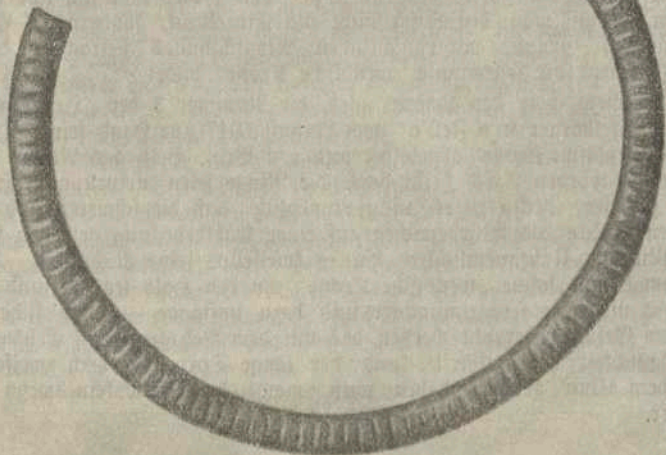
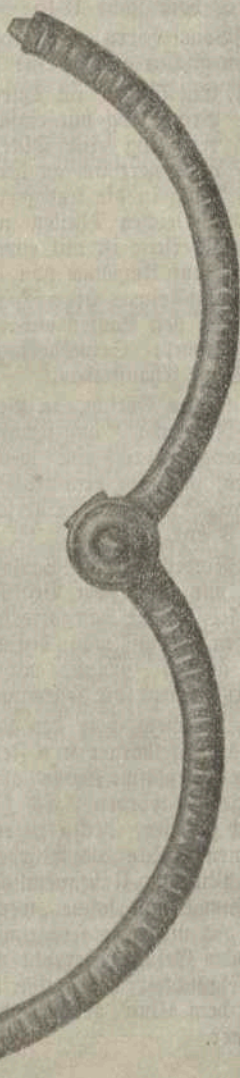
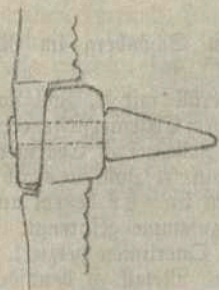
Fundort: Selmsdorf im Rakeburgischen nahe unter der Oberfläche. Beim Chauffeebau.“

Dieser Bericht, in Verbindung mit der vom Herrn Lehrer Gotsmann Neustrelitz angefertigten und hier wiedergegebenen vorzüglichen Zeichnung erübrigt eine weitere Beschreibung des Ringes. Die Maße würden, in unser heutiges System überragen, folgende sein: Durchmesser 13 cm. Dicke im Querschnitt 8 mm. Höhe des Scharniers inkl. Dorn 3 cm.

Soweit ist die Sache klar genug. Die Schwierigkeit beginnt erst, wenn wir nach der Bedeutung des Ringes fragen. Oben heißt es, der Ring sei „in die Kategorie der Kronen zu setzen“; dies läßt sich nur dann verstehen, wenn man den Ring nicht als Einzelstück, sondern als Glied einer ganzen Gruppe vorgeschichtlichen Ringschmuckes betrachtet, deren extremste Form die sogenannte „wendische Krone“ bildet.

Manchem von den Lesern wird die Nummer 3 der „Heimatgrüß“ an uns Medelsbörger in'n Zell'n vom August 1917 zur Hand sein. Darin ist eine „wendische Krone“ abgebildet und von Prof. Velh das Nötige darüber gesagt worden. Es heißt dort, die Ringe seien ursprünglich Halschmuck gewesen, doch sei es nicht unmöglich, daß die schweren und unbequemen Stücke als Würdezeichen auf einer Kopfbedeckung getragen sind.

Mit der Unbequemlichkeit hat es zweifellos seine Wichtigkeit. Wer sich einmal eine solche „wendische Krone“ um den Hals legt — und nur Leute mit niedriger Tragnummer sind dazu imstande — wird sicherlich von einem Gefühl beherrscht werden, das mit dem Behagen eines Erhängten viel Ähnlichkeit haben dürfte, und der lange Dorn, der doch zweifellos unter dem Kinn gefesselt haben muß, macht die Sache keineswegs angenehmer.



Vielleicht war es so, daß diese Ringe nur getragen wurden, wenn es „mal was gelten sollte“ und eine besonders vornehme Kopfhaltung erwünscht war; dafür hätte der Dorn schon gesorgt, — auch bei unserm Stück, das ja sonst, abgesehen von seiner Enge, im Vergleich zu der zackigen wendischen Krone ein sehr bequemes Schmuckstück ist.

Aber wie gesagt, über die Bedeutung dieser Scharnierreife ist viel gestritten worden; man hat sie sogar für Hundehalsbänder erklärt und neuerdings wurde von sachmännischer Seite behauptet, sie hätten unter dem Knie gefesselt und wären eine Art von Gamaschenhalter gewesen.

Zimmerhin ist ja soviel sicher, daß der Halschmuck bei den vorgeschichtlichen Stämmen der Kelten und Germanen eine große Rolle gespielt hat. Der aus einer vierkantigen mit Wechsel der Richtung gewundenen Bronzestange hergestellte Torques oder Wendekring galt als Ehrenzeichen. Wer das berühmte Bildwerk aus dem klassischen Altertum, benannt der sterbende Fechter oder Gallier, gesehen hat wird sich erinnern, daß dieser als einziger Schmuck einen solchen Wendekring trägt, und der römische Feldherr Titus Manlius erhielt seinen Beinamen „Torquatus“ deswegen, weil er einen Wendekring trug, den er einem von ihm im Einzelkampf besiegten gallischen Häuptling abgenommen hatte.

Das liegt fast 2300 Jahre zurück und mindestens ebenso alt ist unser Selmsdorfer Ring. Hat er auch nicht das Haupt eines obotritischen Königs geschmückt, wie man zur Zeit seiner Auffindung annehmen zu dürfen glaubte, so ist sein Besitzer doch jedenfalls stolz auf ihn gewesen, und auch wir wollen uns freuen, daß es dem Fürstentum Rastenburg vergönnt war, das Landesmuseum mit einem so hervorragenden Stück germanischen Altertums zu bereichern.



Woans dat vör säbntig Johr mang de Rastbörge Buen utseihn un taugahn dehr.

Van Dr. Fogn Eiasen.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Dot dit Schillersche Wurd uck up un'ns ohl Rastbörge Land, an'ne Aftant van Mäkelborg taudröpt, is mi eirst ollig klar worn, as ick in'n Harst nägtejnhujnetsös nah söstejn Johr ut Amerika nah min Heimatsdöörp Slabrüg irügkam'm weie. Van de Buehüse ut min Jungstijd weien man noch drei in den'n ohln Befat bet up de Echosteins, dei's middewiel inbugt harn. Drei anne weien ümbugt worn un seign nu ganz nimoist ut, un de veie nijden, dei ick al vör min Afrehs nah un nah har enistahn seihn, söljn mi nu väl mihr in'ne Dgn, weil ick se nu nah so langn Johrn up ein mal nerre te seihn freig, un dat öhlere Dörpbild mi ümme noch

vörswewn dehr. Dortau har sief dat Döörp noch üm veie lüftere, smude Hüße mit Steindack begrötet, so dat Slabrüg mi ganz frömdorig vörkäum. Rich völ bäter güng't mi mit de Lür: de ohln harn mi halfwegs ore ganz vegätn, un de jüngeren un jungn ken'ten mi noch weniger as ick ehr. As ick äwe bi't Snagg'n mit dat ohl richtig Plattdüßf tewäg käum, wat ick am besten van Grotmaure hört un äumme noch beholn har — don jüngn min eign Sweste- un Bräureljine an te lachn un sädn: Döns un Dist un Fleißt un Minßf, vläd'n Wäl, venabend un so wiere segt wi nich mibr; nu heit dat Stuw un Disch, Fleisch un Minsch, vegangn Woch un hütabend. — Ick aktwur de jungn Lür, dat weie Wangmaus van Hoch un Platt, wodörch bei Sprafen vedorb'n wüdn, bün owe lifest de Meinung, dat sif dis's Belop nich upholn let. Dat Naturgeseß van de algemeine Veräjnelicheit bringt dat ebn so mit sief.

Wenn nu ud de plattdüße Schriewort mi'n bätjn unbequem is, hew ick mi lifest entslatn min Beieln äwe dat öhlere Razböрге Bueweßn in min ohl Mauresprak henteschriew'n, weil ick dacht hew, dormit den'n Altermßverein un alle Lesers, dei dat urrechte Plattdüßf noch in Zhrn hoßl, 'n rechtn Befaln te daun.

Wang de tejn Slabrüge Buehüße is un'ns dat letzte wäst mit'n ap'n Käf un Zuerhird babn an'ne grot Dähl. De bejdn Sidnwejn'n van den'n Teigelsteinhird weien babn döörch'n Swibagn bebujn'n, dei dat süergesährliche Funkensteign upholn sul. Wödn in de Wanjd tau rechte Hanjd weien deip veieedig Loc för de Züerlar. Dit Stück Husrat bestüjn un'n fautlangn veiefantign Hoßlittloß mit ein grot un ein lüjt instem't Lunk. In de grot länglich Lunk leig dat grot Züerstahl tesabn mit Flinjstein un lang Swewstüdn ahn'n Phosphor, in de lüjt leig taustälpt vesengt wuln Tüg, wat licht Funkn fangn dehr. Dorvan wüdn Stück dicht an'n Rand van'n Züerstein legt, mit'n lingn Dumen fastholn un denn mit'n Stahl inne rechte Hanjd n' scharpen langn Strich zeign den'n Stein slagn, dat de Funken in dat mör Tüg fleugn. Wenn't bren'n dehr. hölj de Züerbeute dor'n Swewstüdn an, un mit den'n sin blage Flam'm wüdn dat Züer up'n Hird in Gangn bröcht. Up'n Swibagn, dei inwejnig alle Sünabend segt wardn müß bewohrn de Jungß un Diernß — „Kijne“ wüdn damals blots de lüjtn Krautes nöhm't — bet Wihnachtnabend ehr Nätbüels, domit de Nät nich verschimmelen. As de Buen, hauptsächlich in de veiedigen Zohrn, sief de lüjtn Dönsen bugt'n, meistendeils in'ne Afßid nebn de Käf. wüdn tau glie Tijd de ap'n Käf taubugt. De lüjt Döns weie gewöhnlich mit'n Achtekame bebujn de Elapstär för Bue un Frug. Wo äwe kein Achtekame weie stün'nß dat Ber in de niej Döns an'ne Stär van't Klereschap. Sei weie'n bätjn finer inricht, mit'n Sofa, Klappdist, Keißtäuhl, Kömaur (allns blantspoliert) un'n por Bijle in smalle Gohljdrahmen. Blots wenn Besent dor weie, wüdn de lüjt Döns tau't Kaffedrinkn benugt un ebenso bi Besittiden; süß hölj sief eignit nümß dorin up. De würlliche Wahnstuw för altesabn weie un bleiw de ohl Döns, dei nu tau'n Ünnescheid äumme de grot Döns heiten dehr.

Das Hauptmöbelstück in ehr weie de langn Dist. Ein Platt weie 'n einzelte, dicke eitrn ore ellen Bahl mit stark utfarwd Zäut, dei döörch breire Zäutlinien bebujn wüdn. Sei stüjn natürlich an'ne Zinsterßid, vör de langn Behnt, dei lingelange Döns güngn, woran sief na're Dör tau de körttere anslutn dehr. De Stäul, größtendeils ut Kirschenhohlnholzt,

weien mit Heir utpohstet un mit swart farvd Lin'n ävretregt, ebenso ud Grotvare sin Lehn'nstaul. De swaribrun Abn inne Mir anne Brandmur stüjn up veie stark Fout. Dat geiw üjnen Abn 'n prächtign Plaz af tau'n Dögen van nat Fauttüg, dei na her bannig vemist wür, as de fautlosh Abens uptamen deden. De bejdn Wejn'n achter'e Behnfn harn bet tau Finstenhög'n Brärvellerung, badn rüm öme neien se wit't as de annen bejdn. Un'ns grot Döns har noch'n brädn Bähn mit'n did'n Balkn in'ne Mir, wo de Lamphatn an fait makt weie. In de Wanjd tüsg'n de Spieskamedör un de Brandmur weie'n grot Burd innuet. Dor stüjn in'n Wijnde de Meltschaln reingwies ävn anne, kommes äwe stüjn se upn grotn Spieskamedist.

Dreimal in't Johr, nämlich tau Wihnacht, Ostern un Pingstn weie Rejdnmatn. Dorbi würn Dist un Behnfn mit beukn Nst, un de Fautborm mit greun Seip affhuert, un Törn, Finsten un Stäul mit heit Seipnwate grünjdlich afwojfn. För gewöhnlich wür säs de Fautborm smordens insprut't, um den'n Stow dahleholn un denn mit'n bargen Bessen richtig utfegt, wo't nörig schien, ud de Stow afwißt. Nah't Utsegn wür de Fautborm ümmer gaut mit witten Sanjd beströjt. Sünnaß, männigmal ud Sündagmordens würn de Finsten mit'n Quast afwojsten un apnmakt up bejdn Eiden mit flor Wate nahspeult.

In de nijdn Hüse van de söstign bet achign Johrn wür ud'n Ohlndeilswahnung mit'n Wahn- un Slapstuw inbugt un mit de ohl Frug ehr Nstär möbliert. Eis's Wahnstuw wür höchst sejtln benugt, denn de bejdn ohln Pür eiten mit de jungn Familie an ein'n Dist und höljn sid för gewöhnlich ud mit ehr tesabn in'ne grot Döns up, dei nu je Stuw heitn dehr. Meistendeils verdräng sid dat ud ganz gaut mit'n anne, un dat in Numme 3 von de ditjöhrigen „Vitheilungen“ anseuhrte Spridwurd: „Wenn de Jungen frijt, müt de Ohl tau're köst un de Ohlst tau't Kinnelbeir inslacht warn“, weie donmals noch unbe'ant, nenn't ud eimal mit de jungn Frug un ehr Swiegemaure nich recht stim'm wul. Awehaupt güng dat för söbntig Johr inne Buehüse mihr in Ruh un Frieden tau as hütedags.

De Feinstbadn würn jetausegn mit tau're Familie ränt un weien ehr dorüm mihr taugedahn. Sei weien dörchweg trug un tauberlässig un deden ehr Arbeit gauwillig so gaut as se kun'n, um Bue un Frug taufredn te stel'n. Sei bleibn johrnlang up ein Stär un käum'm mit ehr wenig Lohn bäter ut as ehr Nahsolges twintig Johr later mit dat dreifache un nu mit mihr as dördig mal so väl. Dat Lohn wür jöhrlich up Micheilskdag utbetahlt. Jere ollig Knecht hölj dat för schimplich, sid wat in'n dörut gebn te latn. Jek kann mi noch recht gaut besin'n, dat un'ns Bare Micheilmordn sin eign Sweste, dei so lang bi uns deint het, bet min öljst Sweste ehr aslöjn kun, acht Daler up'n Fruhstodist henlegn dehr un den'n Knecht twölw. Dortau freign de Knecht wuln Tüg un Bügenlin'n, twei farigmakt Hem'm un Hasenwul. Sei brulen sid wire nids te löpn as'n bäjtn Latn tau'n Bosdauk. Fauttüg, 'n Halsdauk un'n Rips. De Dierns freign mihr wuln Tüg un Lin'n, kun'n sid twei Schap holn un freign 'n Fat Lien utsejt. In'n Hartst vedöjn se'n fet Lam, ore 'n Gamel, ore 'n ohl Schap.

In'ne Kijnetucht gürgn't donmals nüchtrner un iernster tau as laterhen un nu. Un'ns Ohlslern leutn uns niemals apnbor marken, dat se

bäl van uns hohn dedn, tahlkn (liebtosen) un küßn wie feine Maur, un uns för fröm'm Lür labn, dat gein't nich, wenn wi äwehaupt eimal lawt wüdn. Up disse Wieß' wüdn de Kijne ehr Öhjlern nich tau driefst, un harn mihr Achtung sowol vör ehr, as vör ehr Grotöhjlern un vör ohl Lür äwehaupt. Wi hebt un'ns Öhjlern nich mit du anred't: tau Bare sädn wi hei, tau Maure sei un tau Grotmaure ore Grotware ji. Stutn köf Maure van de Stutnkirk's blots för dat lüjt Echotlijnd, wat noch mit Stutn un Melk sauret wär. De annen freig'n mal'n Stutn, wenn Kurn nah Stadt bröcht wie. un wenn't in Mölln bi'n Bäcke asladn wie, geiw't för jeden in'n Hus'n schönen Möllsten Tzeiback, dei'n Schilling dat Stöck kos'n dedn, Bumbungn freign wi kuhm annes te seihn, as wenn de Kopman bi'n grötern Inkop 'n Tüt tauebn har.

Tau jere Buestär hür'n Katn mit twei Wahnungn un'n dumweltn Gordn. De Katn leig up'e Hofstär, un de Bue har em sine Tijd för'n Braure ore'n Eweste bugn latn, dei dor rinfrijn wuln. De Katnlür harn up Lebenstijd frij Wahnung höjtn sid'n Kau, dei bi'n Buen mit up'e Wej güngn 'n Swin ore twei un'n por Schap, för dei sei äwe Wejgeiß an't Dörp betahln müßn. De Bue seue ehrn Meß ut tau Gestüffel- un Rognland. Dorför un de Kauwey müß de Man de Öhrn daun, freig denn äwe noch'n lüjt Säue Öhrnsaure un'n Schäpel Rogn babnin. De Katnfrug müß uck süs noch männigmol mit helpn, woför se eigens betahlt wär.

Dat Lebn up'n Dörpn wie donmals fründlicher un gemütllicher as upstuns: Dor wie mihr Einigkeit mang'e Buen, un'ne Katnlür höljn mihr tesabn mit ehrn Buen. De Buen höljn mihr Umaang un gesellign Beskehr mit'n anne, am meistn besöchn sid natürlich ehr Frugns tau'n Kaffeelahn. In de einzeln Hüse gung dat al deshalb vetrulicher tau, weil alle Hüsgeatn in'ne grot Döns an einen Dist ätn dedn un sid dor uck, besonnes de langn Wijndeabens tesabn uphöljn.

Mahltidn geiw dat man wie: Frukost (ore uck Kaffe), Midag, Abnbrod un Abnkost. Dat Hochimbtät, wat nu Frühsüch heit, is eiest in'ne föstign Johrn allgemein worn, in unß'n Hus' wenigstens wie't vörher nich Maur. Taure Frukost geiw't häufig Witmaus (Melk mit'n hätjn Mehl un Brod tesabntakt), süs Grüt ore Grubn un Melk as Böespies, un denn upwardt Getüffeln ore (wat id am Liwstn much) brad Klümp ut'e Pan'n. Wi Jungs eitn Frukost mit'e Lür, un'as Swenen äwe drünkn — wi sädn „slapn“ — Kaffe mit un'ns Öhjlern un Grotmaure. Midags eit'n wi Melkspies mit Grüt, Grubn, Keks (in'n Somer), Boddemelk un Brod, Szup mi Klümp (wenn'n Schap slacht wie), in'n Wijnde brun'n Kohl un in'ne Plum'mtijd schönes Plum'mwarmbeir. As Hauptspies harn wi ost mangtakt Ätn, os Wöddeln un Bohnen, wittn Kohl, Stätreubn, Backawt tesabn mit Getüffeln, ore Klümp eiest mit greun, denn mit drögt Bern, Appln, Plum'm, äwe uck Getüffeln allein mit äwebrad Speck un Szupoln, männigmol mit Backfist, mauid Getüffeln mit Boddemelk ore in Harst mit äwesält Bernmaus; ebenso seutsur Klümp mit ritlich äwebrad Speckrütes Melkklümp un seutmaut Boddemelksklümp, de mi ümme bi Röstemudde in Glasdörp am bestn smeckt hebt. Eimal in'ne Wäl geiw dat gewöhnlich Pankaukn mit seutsur Sauß, an den'n Bodde un Eje nich sport weien. — De Abnbrod eit'n wi Jungs werre mit'e Lür Speck un Brod ore h'ots'n Boddebrod un drünkn ut'e Beierkan'n, de annen seint bi'n Kaffe as

smordns. De Abtkost weie grötstendeils wire nicks as upwarmd Midag-
ättn mit Utnahm van de beleivtn Pölgetüßeln mit Speck- un Sipolnstrip,
'n häjtn Essig un väl Soljt in'ne Pan'n, dei in'ne Mir up'n Döfl stelt
wür, un jere sin aspölt Getüffel instipn dehr. Hiring geivt dortau nich,
sus äwe binah jedn Abend inne Ohrn, um dat Fleiß te schon't, un up
Gurkenlat vestüjn'n de Buer sîck noch nîck, as dat Sprickwurd noch
ümme feat.

Fleiß käum in min eiest Jungstijð 'ß abens gonnick upn Döfl, höch-
stens mal an'n Sündag, un midags uck man bi Getüßelspies, n'emals bi
Klump. As äwe un'ns Steifoare dat Hochimbtättn infueet har, slachtn wi'n
Swin mihr, un nu wür uck hire Abtkost mit Getüßeln ümme Fleiß ätn.
Bi de bejdn Hauptmahltijdn käum'm twei Schöddels mit Ätn up'n Döfl,
ein för de Man'nstür un Jungs, un ein för de Frugnslür un Dierns.
Uns wür mit'n höltn Låpl ut'e Schöddel ätn blots Pölgetüßeln würdn
mit'n Meßt in'ne Pan'n stipt, un de Pantaufnstüdn mi'e Finge ut'e
Schöddeln namen. De Mannslür un Jungs harn gewöhnlich rujn'n
Låpls am leiwstn ut Spilbohm (Hartriegel). Man glöw, dai'n sîck mit'n
tin'n Låpl de Mujnd vebren'n dehr, Bi't Ätn wür so'n Ort Elag holn,
as bi't Döfln mi'e Flågl, dormit te väl Låpls up'n mal in'ne Schöddel
sîck nîck in'n Wåg weien. Tau't Fleiß brukt de Mannslür un Jungs
ehr Tassenmeßt. Sei näum'm dat affnådtn Stüek mit'n Dum'm un twei
Finge in'ne linge Hanjd, sneidn sîck'n Küte af, lādtn dat Meßt dahl un
näum'm den'n Låpl werre te Hanjd. So wesseln se ümme mit Meßt un
Låpl af. De Frugnslür brukt grot Meße, un de Dierns beittn van dat
Stüek Fleiß, wat Maure eh gābn har, meistens mi'e Tāhn'n af. Wer
naug ätn har, drög sin'n Låpl in't grot äwehängn Distlatn gehörig af,
dat hei ollig rejdtn un blant weie. De Mannslür un Jungs stei'n denn
jere sin'n Låpl in'n Lock van'n lerren Keim'm, dei dicht bi sin'n Plass
an'ne Finstevelkerung anpin'nd weie. De Frugnslür un Dierns harn kein'n
eign Låpl un lādtn ehr mit de grottn Meße tesabn üjne in'ne Meltnburd
ore in't Spieskameschap.

Kramewor tau'n Ätn wür donmaks man wenig brukt, un noch
weniger Kooptüg tau're Klerung. De latenstn Röck för'e Buen un de
latenstn Bijdn för ehr Frugns un Döchte käum'm eiest in'ne löstign Johrn
up. Bórher brukt se blots Låkn tau'n Vosdauf ore tau'n Voslied. Al
dat anne wuln, halfwuln un tin'n Tüg weie eignmaakt un kost blots dat
Wāw- Jarw- un Snirelohn. Dorbi weie de ohl Klerung duehaft un
in'n Wijnde gaud för'e Kålj.

Arbeit geiv dat bi're Buen mihr as nu un noch dortau swore
Arbeit, dei nu meist mit Meschinen dahn ward. Smordns vör'e Frülost,
wen'ne Dierns meltn bedn, müßn de Knecht mit'n Eniemest wenigsten 'n
Stun'n lang Hackls snidn. Klewe un Wißfaure un al dat Kurn wür mit
de Seßl mehjd un mit de Flågl afdößt. Tau't Döfln würdn uck de
gröteren Schäules al mit rankrāgn, ick sülbn al in min elwt Johr. De
Frugnslür hardn väl mit dat Melk-, Flåß- un Wulwefn te daun, wat nu
ahl vöbi is. De meist Arbeit mäuk dat Flåß: dat müß weid, uptret un
upbuin'n, dößt, upspred un werre upbuin'n (ditmal in grot Strohsfels),
in'n heitn Backabn set't, brakt, swungn, häfelt, spun'n un haspelt warn.
Van al dis's Arbeitn hebt de jüngerer Lur nu kein Ahnung mihr.
Wenn't lat in'n Harst tirig düste wür, un den'n ganzen Wijnde bórch

wieien de Frugnslür Aldags, blots Szünabens nich, nah're Abtloft bet Alock nägn stinig bi't Flahspin'n, dat de Kär man so surrn dedn un tau'n Snaggn wenig Tijd wieie. Jungn Ansehnges un Dierns mit wenig Cwung müßn sich bi't Heirspin'n almälich ineubn. Szünabns wär mit alle Man. un eimal an'n annen Aldag van'ne Knecht un Gden Getüffelr schelt tau mangfalt Atn up'n por Dag. — Awe bi al ehr swor Arbeit un langn Arbeitszuid mit wenig Lohn wieien de Lür doch tesädener un stüjn sich biter as nu bi wenig Arbeit bet Abtloftzuid un väl mihr Lohn un väl mihr Begneugn.

Danzvegneugn geiw't uv'n Dörpn man dreimal in't Johr; in'n Wijnde Fastlabn, bald nah Pingstn Kinaridn, ore Junfeseuen ore Duwboseln van'ne Dierns ore Baglichkeiten van'ne Jungs. un glik nahre Ohrn dat Ohrnbeier. Fastlabn un Ohrnbeier n eien nah're Keig ümme ein Johr bi denjlvign Buen. Bi den'n bröan de annen Buen acht Schäpl Gastn tesabn tau't Beiebrugn. In Slabrüg dur'e Fastlabn 'n ganz Wät mit t ei Sünndag. Dreimal wieie Danzen, an bej Sünndaag un Wirwätn. Tau Fastlabn wär Stutn un Fienbrod bakt. un telezt uck al Kautn för sich sübn un väln Besäul. De Deinstbadn dedn wire nicks as ehr ge vöhnlichn Husarbejtn. Nahmdags — weck uck al vömmidags — wieien de Knecht ümme in'n Fastlabnshus's, wo's Kordn spätn ore dum'm Tüg mäufn. N'por Daag drün't'n's Ejebeier vau de Eje dei's sich in'n Dörp rüm sammelt harn. De Dierns gänjn blots tau'n Danzen hen. Süs mäufn's Handarbejtn för sich sübn. De Spinräör stüjn'n uck ahl stil bet up Grotmaure ehr; denn dei müß ehr Handgebihr hebn. Sei spün'n johrut, johrin meistens Flah, in'n Somme uck Bul, wenn's nich Kijne wohrn dehr.

De Jungs un Dierns köfn sich, wenn Mesik wieie, förn Schilling Kringl ore Muhsichel van'n Stutnkirl ore Frug, dei bi're Grottdör seit un danzn denn in'n lüjtn Kreis achtetau, wo's van de Grottn nich ümstöt wärn.

Mit stille, weimäurige Fröj den't wi Ohln an un'ns schöne Jugenzuid trüg, und denn an un'ns Volk sin gesujnes Wasdaum un ognäudig Bedeihn üjne Bismarck sin Leitung wo dat nije Datske Kiel in'ne ganze Wejld nich sines Glikn har. Männigein kan noch nich recht vestan, wo't mägelich wäst is, dat de herliche Upbug nah nich mal söftig Johr Anal un Fal tesabnbrafn tun. Noch ligt als in Trümmer, un dat süht so ut, dat ahn'n de Schöpfserkraft van'n annen Bismarck kein niej Leb'n ut de Ruinen upbläujn ward.



As dat ohl Sprickwurt seggt.

(Aus unsrer Sammlung radeburgischer Redensarten.)

II.

1. Dat treckt sich all na'n Biew, sär de Snierer, dor harr hei dei grot Döer (Büzenslapp) na achten insett!
2. Wat buten woll von 'n Wärer is, harr dei Scheper seggt, dor harr hei achtern Haten säten.

3. Ich bin so vordlich, harr bei oll Fru seggt, ich hew mien' Nachtvott
ümmer in 'n Aftelschapp.
4. Dat lat ich gahn, harr de Jung seggt, as hei dat Kalw drägen full.
5. Dat sammelt sich, sär de Buer, as hei 'n Duzend Uhrfiegen kregen harr.
6. Krüsk büa id nich, sär de Jung, köwer beter is beter, donn strö hei
sich Zucker up'n Zirup.
7. Dat Water teert, sär de ohl Fru, donn harr sei ehr Nachtmüs
utwoischen.
8. De ierjt Gewinn döcht niz, harr Johann Bott seggt.
9. Dat geht nich anners, sär de Jung un siedelt up'n Stod.
10. Ei is 'n Ei, seggt de Köster und langt na't Gausei.
11. Wenn kein künmt, denn will'k of fein, sär dei Boß un slög mit'n
Stiert an 'n Beerbom.
12. De ierjt Rot möt fiert ward'n, sär de oll Fru, slög 'n Backeltrog
intwei un mäul 'n Särborm dormit heit.
13. Bald 'n häten väl wörn, seagt de Sniver, dor süll hei de Bäg denn
Bart stußen un har ehr de Kähl asinäden.
14. For kümmt wän, sär de Düwel un smet sien Grotmaurer de Trepp dal.
15. Bohr di, sär de Hahn tau denn' Hingst, süs pedd ich di up'n Kopp!
16. Dat is 'n aaner Kurn, sär de Möller, donn bet hei up 'n
Mus'kädtel.



Wunschzettel des Museumsverwalters.

Manche Mitglieder des Altertums-Vereins werden noch wissen, daß ich ihnen vor Jahren ein Schriftstück (datiert 8. Jan. 1907) zugestellt habe, dessen Wortlaut ich hier zunächst wiederholen muß:

Der Altertumsverein richtet an die nigen Herrschaften, die sich mit Amateur-Photographie beschäftigen, die herzlichste Bitte, ihm nachstehend bezeichnete Aufnahmen gelegentlich zu schenken oder gegen Erstattung der Unkosten zu überlassen.

- A. Alte Schönberger Häuser (wo alte Zeichnungen vorhanden sind, wird um Nachbildung der Originale gebeten).
- B. Alte Bauerhäuser:
 1. Rauchhäuser (Diagonalstellung von vorne).
 2. Innenaufsichten.
 3. Grundrisse. (Zeichnung!)
 4. Hausgiebel mit absonderlichen Steinsetzungen.
- C. Aufnahme volkswirtschaftlicher Beschäftigungen.
 1. Kiepenmacher an der Arbeit.
 2. Beladener Kiepenwagen.
 3. Torfbaderei.
 4. Wiese mit aufgesetztem Torf.
 5. Bespannter Bauernwagen (Rückansicht).
 6. Alte Rutschwagen, Schlitten.
 7. Frachtwagen.
 8. Aufkäuferfahrwerke usw.
- D. Aufnahme ländlicher Volkstypen.
 1. Semmelträgerin mit Rückenkepe oder Seitenkiepen.
 2. Desgleichen Bandlastenträger, Hühnerkäufer.

3. Gärtnerin aus Lübeck mit Wagen.
 4. Dergleichen Fischhändlerin aus Schlutup.
- E. Abbildungen von Bauerngerät.
1. Stühle, Laden, Schränke.
 2. Kannen, Schüsseln, Töpfe, Willkomm etc.
 3. Altes Arbeitsgerät zur Flachs-, Butter-, Käse-, Bierbereitung.
 4. Webstühle, Stichtahmen, Spinnräder, Senfmühlen, Lichtträger usw.
 5. Schmiedereien.
- F. Trachten (die noch vorhandenen Trägerinnen der Nationaltracht).
- G. Ruinen, Burgenreste, Regelgräber, Denkmäler.
- H. Merkwürdige Bäume.

Die Aufforderung ist nicht ohne Erfolg gewesen. Zu den Gruppen A und B haben uns liebe Freunde eine beträchtliche Anzahl von Bildern geschenkt, leider aber sind die Gruppen C, D und E unberücksichtigt geblieben und das ist besonders im Hinblick auf Gruppe C (Volkstypen) zu bedauern, weil diese Aufnahmen jetzt kaum noch möglich sein werden. Dagegen besitzen wir eine Anzahl von Photographien, die in der Aufstellung nicht namhaft geworden sind, nämlich Landschaften und Stimmungsbilder (Mühlen, Gewässer, Brücken, Dorfsidyllen, Gruppen von Volksbelustigungen usw.). Wir gaben damals, wo wir nur Altertumsverein waren, auf diese Dinge wenig. Heute, wo es uns in unseren heimatfundlichen Bestrebungen darauf ankommt, die Schönheit des Landes ins rechte Licht zu setzen, sind wir anderen Sinnes geworden und möchten deshalb unsere Bitte nach dieser Richtung hin erweitern. Es ist unsre Absicht, solche Bilder nicht nur, wie bereits geschehen, in den „Mitteilungen“ und im Heimattalender zu verwerten, sondern, wir gehen auch mit dem Gedanken um, Lichtbilder-Serien zusammenzustellen, die wir zu Vorträgen benutzen wollen, sobald uns ein Lichtbildwerfer (Projektions-Apparat) zur Verfügung steht. Die beste Zeit für landschaftliche Aufnahmen sind Winter und Vorfrühling, weil dann Baum und Strauchwerk die Aussicht am wenigsten behindern. Wir haben beispielsweise einige ganz entzückende Bilder von Aufnahmen im Rauhreif und möchten die knirschenden Herrschaften auf diese Gelegenheit ganz besonders aufmerksam machen. Am liebsten nehmen wir 2–3 Abzüge unaufgezogen (Unkosten werden bereitwilligst bezahlt). Nun haben wir uns aber auch einen sehr praktischen Schrank für ein Platten-Archiv eingerichtet. Abzüge bleichen mit der Zeit aus, die Platten aber sind, wenn man sie gegen Bruch schützen kann, sozusagen unverwundlich. Mancher wird seine Platten liegen haben und nicht recht wissen, wohin damit — da sind wir zur Aufnahme gerne bereit und noch obendrein für die Ueberweisung herzlich dankbar.

Und noch eins. Es ist für die anthropologische Wissenschaft von großem Werte, aus der eingeeissenen Bevölkerung einer Landschaft die charakteristischen Gesichtszüge im Bilde zu haben. Man sieht bei den älteren Männern auf den Dörfern häufig ganz prächtige Köpfe, aber es ist mit dem Photographieren eine so heikle Sache, daß ich mich schon scheue, die Sache hier öffentlich anzuregen. Ist man aber auf der einen Seite vernünftig und beißt man auf der andern Seite den nötigen Takt, so ließe sich doch vielleicht etwas erreichen. Wie wäre es mit einem Moment-Knipser? Nichts für ungut.

Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung)

Mitglieder seit

439. Dr. med. Rother	1921
440. Lehrer Warnke, Triependorf	„
441. Kaufmann Holstein	„
442. Pastor Berger, Demern	„
443. Maschinensabrikant Nehls	„
444. Weinhändler Köllner	„
445. Veterinärarzt Holtgreve	„
446. Eisenbahnsekretär Barkentien	„
447. Gend.-Wachtmeister Radloff	„
448. Gend.-Wachtmeister Michael	„
449. Dr. med. Hagen	„
450. Postsekretär Friedrichsen, Köln	„
451. Gemeindevorsteher Möller, Lindow	„
452. Landesbücherei, Neustrelitz	„

Der „Schönberger Kalender“

(Heimatkalender für das Fürstentum Ratzeburg)

entfällt aus der Feder unserer Vereinsmitglieder folgende Beiträge:

1. Das Schönberger Stadtrecht von 1822 (Bürgermeister Hagenkötter)
2. Wie in Schönberg die Ehrenmale für 1914/18 entstanden sind (Fr. Buddin)
3. Skizzen aus Rußland (Stud.-Ass. Sterley, Schönberg)
4. Unfre Heimat zur Eiszeit (Studienrat Thieß, Schönberg)
5. Die Familiennamen unserer bäuerlichen Bevölkerung
(Prof. Dr. Ploen, Schönberg)
6. Altes Zinngerät im Heimatmuseum zu Schönberg (J. Warnke, Lübeck)
7. Der Waldbrand im Hohemeiler Forstrevier am 2. August 1921
(Hauswirt P. Möller, Selmsdorf)
8. Vom Brande des Kuhtrader Moores im Sommer 1921
(Lehrer W. Lembke, Stove)
9. Geschichte der Hagelversicherungsgesellschaft f. d. F. Ratzeburg
(H. Eggert, Schönberg)
10. Von'n fürigen Draken (Prof. H. Bohn, Berlin)
11. Zur Pflege des heimischen Chorgesanges im Lichte seiner Geschichte
(Fr. Buddin)
12. Mein Heimatland (Gedicht von Fr. Winkel, Neustrelitz)

Unter den zahlreichen Abbildungen seien die Kunstdrucke der beiden Schönberger Krieger-Ehrenmale hervorgehoben

Altertumsverein für das Fürstentum Rakeburg

Freitag, den 2. Dezember 1921, abends 8 Uhr
im Gasthaus „Stadt Hamburg“ (W. Hehl)

Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Beschlussfassung betr. Änderung des Vereinsnamens („Rakeburgischer Heimatbund“ oder ähnlich)
2. Antrag betr. Erhöhung des Jahresbeitrages auf 10 Mk.

Der Vorstand

G u t e B ü c h e r

zu lesen bedeutet nicht nur geistigen Gewinn, sondern auch materiellen. Der Einfluss guter Bücher macht sich bei jedem Menschen bemerkbar. Alle diejenigen, die wir heute als geistige Größen bewundern, mögen sie der Wissenschaft, der Kunst, dem Handel, der Technik, der Industrie, der Politik usw. angehören, wurden durch Lesen guter Bücher zu großen Taten angeregt. Während alle anderen Gegenstände im Preise um das zehnfache, zwanzigfache und noch mehr gestiegen sind, haben Bücher nur sehr geringe Preissteigerungen erfahren. / Darum wähle ein jeder in erster Linie Bücher

als Geschenke für den Weihnachtstisch

und diese findet man in großer Auswahl in der

Buchhandlung von Emil Hempel · Schönberg i. Meckl.

Reiches Lager in plattdeutscher Literatur, guter Romane, Reisewerke,
Kochbücher, Landwirtschaftliche Werke
und Kalender

Kunstmappen und Bilder, gerahmt und ungerahmt

Vor kurzem erschienen:

Schönberger Kalender 1922	6,— M.
Rüdiger / Die nicht wiederkehrten	25,— M.
De plattdütsche Dagwiefer 1922	13,75 M.
Rudolf Tarnow / Köster Klidermann	Geb. 30,— M.
— Burrkätwers, Band I—VI.	Geb. je 12,— M.

- 3. Gärtnerin aus Lübeck mit Wagen.
- 4. Dergleichen Fischhändlerin aus Schlutup.

E. Abbildungen von Bauerngerä t.

- 1. Stühle, Laden, Schränke.
- 2. Kannen, Schüsseln, Töpfe, Willkomm etc.
- 3. Altes Arbeitsgerät zur Flachsb-, Butter-, Käse-, Bierberei-
- 4. Webstühle, Strickrahmen, Spinnräder, Senfmöhlen, Vie-
- 5. Sämgereien.

F. Trachten (die noch vorhandenen Trägerinnen der

G. Ruinen, Burgenreste, Regelgräber, Den

H. Wertwürdige Bäume.

Die Aufforderung ist nicht ohne Erfolg. Gruppen A und B haben uns liebe Freunde eine beträchtliche Anzahl von Bildern geschenkt, leider aber sind die Gruppen C und D (berücksichtigt) geblieben und das ist besonders im Hinblick auf die (Volksstypen) zu bedauern, weil diese Aufnahmen jetzt sehr wichtig sein werden. Dagegen besitzen wir eine Anzahl von Photographien, die in der Ausstellung nicht namhaft geworden sind, nämlich: Mühlen, Gewässer, Brücken, Dorfsidylle (Stimmungsbilder) (Mühlen, Gewässer, Brücken, Dorfsidylle) Volksbelustigungen usw.). Wir gaben damals, wo wir noch in der Heimatverein waren, auf diese Dinge wenig. Heute, wo wir uns mit den heimatkundlichen Bestrebungen darauf ankommt, die Kulturgeschichte des Landes ins rechte Licht zu setzen, sind wir anderer Meinung geworden und möchten deshalb unsere Bitte nach dieser Richtung hin erneuern. Es ist unsere Absicht, solche Bilder nicht nur, wie bei uns in den „Mitteilungen“ und im Heimatkalender zu verwerthen, sondern auch mit dem Gedanken um, Lichtbilder-Serien zu veranstalten, die wir zu Vorträgen benutzen wollen, sobald uns die nötigen Aufnahmen (Projektions-Apparat) zur Verfügung steht. Winter und Vorfrühling sind die besten Zeiten für landschaftliche Aufnahmen, denn im Sommerraum und Strauchwerk die Aussicht am wenigsten behindert. Wir möchten hier beizubringen, die Ausföhrung beispielsweise einige ganz entzückende Bilder von Aufnahmen der Landschaft, die wir hier beifügen und möchten die künftigen Herrschaften auf diese Aufnahmen aufmerksam machen. Am liebsten nehmen wir Abzüge unaufgezogen (Unkosten werden bereitwilligst bezahlt). Wenn wir uns aber auch einen sehr praktischen Schrank für ein Bildarchiv eingerichtet. Abzüge bleichen mit der Zeit aus, deshalb möchten wir Sie bitten, wenn man sie gegen Bruch schützen kann, sozusagen in einem Schrank aufzubewahren. Mancher wird seine Platten liegen haben und nicht recht wissen, was man damit anfangen soll. Wir sind zur Aufbehrung gerne bereit, wenn Sie uns für die Ueberweisung herzlich dankbar.

Es ist für die anthropologische Wissenschaft von großer Wichtigkeit, die Gesichter der eingewanderten Bevölkerung einer Landschaft die Gesichtszüge im Bilde zu haben. Man sieht bei den Aufnahmen auf den Dörfern häufig ganz prächtige Köpfe, aber es ist nicht leicht, sie zu photographieren eine so heikle Sache, daß ich mich schon hier öffentlich anzuregen. Ist man aber auf der einen Seite nicht vorsichtig und heißt man auf der andern Seite den nötigen Takt, so wird es doch vielleicht etwas erreichen. Wie wäre es mit einem Preiswettbewerb? Nichts für ungut.

Bd.

